

**Palacký-Universität Olmütz – Philosophische Fakultät**

**Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur**

**Lehrstuhl für Germanistik**

**Alexander Sacher-Masoch. Leben und Werk**

Dissertation

vorgelegt von Jens-Peter Cyprian, M.A.

betreut von Prof. PhDr. Ludvík E. Václavek, CSc.

## **Prohlášení**

Prohlašuji, že jsem předloženou dizertační práci vypracoval samostatně a uvedl všechny použité literární prameny.

Olomouc,

Jens-Peter Cyprian, M.A.

## **Dank**

Den größten Dank an Prof. PhDr. Ludvík E. Václavek, CSc., den Betreuer dieser Arbeit, der mich nicht nur mit seinem enormen Wissen, seinen hilfreichen Ratschlägen und Anregungen unterstützt, sondern auch mit seiner Geduld und Gelassenheit immer wieder ermuntert hat, dieses Projekt zu Ende zu bringen.

Ich bedanke mich außerdem für die große Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit der Mitarbeiter der Österreichischen Nationalbibliothek, der Wienbibliothek im Rathaus, des Literaturhauses Wien, des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands und des Brenner-Archivs.

Diese Arbeit wäre auch nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung der Familie Markéta, Derek, Joshua und Kayla Barker in Wien, die mich während meiner insgesamt dreimonatigen Recherchen in den Jahren 2007-2010 in Wien bei sich beherbergt hat. Meiner Schwester Anne in München danke ich für ihre wertvolle Hilfe in der letzten Phase dieser Arbeit.

## Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung.....	8
1. Ziele der Arbeit .....	8
2. Forschungsbericht .....	10
3. Erkenntnisziele, Methodik und Aufbau .....	12
II. Das Leben Alexander Sacher-Masochs .....	16
1. Familiengeschichte und Elternhaus Alexander Sacher-Masochs .....	16
2. Die Jahre 1901 bis 1933.....	22
2.1 Das „Tornisterkind“ .....	22
2.2. Studium in Graz .....	26
2.3. Berliner Jahre vor der „Machtergreifung“ .....	29
3. Die Jahre 1933 bis 1945.....	34
3.1. Verfolgung in und Flucht aus Deutschland .....	34
3.2. Fluchtstation Wien .....	37
3.3 Sacher-Masochs Belgrader Exil.....	39
3.4 Flucht nach Korčula und dortige „freie Internierung“ .....	43
3.5 In Diensten der 8. britischen Armee in Italien.....	49
4. Die Jahre nach 1945.....	56
4.1 Rückkehr nach Wien und Chefredaktion beim <i>Österreichischen Tagebuch</i> ...56	
4.2 Sacher-Masochs Engagement in der aufkeimenden Friedensbewegung der unmittelbaren Nachkriegszeit.....	63
4.3. P.E.N.-Gründung und P.E.N.-Sekretariat .....	65
4.4 Krisenzeit bis 1955 .....	71
4.5 Sacher-Masochs Weg aus der Krise, seine letzten Jahre und Würdigungen in der Öffentlichkeit .....	76
5. Alexander Sacher-Masochs Arbeit als Buchautor nach 1945.....	80
5.1 Bucherfolge als Autor und Übersetzer.....	80
5.1.1. Kurzprosa.....	80
5.1.2 Das Drama <i>Das unsichtbare Volk</i> ; längere Prosa.....	82

5.1.3	Alexander Sacher-Masoch als Übersetzer ungarischer Romane und als Herausgeber .....	88
5.2	Nichtrealisierte Buch- und Filmprojekte .....	89
III.	Das literarische Werk Alexander-Sacher-Masochs .....	92
1.	Zur geistigen Epigonalität Alexander Sacher-Masochs.....	92
2.	Alexander Sacher-Masochs Unterhaltungsprosa .....	94
2.1	Zum Begriff der Unterhaltungsliteratur .....	94
2.2	Kurze Geschichten und Erzählungen.....	96
2.2.1	Tiergeschichten: <i>Vierbeinige Geschichten</i> (1953) und <i>Vierbein und Zweibein</i> (1968) .....	96
2.2.2.	Kinder- und Kindheitsgeschichten: <i>Der verlorene Garten</i> (1953).....	97
2.2.3	Zigeuner- und andere Burlesken: <i>Piplatsch träumt. Ein Zigeunerbuch</i> (1949).....	99
2.2.4	Geschichten von Korčula: <i>Beppo und Pule. Roman einer Insel</i> (1948) und <i>Plaotina. Geschichten von einer dalmatinischen Insel</i> (1963) .....	101
2.3.	Längere Unterhaltungsprosa: .....	102
2.3.1	Eine Familien- und Liebesnovelle: <i>Es war Ginster...</i> (1951).....	102
2.3.2	Eine „Geschichte aus ferner Jugend“: <i>Abenteuer eines Sommers</i> (1948)..	103
2.4	Alexander Sacher-Masoch als Unterhaltungsschriftsteller – Beispiele und begriffliche Probleme.....	105
2.4.1	Beispiel <i>Der Frauenkauf</i> .....	105
2.4.2	Beispiel <i>Es war Ginster</i> .....	107
2.4.3	Kritik des Begriffs der Unterhaltungsliteratur und Differenzierung im Fall Alexander Sacher-Masochs .....	108
3.	Alexander Sacher-Masochs habsburgischer Mythos .....	110
3.1	Zum Begriff des habsburgischen Mythos .....	110
3.2	Vom „Österreichertum als politischer Nationalität“ bei Leopold von Sacher-Masoch zum „Weltbuergertum des Oesterreichers“ bei Alexander Sacher-Masoch. ....	114

3.3	Elitäres Weltbürgertum als Habsburgs Erbe an die Moderne: <i>Das unsichtbare Volk</i> .....	116
3.4	„Anschläge des Gefühls“ in der späten k.u.k. Monarchie: <i>Die Parade</i> (1946/1971) .....	120
3.5	Ein Bild der Habsburger Monarchie als innerkolonialer Herrschaftsordnung: <i>Der verlorene Garten</i> .....	123
4.	Judenverfolgung und Shoah als Hauptthema in Alexander Sacher-Masochs politischer Apell-Literatur .....	130
4.1	Zum Begriff der politischen Apell-Literatur.....	130
4.2	Philosemitismus im epigonalen Selbstverständnis Alexander Sacher-Masochs ... .....	131
4.3	„Das jüdische Schicksal ist nicht mehr ein jüdisches allein“: <i>Das unsichtbare Volk</i> .....	133
4.4	Christliche Apotheose jüdischer Shoah-Opfer: <i>Zeit der Dämonen</i> .....	134
4.5	Christlich-jüdische Verbrüderung in Auschwitz: <i>Die Ölgärten brennen</i> (1956) .. .....	138
IV.	Schluss und Ausblick.....	143
1.	Zu Teil II.....	143
2.	Zu Teil III.....	144
V.	Anhang.....	146
1.	Abbildungen.....	146
2.	Literaturverzeichnis .....	156
2.1	Archivmaterial .....	156
2.1.1	Handschriftenabteilung in der Österreichischen Nationalbibliothek.....	156
2.1.2	Wienbibliothek im Rathaus.....	157
2.1.3	Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands.....	157
2.1.4	Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur im Literaturhaus Wien.....	158
2.1.5	Brenner-Archiv Innsbruck .....	158
2.2	Veröffentlichte Primärliteratur.....	159

2.2.1	In Buchform erschienene Werke Alexander Sacher-Masochs .....	159
2.2.2	Beiträge im <i>Österreichischen Tagebuch</i> .....	161
2.2.3	Übersetzungen Alexander Sacher-Masochs aus dem Ungarischen.....	161
2.3.	Sekundärliteratur.....	164
2.3.1	Sekundärliteratur in gedruckter Form.....	164
2.3.2	Sekundärliteratur aus dem Internet .....	170
Shrnutí / Resümee / Summary .....		172
Shrnutí.....		172
Resümee.....		173
Summary.....		174

# I. Einleitung

## 1. Ziele der Arbeit

Bei aller Bescheidenheit halte ich sehr viel von meiner Kochkunst, weil sie das einzige Gebiet ist, auf dem mir im Leben ungeteilter Erfolg beschieden war. Wie vieles ist mir schief gegangen, wenn ich so zurückdenke... Wer liest schon meine Bücher?<sup>1</sup>

Als Alexander Sacher-Masoch dies schrieb, zählte er bereits über 60 Jahre und hatte damit ein Alter erreicht, in dem er sich selbst und anderen über seine Bedeutung als Autor nichts mehr vormachen musste. Der Unterton der Resignation über den ausbleibenden großen Durchbruch – „Wer liest schon meine Bücher?“ – ist, wie auch die Selbststilisierung des leidenschaftlichen Erzählers zum Meisterkoch, teils eine selbstironische Pose, teils aber auch humorvoll kaschierte Selbsterkenntnis. Alexander Sacher-Masoch gehört nicht zum engeren Kreis der großen deutschsprachigen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts und das wusste er selbst. Zu zeitgebunden und zu sehr am Lesergeschmack der zeitgenössischen Leserschaft orientiert ist seine Unterhaltungsliteratur, zu pathetisch, naiv und auf Effekt bedacht wirken seine politisch engagierten Werke. Sogar von einem „Irrtum“ spricht Sacher-Masoch, in dem seine Leser und auch er selbst sich befunden hätten, als sie annahmen, er sei ein hauptberuflicher Schriftsteller (und nicht etwa Meisterkoch).<sup>2</sup> Die Zielsetzung, Alexander Sacher-Masoch als bedeutenden, als „großen“ Autor herauszustellen, als verkanntes Großtalent und vielleicht sogar als potenzielles, alt-neues Produkt für die Verlagsindustrie neu zu „entdecken“, wäre wohl nur ein weiterer Irrtum und kommt als Zielsetzung für diese Arbeit nicht in Frage – ohne allerdings spätere und genauere wissenschaftliche Erkenntnisse zu Leben und Werk damit ausschließen zu wollen oder zu können. Der seinerzeit recht verbreitete Autor zahlreicher in Buchform vorliegender Erzählungen, Romane, Gedichte und eines Dramas hat bereits als solcher Anspruch auf eine

---

<sup>1</sup> Alexander Sacher-Masoch: [Entwurf zum] Vorwort des Herausgebers von Brillat-Savarins *Physiologie des Geschmacks*. Teilnachlass Alexander Sacher-Masochs in der Wienbibliothek im Rathaus [im Folgenden zitiert als WBR ZPH 486], Box 1.

<sup>2</sup> Vgl. ders.: *Vorwort des Herausgebers*. In: Jean Anthèlme Brillat-Savarin: *Was der Mensch isst, das ist er. Physiologie des Geschmacks*. Neu gewürzt und frisch serviert von Alexander Sacher-Masoch. Wien, Stuttgart, Basel: Hans Deutsch Verlag 1962, S. 5.



wissenschaftliche Untersuchung, wohingegen die Frage seiner künstlerischen Erst-, Zweit- oder auch Drittklassigkeit keine primäre, keine literaturwissenschaftliche, sondern eine sekundäre, literaturkritische Fragestellung ist.

Die Beschäftigung mit Alexander Sacher-Masoch als einem deutsch-mährischen Autoren – diese Arbeit ist an der *Olmützer Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur* unter Betreuung deren Begründers Prof. Dr. Ludvík Václavěk entstanden – erscheint auf den ersten Blick ebenfalls nicht unproblematisch. Denn weder hielt sich Sacher-Masoch in seinem mährischen Geburtsort Wittkowitz / Vítkovice als Kind noch längere Zeit auf, noch kehrte er jemals dorthin oder überhaupt in die spätere Tschechoslowakei zurück; statt Mähren hat in Sacher-Masochs Familiengeschichte noch eher Böhmen, die langjährige Heimat der Familie von Sacher, eine herausragende Bedeutung. Was seine Sozialisation und kulturellen Prägungen betrifft, trugen Österreich (besonders Graz, die steirische Heimatstadt seines Vaters) und Ungarn (besonders Karansebes, die Heimatstadt der Mutter im südöstlichen Teil Ungarns in den Grenzen vor Trianon) etwa den gleichen Anteil bei. Die Bezeichnung Alexander-Sacher-Masochs als deutschmährischen Autor trägt ihre Berechtigung bislang darin, dass bis zum Erscheinen des *Lexikons Deutschmährischer Autoren*, in dem Christian Neuhuber ihn als erster als dieser Gruppe zugehörig beschrieb<sup>3</sup>, man Sacher-Masoch mit einigem Recht als einen von der germanistischen Literaturwissenschaft vernachlässigten Autoren ohne „andere verbürgte oder beanspruchte Heimatrechte“ bezeichnen konnte.<sup>4</sup> Die vorliegende Arbeit schließt an Neuhuber an, indem sie Sacher-Masochs Heimatrecht in der deutschmährischen Literatur zu bestätigen und mit der Anstrengung einer germanistisch-literaturwissenschaftlichen Dissertation noch weiter zu untermauern versucht. So soll in Form einer wissenschaftlichen Monographie die Grundlage zur weiteren wissenschaftlichen Erschließung eines bislang nur schwach kartierten Bereichs in der Geschichte der deutschsprachigen Literatur geschaffen werden.

---

<sup>3</sup> Vgl. Christian Neuhuber: *Alexander von Sacher-Masoch*. In: Ingeborg Fiala-Fürst / Jörg Krappmann / Ludvík Václavěk (Hgg.): *Lexikon deutschmährischer Autoren* (Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur, Bd. 7). Olomouc: VUP 2006, ohne Seitenangabe.

<sup>4</sup> Ingeborg Fiala-Fürst: *Was ist „deutschmährische Literatur“? Versuch einer Definition zur Einführung in den brücken-Schwerpunkt*. In: *brücken N.F.* 18/1-2 (2010) S. 12f.

## 2. Forschungsbericht

Die Bezeichnung des „schwach kartierten Bereichs“ bedeutet hier, dass bislang keine wissenschaftliche Publikation erschienen ist, die Sacher-Masochs Leben und Werk im Gesamtzusammenhang, auch aufgrund eingehender Untersuchung seines umfangreichen und über mehrere Archivstellen verteilten Nachlasses und in angemessener Ausführlichkeit untersucht. Sieht man von den zahlreichen, teilweise fehlerhaften<sup>5</sup> Einträgen in unterschiedlichen Literatur-Lexika<sup>6</sup> ab, ist die Anzahl der Publikationen zu Alexander Sacher-Masoch mit spezifisch literaturwissenschaftlichem Interesse überhaupt sehr gering. Jutta Freund, die Herausgeberin von *Die Ölgärten brennen*, verfasst für den Anhang dieses 1994 neu aufgelegten Romans ein biographisches Essay<sup>7</sup>; zu diesem Zweck hat sie nicht nur den Nachlass (oder zumindest wesentliche seiner Teile) gesichtet, sondern auch mit Freunden und Bekannten Sacher-Masochs gesprochen, streift die meisten seiner Lebensabschnitte aber nur en passant, um sowohl zu einer persönlichen Charakteristik des Autors zu kommen, als auch den dokumentarischen Wert des Romans zu betonen. Die Neuauflage von *Die Ölgärten brennen* veranlasste 1994 Hermann Schreiber und 2001

---

<sup>5</sup> Alexander Sacher-Masochs Geburtsort Wittkowitz liegt nicht in Böhmen und er befand sich auf Korčula nicht in „deutscher Haft“ (vgl. Wilhelm Sternfeld / Eva Tiedemann: *Deutsche Exilliteratur 1933-1945. Eine Bio-Bibliographie*. 2. Aufl. Heidelberg: Verlag Lambert Schneider 1970, S. 432 und Karl F. Stock / Rudolf Heilinger / Marylène Stock: *Personallibliographien österreichischer Dichterinnen und Dichter. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Bd. 3. 2. Aufl. München: K G Saur 2002, S. 1487, ebenso: *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*. Hg. v. Institut für Zeitgeschichte und der Research Foundation for Jewish Immigration Inc., New York. Bd. 2: The arts, sciences and literature. München: K G Saur Verlag 1999, S. 1005), sondern in italienischer Internierung. Sacher-Masoch wurde außerdem nicht am 19.1.1901 geboren (vgl. *Alexander Sacher-Masoch †*. In: *Mährisch-Schlesische Heimat. Vierteljahresschrift für Kultur und Wirtschaft* Heft 3 (1972), S. 236), sondern am 18.11.1901.

<sup>6</sup> Karl August Kutzbach: *Autorenlexikon der Gegenwart. Schöne Literatur verfasst in deutscher Sprache*. Mit einer Chronik seit 1945. Bonn: H. Bouvier & Co. Verlag 1950, S. 309.

Adalbert Schmidt: *Dichtung und Dichter Österreichs im 19. und 20. Jahrhundert*. Salzburg, Stuttgart: Verlag Das Bergland Buch 1964, S. 418;

Hermann Schreiber: *Sacher-Masoch, Alexander von*. In: Walther Killy (Hg.): *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*. Bd. 10. Gütersloh, München: Bertelsmann Verlag 1988, S. 98.

Felix Czeike: *Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden*. Bd.5. Wien: Verlag Kremayr & Scheriau 1997, S. 23;

*Kürschners Deutscher Literatur-Kalender*. Nekrolog 1971-1998. München, Leipzig: K G Saur 1999, S. 618;

Siglinde Bolbecher / Konstantin Kaiser: *Lexikon der österreichischen Exilliteratur*. Wien: Deuticke 2000, S. 563f.;

*Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder*. Hg. v. Ferdinand Seibt / Hans Lemberg / Helmut Slapnicka. Bd. 3. München: R. Oldenburg Verlag 2000, S. 569;

*Deutsche Biographische Enzyklopädie*. Hg. v. Rudolf Vierhaus. Bd. 8. München: K G Saur 2007, S. 659.

<sup>7</sup> Vgl. Jutta Freund: *Alexander Sacher-Masoch. Ein Portrait*. In: Alexander Sacher-Masoch: *Die Ölgärten brennen. Roman*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Jutta Freund. Mannheim: Persona Verlag 1994, S. 187-203.

Vlado Obad zu ausführlichen Besprechungen bzw. Untersuchungen in *Literatur und Kritik*<sup>8</sup> und in den *Zagreber Germanistischen Beiträgen*<sup>9</sup>. Roman Roček befasst sich wiederholt mit Sacher-Masoch im Rahmen seiner monumentalen Monographie *Glanz und Elend des P.E.N.*<sup>10</sup>, konzentriert sich dabei allerdings ausschließlich auf die Rolle des Schrift-Schriftstellers beim Wiederaufbau des österreichischen P.E.N.-Clubs, nicht auf Sacher-Masochs literarisches Schaffen. Christian Neuhubers Beitrag<sup>11</sup> für das *Lexikon Deutschmährischer Autoren*, das seit 2002 von der Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur herausgegeben wird, kann als erster Versuch einer Gesamtdarstellung von Leben und Werk Sacher-Masochs angesehen werden, die zwar auf eigenen Recherchen in Sacher-Masochs Nachlass aufbaut, aber im Rahmen von rund acht Druckseiten zentrale Fragestellungen nur streifen kann bzw. außen vor lassen muss. Die erste Anstrengung, einen isolierten Lebensabschnitt Sacher-Masochs systematisch und anhand historischer Quellen aus dem Nachlass in seinen relevanten Details zu rekonstruieren, stammt von Christina Köstner; sie beschreibt den Autoren als aktives Mitglied des antifaschistischen österreichischen Widerstands im Exil, was für den betreffenden Zeitraum zweifellos zutrifft, aber eben kein Gesamtbild der Bedeutung von Leben und Werk des Autors ergibt<sup>12</sup>.

Insgesamt lässt sich bis etwa 2006 ein Ungleichgewicht zwischen dem relativ großen Interesse vor allem an bestimmten Abschnitten von Sacher-Masochs Biographie einerseits, und dem eher geringen Interesse an seinem essayistischen und literarischen Gesamtwerk andererseits feststellen. Er gehörte bis zu Neuhubers Beitrag im *Lexikon der Deutschmährischen Autoren* und bis zum Erscheinen einiger werkorientierter Vorstudien zu dieser Dissertation,<sup>13</sup> teils jener Gruppe (jenseits der „Höhenkammliteratur“) an, „die

---

<sup>8</sup> Vgl. Hermann Schreiber: *Sascha und die brennenden Ölgärten. Ein Buch weckt Erinnerungen*. In: *Literatur und Kritik* 293 (1995), S. 90-92.

<sup>9</sup> Vgl. Vlado Obad: *Gezwungene Sommergäste des Krieges. Österreichische Schriftsteller in der Emigration auf der Insel Korčula (1942-1944)*. In: *Zagreber Germanistische Beiträge*, Beiheft 6 (2001), S. 133-157.

<sup>10</sup> Vgl. Roman Roček: *Glanz und Elend des P.E.N. Biographie eines literarischen Clubs*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2000.

<sup>11</sup> Vgl. Christian Neuhuber: *Alexander von Sacher-Masoch*. In: Ingeborg Fiala-Fürst / Jörg Krappmann / Ludvík Václavěk (Hgg.): *Lexikon deutschmährischer Autoren*. A. a. O.

<sup>12</sup> Vgl. Christina Köstner: *Alexander Sacher-Masoch im Exil*. In: Christina Köstner / Klaus Voigt (Hgg.): *Österreichisches Exil in Italien 1938-1945* (Exilforschung heute, Bd. 2). Wien: Mandelbaum Verlag 2009, S. 200-210.

<sup>13</sup> Vgl. Jens-Peter Cyprian: *Alexander Sacher-Masochs Roman „Die Ölgärten brennen“. Erinnerungen aus dem dalmatinischen Exil*. In: Olga Vomáčková / Jan Kubica / Iveta Dömischová (Hgg.): *„Die deutsche Sprache und Literatur im europäischen Raum“*. Sammelband zur internationalen Konferenz in Olmütz. Olomouc: VUP 2008, S. 245-252;

lediglich unter speziellen Themenstellungen und Kontexten berücksichtigt wurden“, teils dem großen Heer der „vergessenen“<sup>14</sup> Autoren.

### 3. Erkenntnisziele, Methodik und Aufbau

Die vorliegende Arbeit zielt in Teil II. dieser Arbeit zunächst auf eine plausible und um die Schließung größerer Lücken bemühte Rekonstruktion der Biographie des Autors, deren möglichst detaillierte Kenntnis schließlich eine der wichtigsten Grundlagen – neben anderen – für das Verständnis seines literarischen Werkes ist. Einzelne Lebensabschnitte Sacher-Masochs, die in der Fachliteratur bislang nur am Rande oder gar keine Erwähnung fanden, etwa seine Kindheit und Jugend, aber auch die genaueren Umstände seines Exils, sollen besonders intensiv untersucht werden. Als „plausible“ Rekonstruktion gilt hier die möglichst transparente Argumentation aufgrund belegbarer historischer Fakten und die strenge Unterscheidung von Feststellungen anhand historischer Quellen und Mutmaßungen in Zweifelsfällen. Historisch-biographische Quellen sind vor allem die in Sacher-Masochs Teilnachlässen enthaltenen Dokumente in der Wienbibliothek im Rathaus, bei der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur im Literaturhaus Wien, in der Österreichischen Nationalbibliothek und im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Leider war ein Teil des Teilnachlasses in der Wiener Rathausbibliothek zum Zeitpunkt der Recherchen in den Jahren 2007-2010 noch nicht zur Einsicht freigegeben<sup>15</sup> und auch Forschungen im Archiv des österreichischen P.E.N.-Clubs waren wegen dortiger Umzugs- und Umbauarbeiten bedauerlicherweise nicht möglich. Neben Sacher-Masochs Teilnachlässen wurde außerdem noch weiteres Archivmaterial verwendet (s. Literaturverzeichnis im Anhang).

---

vgl. ders.: *Das literarische Werk Alexander Sacher-Masochs. Ein Überblick*. In: Jaroslav Kovář / Aleš Urválek (Hgg.): *Germanistische Literaturwissenschaft und die neuen Herausforderungen in Forschung und Lehre in Tschechien*. Brno: Academicus 2009, S. 10-29;

vgl. ders.: „Das jüdische Schicksal ist nicht mehr ein jüdisches allein.“ *Judenverfolgung und Holocaust im Werk Alexander Sacher-Masochs*. In: *brücken N.F.* 18/1-2 (2010), S. 85-95;

vgl. ders.: „Noch konnte ich nicht daran glauben...“ – *Die Exilzeit Alexander Sacher-Masochs 1933/35-1945*. In: Inge Fürst-Fialová / Jaromír Czmero (Hgg.): *Amici amico. Festschrift für Ludvík E. Václavěk* (Beiträge zur deutschmährischen Literatur, Bd. 17). Olomouc: VUP 2011, S. 103-118.

<sup>14</sup> Ingeborg Fiala-Fürst / Jörg Krappmann / Ludvík Václavěk, (Hgg.): *Lexikon deutschmährischer Autoren* (Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur, Bd. 7). Olomouc: VUP 2006, ohne Seitenangabe.

<sup>15</sup> Nach Angaben der Wienbibliothek im Rathaus handelt es sich um ein „Sonderformat“, genauer: einen „Koffer, gefüllt mit Werktyposkripten von Alexander Sacher-Masoch“.

Der grundsätzlich chronologische Aufbau des Teils II. folgt dem eigenen Bedürfnis und wohl auch dem des Lesers nach Übersichtlichkeit bei oft unübersichtlicher oder mangelhafter Quellenlage. Die Einteilung in Kapitel und Unterkapitel entspricht der Entwicklung Sacher-Masochs Lebens in Lebensabschnitten, die beinahe sämtlich auch als biographische Einschnitte bezeichnet werden könnten. Nur der Punkt II./5: *Alexander Sacher-Masochs Arbeit als Buchautor nach 1945* weicht von diesem strikten chronologischen Schema ab und bemüht sich, das literarische Schaffen Sacher-Masochs zwar gesondert, aber doch als integrativen Teil seiner Biographie darzustellen. Bei der Entscheidung, nicht einmal den Punkt 5.1 *Bucherfolge als Autor und Übersetzer* als direkte Grundlage der literaturwissenschaftlichen Analyse in den Werk-Teil dieser Arbeit (III. *Das literarische Werk Alexander Sacher-Masochs*) aufzunehmen, war ausschlaggebend, dass die recherchierten Details über die Entstehung der einzelnen Werke wie auch das Echo der zeitgenössischen Literaturkritiker und Leser für die analytischen Fragestellungen des zweiten Teils dieser Arbeit kaum zu nutzen sind.

Generelles Erkenntnisziel des Teils III. ist die Analyse von Sacher-Masochs in Buchform erschienenen Gesamtwerks nach gattungs- und erzähltheoretischen Gesichtspunkten. Sie soll als Grundlage für weitere Studien bei der Erforschung des Werks Alexander Sacher-Masochs dienen. Seine zahlreichen, teils nur im Nachlass erhaltenen, teils auch in Periodika veröffentlichten Erzählungen, Gedichte, Feuilletons, Essays und andere Materialien sind kein unmittelbarer Untersuchungsgegenstand, d.h. sie werden nur in einzelnen Fällen und ausschließlich zur Präzisierung der Fragestellung bzw. zur Untermauerung der geführten Argumentation herangezogen.

Die Einteilung von Sacher-Masochs Werk – mit Ausnahme des Romans *Die Parade* – in zwei Text-Gruppen erhält ihre Berechtigung durch die eindeutig politischen Sujets und den starken Appellcharakter einiger Texte, durch den sie sich von den übrigen unterscheiden. Darüber hinaus verwenden die Texte der ersten, als politische Apell-Literatur bezeichneten Gruppe, im Gegensatz zu der zweiten auch aufwändige narrative, dramaturgische und lyrische Verfahren, was sich zum Teil mit ihrer Wirkungsabsicht begründen lässt. Da sich die zweite Textgruppe also eigentlich nur ex negativo definiert, handelt es sich bei ihrer Bezeichnung als „Unterhaltungsliteratur“ um eine Verlegenheitslösung, deren Berechtigung, nach zusammenfassenden Beschreibungen der einzelnen Prosa-

Bände, mehreren exemplarischen Analysen, der Diskussion ihrer Ergebnisse und einigen begrifflichen Relativierungen aber schließlich doch belegt werden kann. Erst die Einteilung der Texte in Unterhaltungs- und politische Appell-Literatur ermöglicht weitere Fragestellungen, insbesondere an die letztgenannte Gruppe, die den Hass auf Juden und die Judenverfolgung durch die Nazis als zentrales Thema führt.

In Punkt III./3. richtet sich an das Werk Sacher-Masochs außerdem – und zwar seine Unterhaltungs- und politische Appell-Literatur übergreifend – die Frage, welche Rolle in ihm der habsburgische Mythos spielt. Dieser, weniger ein exakter wissenschaftlicher Begriff als ein feuilletonistisches Schlagwort, erweist sich in seiner Flexibilität und Offenheit doch als hilfreich bei der Herausarbeitung von wesentlichen Aspekten aus Sacher-Masochs Werk, die die noch miterlebte Vergangenheit des österreichischen Kaiserreiches direkt oder indirekt betreffen. Da in den letzten Jahren immer wieder diskutiert wird, ob und wie die in der Literatur dargestellte Realität der Habsburger Monarchie (vor allem deren Spätphase) nicht auch mit den Ansätzen postkolonialer Theorien analysiert werden müsste, erfolgt gegen Ende des Punktes III./3. der Versuch, die grundlegenden Theoreme aus Edward Saids Studie *Orientalism* auf eine Erzählung Sacher-Masochs anzuwenden und ihren Wert zur Entschlüsselung dieses Textes einzuschätzen.

Während in Punkt III./3. sowohl Unterhaltungs- als auch Texte der politischen Appell-Literatur behandelt werden, sind die in Punkt 4 Judenverfolgung und Shoah als Hauptthema in Alexander Sacher-Masochs politischer Appell-Literatur untersuchten Texte durchgängig von politischen Intentionen des Autors gekennzeichnet. Diese Tatsache ließe sich auf den ersten Blick begründen mit dem grundlegenden Paradigmenwechsel, den die Vernichtung des europäischen Judentums durch die Nazis für die Beschäftigung der Literatur mit jüdischem Leben und jüdischer Kultur seit der Shoah bedeutete: die bohrende Frage nach dem Wie und dem Warum der eskalierten Verfolgung der Juden bis zum millionenhaften, rassistisch motivierten Massenmord durch die Nazis schrie förmlich nach moralischer Besinnung und politischer Stellungnahme. Im Unterschied zu den meisten seiner zeitgenössischen nichtjüdischen Schriftstellerkollegen war Sacher-Masoch aber doch biographisch-familiär von Antisemitismus und Judenverfolgung in besonderer Weise vorgeprägt und betroffen. Dies verleiht seinen Versuchen, das Erlebte literarisch aufzuarbeiten und in literarischen Appellen auf seine Leserschaft zu wirken, ein besonde-

res Gepräge, das eine eingehende Analyse verdient und die offen zu legen versucht, mit welchen Mitteln die Texte ihre Leser ansprechen und welche Konzepte dabei kommuniziert werden.

Der Teil V, der Anhang zu dieser Arbeit besteht aus einem dokumentarischen und einem bibliographischen Abschnitt. Im erstgenannten werden solche Fotografien und Manuskripte abgebildet, die die Darstellung einzelner Lebenssituationen in Teil II. besonders anschaulich belegen oder auch illustratorisch ergänzen; sie stammen mit zwei Ausnahmen aus Sacher-Masochs Teilnachlässen in der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur im Literaturhaus Wien und von der Dokumentationsstelle des österreichischen Widerstands.

Die eingesehenen Materialien aus Sacher-Masochs Teilnachlässen und weitere Materialien in den bereits genannten Instituten sind für die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung von besonderer Wichtigkeit. Dennoch wird, obwohl die aus dem Nachlass zitierten Dokumente jeweils eindeutig als Sekundär- oder als Primärliteratur zu identifizieren wären, von einer entsprechenden getrennten Auflistung der einzelnen Dokumente abgesehen; der Einzelnachweis jedes verwendeten Dokuments erfolgt bereits in den Anmerkungen der Teile I-III. Solche Dokumente aus dem Nachlass Sacher-Masochs, die als publiziert gelten können (v.a. Zeitungsausschnitte), wurden grundsätzlich nicht in die Liste der veröffentlichten Sekundärliteratur aufgenommen, da die von Sacher-Masoch oder anderen Personen meist handschriftlich notierten Angaben über Ort und Datum des Erscheinens oft unzuverlässig sind oder ganz fehlen.

Das Verzeichnis der publizierten Primärliteratur enthält aus Gründen der Vollständigkeit neben der Auflistung sämtlicher in Buchform publizierter Werke Sacher-Masochs auch eine Liste seiner erschienenen Übersetzungen aus dem Ungarischen, obwohl diese über ihre Erwähnung in Teil II. hinaus kein Gegenstand dieser Arbeit sind. Sie kann bei späteren Forschungen behilflich sein. Bei der Auflistung der verwendeten Sekundärliteratur wird darauf verzichtet, die jeweils in Teil I. und Teil II. verwendeten Titel getrennt aufzuführen, da einige von ihnen in beiden Teilen zitiert werden.

## II. Das Leben Alexander Sacher-Masochs

### 1. Familiengeschichte und Elternhaus Alexander Sacher-Masochs

Alexander Sacher-Masoch haben seine Familiengeschichte und bestimmte damit verbundene Traditionen immer viel bedeutet. Der junge Autor, der laut Geburts- und Taufschein<sup>16</sup> (s. Abbildung 1 im Anhang) Alexander Carl Wilhelm Ritter von Sacher-Masoch heißt, leitet 1932 seine Abkunft von dem spanischen Adligen Don Mathias Sacher her. Dieser

zog mit Karl V. als Reiteroffizier aus Spanien in die Fremde. Er focht gegen den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und wurde in der Schlacht bei Mühlberg 1547 [...] von einer Kugel niedergestreckt. Der junge verwundete Edelmann wurde im Hause des böhmischen Adligen Clementi zu Saaz gastlich aufgenommen und von dessen Tochter aufopfernd gepflegt [...]. Er heiratete das Fräulein, erwarb den böhmischen Adel und ließ sich in Prag nieder.<sup>17</sup>

Seit 1729 nannten die Herren von Sacher auch Ritter von Kronenthal.<sup>18</sup> Von Wenzel Zacher, Schlossaufseher und Herrschaftsverwalter in Königswart / Kynžvart und dessen Sohn Johann Nepomuk von Sacher (1759-1836) an ist die Familiengeschichte Alexander Sacher-Masochs väterlicherseits im Ahnenpass seines Vaters, Artur Wolfgang von Sacher-Masoch dokumentiert.<sup>19</sup> Johann Nepomuk verließ Böhmen und wurde Direktor der staatlichen Salinen in Galizien und Gubernialrat in Lemberg. Sein Sohn Leopold Franz Stephan (1797-1874), unter anderem Lemberger Polizeipräsident (später Prager Stadthauptmann, dann Grazer Polizeidirektor), heiratete ca. 1835 die Tochter des Arztes und Rektors der Lemberger Universität Dr. Franz Ignaz von Masoch, Carolina Josepha Masoch (1802-1870). 1838 wurde die Fusion der Namen Sacher und Masoch zum Familien-

---

<sup>16</sup> Vgl. Geburts- und Taufschein Alexander Sacher-Masochs. Teilnachlass Alexander-Sacher-Masochs in der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur im Literaturhaus Wien [im Folgenden zitiert als DöL] N1.34, Mappe 100/96.

<sup>17</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Sacher-Masoch. Aus seinem Leben*. In: Leopold von Sacher-Masoch: *Der Judenraphael. Geschichten aus Galizien*. Hg. v. Adolf Opel. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1989, S. 5.

<sup>18</sup> Vgl. Reichsritterdiplom für Johann Georg, Franz Joseph, Ignaz Fortunat Sachers von Cronthal vom 8. Juni 1729. Fotografie der Urkunde. DöL N1.34, Mappe 103/99.

<sup>19</sup> Die Ausstellung eines Ahnenpasses war, aufgrund der Nürnberger Gesetze und angesichts der Tatsache, dass Artur Wolfgang von Sacher-Masochs Frau Elisabeth Flora gebürtige Jüdin war, vermutlich zum Erhalt der Pensionsrechte und als Mittel gegen weitere Nachstellungen durch die Nazis notwendig geworden.



namen Sacher-Masoch kaiserlich genehmigt.<sup>20</sup> Aus der Ehe Leopold Franz Stephans und Carolinas gingen vier Kinder hervor, darunter Karl von Sacher-Masoch (1845-1886), der Großvater Alexander Sacher-Masochs und Leopold (1836-1895), der berühmte Schriftsteller, Kenner des osteuropäischen Judentums und unfreiwillige Namensstifter des psychopathologischen Begriffs Masochismus. Alexander Sacher-Masoch, der 1928 seinen berühmten Großonkel Leopold in einem Artikel porträtiert, sieht diesen als Menschen, der

ein Spiel spielte um hohen Preis, einen Kampf kämpfte gegen Enge, Konvention, Selbstüberhebung, Lüge, gegen seine Zeit. [...] Er war zeitlebens ein überzeugter Philosemit, hat für die Juden gestritten in einer Zeit, als Abkömmlingen dieser Rasse in den östlichen Ländern noch keinerlei Möglichkeit einer geistigen Entfaltung und kein öffentlicher Beruf offenstand. Hat für sie gekämpft, obwohl er darum beföhdet wurde, als Christ, ich kann wohl sagen, als einziger Christ seiner Zeit. Außer einem ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühl, das er als Familienerbteil mitbekommen hat [...] und dem aus diesem entsprungene Drange, Unterdrückten gegen die Unterdrücker beizustehen, wirkte auf ihn, daß er in seiner Jugend Zeuge von Geschehnissen war, die geeignet erschienen, diesen Drang zur Überzeugung zu reifen. [...] Der erste christliche Arzt, der die Schwelle des Ghettos von Lemberg überschritt, war Dr. Franz von Masoch. Dieser harte, einsilbige Mann, der im Rufe eines Sonderlings stand, ging zu den Juden, zu diesen Ausgestoßenen, durchbrach den jahrhundertealten Bann des Nebeneinander und wurde in diesen winzigen Gäßchen, verbauten, licht- und luftlosen Ghettohäusern wie ein übernatürliches Wesen, wie ein Prophet verehrt. Und wenn der Knabe Leopold an der Seite des über alles geliebten Großvaters durch die Straßen von Lemberg schritt, knieten beim Anblick des Gelehrten viele Kaftane nieder, neigten sich viele Stirnbinden, unter welchen Blicke der Liebe und der Verehrung leuchteten. [...] Diese Verehrung, die das jüdische Völkchen Franz von Masoch entgegenbrachte, übertrug sich naturgemäß auf alle Mitglieder der Sacherschen Familie. So trafen den Knaben nur freundliche Blicke und Worte, [...] war er doch ein Freund, der Enkel ihres Wohltäters, der Sohn ihres Erretters. Er sah ihre Seele, ihr Herz.<sup>21</sup>

Nimmt man diesen Auszug aus dem bereits eingang zitierten Text *Sacher-Masoch. Aus seinem Leben* als Hinweis darauf an, welche familiär tradierten moralischen Werte Alexander Sacher-Masoch als maßgeblich für sich selbst ansah, fügen sich bestimmte Ereignisse und Phasen seines Lebens zu kontinuierlichen Linien. Das im 1928 entstandene Text verherrlichte Vorbild Leopold von Sacher-Masochs ist eines der Motive des geistigen Nachkommen Alexander Sacher-Masochs für sein öffentliches Eintreten gegen Antisemitismus und für Aufklärung und Toleranz – wenn auch mit einer gewissen herablassenden Attitüde christlich-heilsbringerischer Überlegenheit. Der schriftstellerische Ruhm seines Großonkels Leopold muss Alexander Sacher-Masoch außerdem wenigstens ermutigt haben, sich selbst in der Literatur zu versuchen und damit nicht nur das

---

<sup>20</sup> Vgl. Kaiserliche Genehmigung der Beifügung des Namens Dr. Masochs vom 23. November 1829. Fotografie der Urkunde. DöL N1.34, Mapped 103/99.

<sup>21</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Sacher-Masoch. Aus seinem Leben*. In: Leopold von Sacher-Masoch: *Der Judenraphael. Geschichten aus Galizien*. A. a. O., S. 7.

eigene Ansehen, sondern auch das seiner Familie, der er sich so verbunden fühlte, anzuheben.

Der Bruder des berühmten Leopold, der Grazer Rechtsanwalt Karl von Sacher-Masoch und seine Frau Elisabeth Cäcilia Katharina Gutmann hatten zwei Söhne, Edgar und Artur Wolfgang. Artur (gelegentlich auch Arthur geschrieben) wurde Kavallerie-Offizier der k.u.k. Armee; seiner Ehe mit der römisch-katholisch getauften Jüdin Elisabeth Flora Ziprisz entstammt Alexander Sacher-Masoch.

Artur Wolfgang Ritter von Sacher-Masoch, geboren am 17. Dezember 1875 in Graz war nach Edgar der zweite Sohn der Familie und hatte noch eine Schwester Irene. Offenbar aufgrund seiner mittelmäßigen bis schlechten Schulleistungen<sup>22</sup> wechselte er im Alter von 15 Jahren vom Gymnasium in Marburg / Maribor auf die Marburger k. k. Staats-Oberrealschule. Artur wurde „Soldat aus Neigung“ und heiratete 1900 in Temesvar die aus Karansebes im Banat stammende Flora. Im Laufe seiner militärischen Karriere bei der Infanterie wurde Artur immer wieder von einer Garnison in die nächste verlegt, was für das „Tornisterkind“ Alexander immer auch einen abrupten Wechsel der Umgebung bedeutete. Ab 1912 diente Artur beim Generalstab und erreichte im Laufe seiner Karriere den Rang eines Oberstleutnants. Fotografien zeigen ihn in den Jahren 1915 und 1916 an der russischen Grenze bei Lemberg, wo er sich diverse Auszeichnungen verdiente. Eine aus dem Krieg stammende Verletzung am Bein bereitete ihm noch jahrzehntelang gesundheitliche Schwierigkeiten.<sup>23</sup> Aus seinem Dienst als Militärattaché in der österreichischen Gesandtschaft in Athen<sup>24</sup> stammen zahlreiche, später noch sehr hilfreiche Verbindungen zu diplomatischen Kreisen.

Noch mit beinahe 60 Jahren begann Artur Sacher-Masoch, Erzählungen, Novellen und Romane zu schreiben, wobei sein Sohn Alexander sich selbst das Verdienst zuschreibt, den Vater ca. 1928 dazu überredet zu haben, ihm nach Berlin zu folgen und sich ebenfalls

---

<sup>22</sup> Vgl. Schulzeugnisse von Artur von Sacher-Masoch aus den Jahren 1882-1892. Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek [im Folgenden zitiert als ÖNB HAN], Cod. Ser. n. 46.841.

<sup>23</sup> Vgl. Bescheinigung über „30-prozentige Minderung der Erwerbsfähigkeit aufgrund einer Kriegsverletzung“ vom 18.4.1944. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.844/8.

<sup>24</sup> Vgl. Artur Sacher-Masoch: *Kurz-Biographie*. Typoskript vom 19.2.1948. WBR ZPH 486, Box 18.

als Schriftsteller zu betätigen.<sup>25</sup> Artur, der bislang nur als Autor militärischer Fachliteratur hervorgetreten war, charakterisiert seine Kriegs-, Heimat- und Historienromane folgendermaßen:

Ich habe viele liebe, mich erfreuende Briefe über meine Arbeiten bekommen. Dies hat mich immer wieder bewogen, Neues zu finden, womit ich meine treuen Leser für einige Stunden nach des Tages Mühe ablenken und ihnen eine Freude bereiten kann. Meine Bücher sind immer bejahend gewesen. Ich glaube an die Zukunft und spreche dies auch in meinen Büchern aus.<sup>26</sup>

Die Berliner Zeit endet für Artur Sacher-Masoch, seine Frau und seine Tochter Eva-Hermine 1933; nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Ungarn zieht die Familie 1936 nach Wien.<sup>27</sup> Zwischen 1938 und 1945 mussten Flora als gebürtige Jüdin und Artur als ihr Ehemann und Vater des von der Gestapo gesuchten „Hochverrätters“ Alexander wiederholt Schikanen, Verhöre und sogar Folter ertragen.<sup>28</sup> Andererseits berichtet Arturs Enkelin Marianne Faithfull aus den Erzählungen ihrer Mutter Eva, dass er mit Einsatz seines Ansehens als Kriegsheld beim Chef der Wiener Gestapo persönlich die Befreiung seiner Frau vom Davidstern durchsetzte.<sup>29</sup> Die Erlebnisse der Familie in der Zeit der Nazi-Herrschaft schildert er in seinem verschollenen Roman *Elijah Borgenicht*.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs leitete Artur Sacher-Masoch als Vorstandsmitglied des Verbandes demokratischer Schriftsteller und Journalisten in Wien dessen Entnazifizierung.<sup>30</sup> Aufopfernd sorgte er für seine schwer herzkrank und bettlägerige Frau und starb 1953. Seine Familienbriefe und autobiographischen Texte zeigen Artur Sacher-Masoch als liebevollen Ehemann und sensiblen Familienvater, dessen Großzügigkeit und geradlinige, bodenständige und zuversichtliche Denkweise noch in Briefen an den über fünfzigjährigen Sohn besonders deutlich wird, den er angesichts dessen persönlicher „Schlamastik“<sup>31</sup> aufzumuntern versucht.

---

<sup>25</sup> Alexander an Artur Sacher-Masoch, Brief vom 20.1.1942. Teilnachlass Alexander Sacher-Masochs im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes [im Folgenden zitiert als DÖW], Akt 13.321b.

<sup>26</sup> Artur Sacher-Masoch: *Lebenslauf für die österreichische Buchgemeinschaft*. Typoskript ohne Datum. WBR ZPH 486, Box 18.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Vgl. Artur Sacher-Masoch: *Kurz-Biographie*. Typoskript vom 19.2.1948. WBR ZPH 486, Box 18.

<sup>29</sup> Vgl. Marianne Faithfull: *Memories*. München: Blanvalet 2009, S. 74f.

<sup>30</sup> Artur Sacher-Masoch: *Kurz-Biographie*. Typoskript vom 19.2.1948. WBR ZPH 486, Box 18.

<sup>31</sup> Artur Sacher-Masoch an Alexander Sacher-Masoch. Handschriftliche Postkarte vom 7.2.1951. WBR ZPH 486, Box 13.

Die Belege über Alexanders Ahnenkette mütterlicherseits reichen weniger weit zurück. Seine Mutter Elisabeth Flora war die Tochter des Medizinalrates Dr. Wilhelm Ziprisz und der Therese Ziprisz, geb. Deutsch, aus dem Banat, genauer aus der kleinen deutsch-ungarisch-rumänisch-sprachigen Stadt Karansebes im Komitat Krassó-Szöreny. Die beiden Familien Ziprisz und Deutsch stammen wie etwa 90% der im 19. und 20. Jahrhundert in Ungarn lebenden Juden höchstwahrscheinlich aus Mähren oder Polen, allerdings ist nichts über die Dauer ihrer Ansässigkeit in Karansebes zum Zeitpunkt von Floras Geburt bekannt. Auch ist unsicher, ob Flora einsprachig deutsch oder zweisprachig deutsch-ungarisch aufwuchs; das Deutsch ihrer Briefe jedenfalls ist, abgesehen vom häufigen Verzicht auf Interpunktion grammatisch wie stilistisch perfekt. Das Jiddische dürfte in der Familie des Karansebeser Arztes Dr. Ziprisz schon lange keine Rolle mehr gespielt haben.<sup>32</sup> Die dominante Haussprache der Sacher-Masochs ist zweifellos das Deutsche, jedenfalls ist die gesamte Familienkorrespondenz auf deutsch geschrieben.

Die im Nachlass erhaltenen Schulzeugnisse Floras weisen Flora als eine in allen Fächern exzellente Schülerin aus. Den Schilderungen ihrer Enkelin Marianne Faithfull nach hat man sie sich als intelligente und durchaus selbstbewusste Frau vorzustellen, die sich einerseits gegen die Widerstände, die in ihrer eigenen Familie gegen die Hochzeit mit einem Österreicher bestanden, durchsetzte und andererseits mit ihrem ungarischen Patriotismus nicht vor dem Berg hielt. Trotz ihrer römisch-katholischen Taufe im Dezember 1899 (die Hochzeit mit Artur fand im Januar 1900 statt) besuchte sie an hohen jüdischen Feiertagen weiterhin die Synagoge. Ihr Wunsch, in Paris (dort hatte Artur Sacher-Masoch entfernte Verwandte) Medizin zu studieren und Ärztin zu werden, wurde ihr allerdings nicht erfüllt, sie übernahm stattdessen die Rolle der „berufslosen“ Mutter und Ehefrau in einer österreichisch-ungarischen Offiziersfamilie. Nach dem Tod ihres Mannes 1954 zog die schwerkranke 73jährige zu ihrer Tochter Eva nach England, wo sie 1956 starb.

Die Vorprägung des geistigen Horizonts Alexanders durch sein Elternhaus ist vielschichtig. Artur und Flora erzogen ihre Kinder sicher nicht autoritär-restriktiv, vielmehr durfte sich der ca. achtjährige Alexander, ohne weitere Konsequenzen in Kauf nehmen zu müs-

---

<sup>32</sup> Vgl. zu Herkunft und Sprache der ungarischen Juden: Wolfdieter Bihl: *Das Judentum Ungarns 1780-1914. Zur Geschichte der Juden in den östlichen Ländern der Habsburgermonarchie* (Studia Judaica Austriaca, Bd. 3). Eisenstadt: Roetzer 1976, S. 17-31.

sen, Späße erlauben wie z. B. ein Schulzeugnis seiner Mutter in Schönschrift als „Alexander Sacher-Masoch. Erziehungsminister“ zu signieren.<sup>33</sup> Der Tonfall der Familienbriefe ist stets offen, herzlich und vertraut, so dass man davon ausgehen kann, dass Alexander von seinen Eltern zeitlebens liebevollen Rückhalt erhielt.

Der ständige, durch den Beruf des Vaters bedingte Wechsel der Wohnorte und Schulen sowie das Leben in zwei Sprachen muss die Entwicklung von Alexanders Fähigkeit zu sozialer Anpassungsfähigkeit und persönlicher Einfühlung in fremde Perspektiven stark angeregt haben; diese Entwicklung wurde unterstützt vom Vorbild seiner Eltern für gegenseitigen Respekt und Toleranz gegenüber kulturellen, besonders konfessionellen Differenzen. Stets bezeichnet sich Alexander als Österreicher, nie etwa als Ungarn; doch österreichische Identität begreift er von Haus aus nicht in nationalen oder ethnischen Kategorien, sondern als „Weltbürgertum des Oesterreichers, seine Fähigkeit zu uebernationalem Fuehlen und Denken, zur Freundschaft mit anderen Nationen auf gegenseitiger Achtung gegruendet“.<sup>34</sup> Die jüdische Herkunft der eigenen Mutter – aus der Perspektive jüdischen Rechts also die eigene jüdische Identität – bot Alexander Gelegenheit, sich den Philosemitismus seines Großonkels Leopold nicht nur aus humanistischer Überzeugung, sondern auch aus ganz persönlichen Beweggründen anzueignen, ohne jedoch jemals selbst ein jüdisches Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln. Auf seine Jugend zurückblickend schreibt Alexander 1950:

Früh wurde ich das, was man seinerzeit einen Kosmopoliten hiess und heute einen Europäer nennen würde. Manches in meiner später entwickelten Geisteshaltung verdanke ich der Lektüre der Weltgeschichte, einiges mehr dem Dichter-Propheten Romain Rolland und das Meiste dem Verkehr mit Menschen aller Nationen, die ich verstand und die mich verstanden.<sup>35</sup>

Seiner späteren Schriftstellerlaufbahn zuträglich wirkte unter anderem das besonders hohe Ansehen der Literatur in der Familie Sacher-Masoch, der außer dem Großschriftsteller Leopold noch weitere mehr oder wenige bekannte Schriftsteller, Publizisten und Übersetzer, z.B. Wanda von Sacher-Masoch, Marfa von Sacher Masoch, Artur Saturnus und ab 1928 der eigene Vater angehörten. Diesem gratuliert Alexander im Januar 1942 zu seinen Erfolgen als Schriftsteller und erinnert an die „so lebendig und bunt vorgetragenen

---

<sup>33</sup> Schulzeugnis von Elisabeth Flora Ziprisz aus dem Jahr 1889. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.871/2.

<sup>34</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Ueber Erziehung* [undatiertes Typoskript zu einem im Alliierten-Radio Bari gesprochenen Vortrag]. DÖW, Akt 13.321c.

<sup>35</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Über mich selbst*. Typoskript vom 22.8.1950. WBR ZPH 486, Box 14.

Geschichten aus der Vergangenheit seiner Heimat, die er mir als Kind manchmal erzählt hat.“<sup>36</sup> Neben der literarischen Begeisterung der Familie Sacher-Masoch scheint Alexander also auch ihr sprachliches und erzählerisches Talent geerbt zu haben.

## **2. Die Jahre 1901 bis 1933**

### **2.1 Das „Tornisterkind“**

Alexander Sacher-Masoch kam am 18. November 1901 als erstes Kind der Eheleute Artur Wolfgang und Elisabeth Flora von Sacher-Masoch im mährischen Wittkowitz / Vítkovice bei Mährisch-Ostrau / Ostrava zur Welt. Sein Vater, damals ein junger Leutnant, war zu dieser Zeit Stationsvorsteher der k. k. Zerusbahn in Wittkowitz.<sup>37</sup> Über die ersten Lebensjahre Alexanders ist so gut wie nichts bekannt, nicht einmal, wie lange die Familie, bis zur Versetzung des Vaters in die nächste Garnison, in Witkowitz blieb.

Den erhaltenen Schuleugnissen zufolge durchlief Alexander Sacher-Masoch seine Schulbahn ab 1908 in folgenden Städten:

1908 bis 1909 an der staatlichen Grundschule Karansebes,

1909 bis 1913 an der staatlichen Grundschule Eger / Erlau,

1913 bis 1915 am Gymnasium Lugos,

1915 bis 1916 am evangelischen Lyceum Poszony / Pressburg,

1916 bis 1919 am Gymnasium Karansebes,

1919 bis 1920 am Katholischen Gymnasium in Székes Fehérvár / Stuhlweißenburg.<sup>38</sup>

Neben dem Ungarischen und dem Deutschen stand auch das Rumänische auf dem Lehrplan des Gymnasiums Karansebes; in Pressburg hatte er zwar keinen Schulunterricht im Slowakischen, stand aber vermutlich wenigstens in gelegentlichem Kontakt mit dieser Sprache. Seine Schwächen bestanden zeitweise in Mathematik sowie in den Lernfächern Geometrie, Naturkunde und Latein, so dass sich der Eindruck eines überwiegend sprach-

---

<sup>36</sup> Ders. an Artur Sacher-Masoch, Brief vom 20.1.1942. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>37</sup> Vgl. Geburts- und Taufschein Alexander Sacher-Masochs. DöL N1.34, Mappe 100/96.

<sup>38</sup> Schulzeugnisse von Alexander Sacher-Masoch 1908-1920. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.770.

lich-musisch begabten Schülers ergibt. Zwischen den Aufenthalten in ungarischen Garnisonsorten gab es offenbar vereinzelte, vielleicht halbjährige Schulbesuche in Graz, der Heimatstadt des Vaters; davon zeugt jedenfalls eine handschriftliche Notiz des „gimnasta“ Sacher-Masoch am „reálgimnázium Lichtenfelsgasse Gráz“ vom September 1919.<sup>39</sup>

Die Sommerferien verbrachte man jährlich in Graz und in Karansebes bei den Großeltern. Viele der Erzählungen Sacher-Masochs, vor allem aber sein Jugend- und Abenteuerroman *Abenteuer eines Sommers* spielen in dieser dreisprachigen Region Südostungarns, der Heimat der Mutter Alexanders, dem Gebiet der ehemaligen Militärgrenze. Alexander dürfte es, besonders während des Krieges, als der Vater monatelang an den verschiedenen Fronten Österreich-Ungarns lag und zu Hause fehlte, trotz aller Bemühungen der Eltern nicht leicht gehabt haben; noch dazu lenkte seine 1911 geborene Schwester Eva in einer wichtigen Phase viel Aufmerksamkeit von ihm ab. Vor dem Hintergrund des Romans *Die Parade*, der von der gestörten Beziehung eines liebesbedürftigen Offizierssohnes zu seinem scheinbar unnahbaren Vater handelt, ist auch dem Bericht Paul Wimmers zu glauben, wonach der 15jährige Alexander in Südungarn einmal „mit Zigeunern durchbrannte“ und zwei Wochen lang vermisst blieb.<sup>40</sup> Diese kolportierte Episode ist noch in anderer Hinsicht von Bedeutung; denn in einem historischen Essay aus dem Jahr 1929 kommt Sacher-Masoch öffentlich auf die Zigeuner zu sprechen:

Vielleicht ist der Abgrund, der sie [die Zigeuner] noch heute von allen anderen Völkern trennt, nur darum unüberbrückbar, weil man an ihnen alle Mittel der Bekehrung versucht und verschwendet hat, mit Ausnahme eines einzigen: der Liebe.<sup>41</sup>

Sein besonderes schriftstellerisches Interesses für die Roma (und nebenbei für die Sinti) und sein Einsatz für sie wurzelt wohl zum Teil in seinen Kindheits- und Jugenderlebnissen in Ungarn, sicher aber stand ihm dabei auch die Kennerschaft seines Großonkels Leopold einer anderen ausgegrenzten Minderheit, die Juden, und dessen Engagement für ihre Belange als nachahmenswert vor Augen. Noch nach dem zweiten Weltkrieg arbeitete

---

<sup>39</sup> Vgl. Alexander Sacher-Masoch: *Memoárijaim*. Handschriftliches Tagebuch mit erstem Eintrag am 30.9.1919. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.772.

<sup>40</sup> Paul Wimmer: Zum Tode von Alexander Sacher-Masoch: Meister der kleinen Form. In: *Abendzeitung* vom 19.8.1972. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.789/3.

<sup>41</sup> Alexander Sacher-Masoch: *[Zeitungsausschnitt ohne Titel]*. In: *Tagespost* vom 20.10.1929. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.729/5.

Sacher-Masoch an einer umfangreichen Geschichte der Zigeuner, vollendet das Projekt aber nicht mehr.

In Stuhlweißenburg maturierte Alexander mit einem eher mittelmäßigen Zeugnis: Religion und Griechisch „gut“, Ungarisch, Geschichte, Naturkunde, Mathematik und Philosophie „genügend“ und Latein „ungenügend“.<sup>42</sup> Etwa aus dieser Zeit stammen die ersten erhaltenen dichterischen Versuche Alexanders in einer Art Tagebuch, bemerkenswerter Weise zunächst noch auf ungarisch, dann plötzlich auf deutsch. Der Wechsel Alexanders vom Ungarischen zum Deutschen als Sprache seiner dichterischen Schöpfungen folgte zeitlich der Ausweisung des Vaters aus Rumänien, der sich mit seiner Familie wohl in Karansebes, wo er Haus und Grundstücke besaß, hatte zur Ruhe setzen wollen und nun in Graz unter großen Schwierigkeiten ein Auskommen suchte.<sup>43</sup> Dass Alexander nach der Matura begann, seine Gedichte auf deutsch zu schreiben, deutet seinen Mitteilungsdrang in der unmittelbaren, deutschsprachigen Umgebung an und ist der erste, vielleicht bewusst geplante Schritt zu einer Schriftstellerkarriere im deutschsprachigen Raum. Dabei galt es noch ca. 1919 einige Mängel bei der Beherrschung des Deutschen zu überwinden. Sacher-Masochs Freund Wilhelm A. Oerley berichtet 1951 in einem anekdotisch gestalteten, aber durchaus glaubwürdigen Artikel folgendes aufschlussreiches Erlebnis:

Vor einigen Tagen ging ich mit meinem langjährigen Freund Alexander Sacher Masoch, der sich als Feuilletonist und Romancier seit Jahren eines bemerkenswerten Erfolges erfreut, durch Wien. Am Graben sah ich, wie ein weißhaariger Herr ihn plötzlich fixierte und, mit ausgestrecktem Zeigefinger auf ihn deutend, eilig durch das Gewühl der Passanten auf uns zukam. „Sacher-Masoch!“ sagt der alte Herr und blickte Alex streng und prüfend an. Und zu meiner nicht geringen Überraschung riß Alex sich zusammen, nahm Haltung an und antwortete mit einer mir bei ihm völlig fremden Stimme: „Jawohl, Herr Professor!“ Der Herr Professor reichte Alex die Hand. Ich wurde vorgestellt und erfuhr, daß der alte Herr Tschermak heiße und vor fast fünfunddreißig Jahren Alex in Graz Nachhilfestunden in Deutsch erteilt habe. „Und wie geht’s immer?“ erkundigte sich Professor Tschermak. „Danke der Nachfrage, Herr Professor, ganz gut“, verrichtete Alex, immer noch zurückversetzt in die Atmosphäre seiner Gymnasialzeit. „Das ist schön.“ Professor Tschermak wiegte nachdenklich sein Haupt. „Man liest bisweilen Geschichten von Ihnen in Zeitungen, Sacher-Masoch, und sieht auch Bücher, die Ihren Namen tragen. Hm. Hm.“ Ein sonderbarer Ausdruck von Unglauben und Verwunderung war auf seinem Gesicht. „Eigenartig, höchst eigenartig! Wenn ich an unsere Grazer Zeit denke – – – keine Ahnung von Deutsch! Sagen Sie einmal, Sacher-Masoch, wer schreibt denn eigentlich Ihre Bücher?“<sup>44</sup>

---

<sup>42</sup> Vgl. Schulzeugnis von Alexander Sacher-Masoch aus dem Jahr 1920. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.770/16.

<sup>43</sup> Vgl. Artur Sacher-Masoch: *Lebenslauf für die österreichische Buchgemeinschaft*. Typoskript ohne Datum. WBR ZPH 486, Box 18.

<sup>44</sup> Wilhelm Anton Oerley: *Indiskrete Frage*. In: *Der Bund* vom 30.11.51. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.828/15.



Das vermutlich älteste erhaltene Gedicht Sacher-Masochs befindet sich in dem bereits erwähnten Tagebuch als erster deutschsprachiger Eintrag:

Grau war der Tag  
Und plötzlich waren von allen  
Bäumen Blätter gefallen

Das Klostergemäuer lag im gelben  
Schatten der Bäume verloren  
Da wusst ichs – daß es Herbst geworden

Als ich gestern ganz Abendlich  
Einsam über die Haide strich  
Sah man der Berge roten Saum

Ich wollt die Tränen einer roten  
Toten Blume küssen.  
Da viel ein Vöglein von den Baum  
Und starb zu meinen Füßen.

Ja Tränen hiengen von der Blumen Wangen  
Wer brachte dieses Blumenmorden?  
Es ist eine von mir gegangen  
Da ist es plötzlich Herbst geworden.<sup>45</sup>

In Sacher-Masochs Nachlass ist auch ein zwischen Kartondeckel gebundenes Heftchen mit der Aufschrift *Drei Lieder. Meiner Mutter gegeben. – Meiner Mutter von Alex Sacher-Masoch* erhalten, dessen Entstehungszeit nur ungefähr, etwa auf 1920 geschätzt werden kann:

Über den Seen steht ein Schloss  
Wo in hohen Hallen, die Tropfen fallen  
Von großen Tropfkristallen  
Wie Lieder die geboren werden  
Aus glitzernd reinem  
Weh, Lieder die weinen –  
Denn im Schloss ist auf weißem Marmor sacht

Ein Tropfen Bluts gefallen  
Von irgendwo – als durch die Hallen  
Mein Schatten gieng – in Mondesnacht

---

Über den Seen steht ein Schloss.

#### Wünsche

Ein Silberband Sterne, eine zirpende Grille  
Abend – Frühling, ein duftender Garten  
Zwei große Augen – von langen zarten  
Wimpern beschattet, und Stille.

Einen Falter, bunt schillernd im Abendschein  
Eine schlanke Hand, welche die Stämme befühlte

---

<sup>45</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Memoárjaim*. Handschriftliches Tagebuch mit erstem Eintrag am 30.9.1919. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.772.

Im Garten, in dem einst ein Knabe spielte  
Ohne Gespielen – klein.

Weinen um einen alten Mann  
Ein Kind weint – das sich nicht trösten kann  
Der Abend athmet schwer – ein Mann, ein Mann...  
Verläßt das Haus – und geht mit müdem Schritt  
Über das Herbstland fort – Maria bitt  
Für ihn – sein Pfad ist leer  
Er kommt wohl nimmermehr.

Ich sitz im Garten, unter der dürren Lind  
Und lache wohl hie und dann  
Irgendwo in der Dämmerung,  
In einem Herzen weint ein Kind  
Das ich nimmer trösten kann.<sup>46</sup>

Neben dem starken Eindruck einer melancholisch-impressionistischen, zu kindlicher Rückgewandtheit neigenden Verträumtheit, den schon *Grau war der Tag...* bei seinem Leser hinterlässt, fallen die Freude am Erzeugen von Schauereffekten („Ein Tropfen Bluts gefallen/ von irgendwo“) und das Spiel mit erotischen Andeutungen („Eine schlanke Hand, welche die Stämme befühlte“) auf. Die ersten Gedichte Sacher-Masoch sind Gedichte, wie sie zu dieser Zeit von Jugendlichen zu Tausenden geschrieben wurden, aber sie weisen auf das künstlerische Selbstbewusstsein des jungen Lyrikers Sacher-Masoch und, in ihrer gebundenen Form, mit Widmung an die Mutter, sein lebendiges Mitteilungsbedürfnis hin.

## 2.2. Studium in Graz

Noch 1920 begann Alexander an der Karl-Franzens-Universität Graz Chemie und Philosophie zu studieren. Seine Wahl begründete er später mit dem seit seiner Kindheit bestehenden „Interesse daran, verschiedene Substanzen durcheinander zu mischen“, dem er später nach eigenen Angaben bevorzugt in Form der Kochkunst, „einer Wissenschaft, in der ich es (das möchte ich unbescheidener Weise feststellen) zu einer einmaligen Meister-

---

<sup>46</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Drei Lieder. Meiner Mutter gegeben*. Gebundenes Typoskript ohne Datum. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.639.

schaft gebracht habe“<sup>47</sup>, nachging. Über das Studium seines zweiten Faches, der Philosophie, hat sich Alexander Sacher-Masoch schriftlich nie ausgelassen. Immerhin nahm er sein Studium bei den drei Nobelpreisträgern Pregel, Hess und Loewy doch so ernst, dass er es 1925 als Dr. phil. mit einer Dissertation über *Chemische Kinetik und Debeysche Theorie* abschloss und bei Siemens-Halske in Berlin-Siemensstadt eine Anstellung als Chemiker im Forschungslabor fand. Doch, wie der 49jährige später bemerkt, hatte er schon als Student „anderes im Kopf“.<sup>48</sup> Damit sind sicher seine literarischen Interessen und eigenen Produktionen gemeint; Paul Wimmer berichtet, Alexander habe sich während seiner Studienzeit der Blauen Blume, einem von Joseph Otto Lämmel 1923 gegründeten Grazer Dichterbund „eng angeschlossen“.<sup>49</sup> Die wöchentlichen Treffen der Blauen Blume standen unter einem Zeremoniell, das u. a. regelmäßige literarische Beiträge zu gestellten Themen und die Verwendung lateinischer Namen für die Mitglieder des Bundes vorsah. Ziel der Blauen Blume war es,

mehr oder weniger modern zu dichten, zu schreiben, aber es waren keine Neutöne darunter und Dadaismus oder dergleichen „Kunst“-Gattungen wurden einmütig abgelehnt. Eine Avantgarde gab es damals nicht. [...] Was man dichtete, schrieb, mußte einen Sinn, eine Aussage haben und von jedem halbwegs Gebildeten erfaßt, verstanden werden. In dieser Hinsicht waren sie alle Epigonen, im besten Sinn des Wortes, Nachfahren einer klassischen Zeit der Literatur. Sprachkultur und verständliche Sinngebung war das gemeinsame künstlerische Ziel.<sup>50</sup>

Die Bekanntschaft mit Autoren wie Alfred Winternitz, Josef Otto Lämmel u. a. hatte sicher nicht nur einen positiven Einfluss auf den Wunsch, selbst Schriftsteller zu werden, sondern auch auf das wachsende Selbstbewusstsein, mit dem der junge Autor auf seine durchaus schlichten und konventionellen Texte blickte.

In Sacher-Masochs Studienzeit (aus dieser Zeit stammt vermutlich eine Fotografie, die ihn in Kniebundhosen vor einem Haus sitzend zeigt; s. Abbildung 2 im Anhang) gehört außerdem seine Verwicklung in ein Duell mit einem antisemitischen Burschenschaftler. Im Kontext der antisemitischen Kampagnen in Graz in den Jahren 1923 und 1924 und der judenfeindlichen Stimmung gerade in akademischen Kreisen wurde Sacher-Masoch vom

---

<sup>47</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Ein paar Worte über mich*. In: *Goslarsche Zeitung* vom 19.11.1971. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.787/7.

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> Paul Wimmer: *Votivtafel für Alexander Sacher-Masoch*. In: *NÖ Kulturberichte* vom 9.9.1986, S. 6. DöL N1.34.

<sup>50</sup> Josef Otto Lämmel: *Das Unzerstörbare*. Zit. bei Gerhard Bertha: *Der „Steirische Schriftstellerbund“ 1928-1938. Ein Autorenverband in der Provinz*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Geisteswissenschaftlichen Fakultät an der Karl-Franzens-Universität Graz. Graz: Karl-Franzens-Universität 1985, S. 77f.

Burschenschaftler Michael Schwartz „als mutmaßlicher Verwandter des bekannten gleichnamigen Schriftstellers und angeblichen Judenstämmings diesfalls interpelliert“, woraufhin Sacher-Masoch Satisfaktion forderte und es nach gescheiterten Vermittlungs- und Schlichtungsversuchen am 23. November 1923 zu einem Säbelduell zwischen Sacher-Masoch und Schwartz kam. Den erhaltenen Unterlagen nach erlitten beide Duellanten

schwere Verletzungen, wobei Sacher-Masoch eine 10 cm lange Hautdurchtrennung vom rechten bis zum linken Auge und andere Verletzungen im Gesicht aufwies, sodass eine offene Verbindung mit der Nasenhöhle entstand. Auch Schwartz hatte mehrere Verletzungen, wobei die Durchtrennung seiner Nase die schlimmste war. Wegen dieser Verletzung musste das Duell beendet werden.<sup>51</sup>

Der Fall erregte in Graz einiges Aufsehen und konnte deshalb nicht, wie die meisten anderen studentische Messuren, einfach ignoriert werden; Sacher-Masoch wurde vom Grazer Landesgericht gemäß § 164StG zu zwei Monaten, Michael Schwartz zu zweieinhalb Monaten strengen Arrests verurteilt, ihre Sekundanten zu einem und eineinhalb Monaten.<sup>52</sup>

Sacher-Masochs „Gegnerschaft gegen Terror und Gewalt“ und gegen die „Barbarei der Couleurstudenten (und späteren Nazis)“<sup>53</sup> war also allgemein und besonders seinen völkischen und antisemitischen Feinden früh bekannt. Dass er nach der Annexion Österreichs auf die Liste der gesuchten „Hochverräter“ gesetzt wurde, war Sacher-Masoch zufolge „vor allem dem SS-General Kaltenbrunner, einem ehemaligen Grazer Studenten, meinem erbitterten Gegner“,<sup>54</sup> zu verdanken, der 1923/24 die antisemitischen Störaktionen, Demonstrationen und Schlägereien als Burschenschaftsfunktionär und aktives *Arminia Graz*-Mitglied organisiert<sup>55</sup> und mit Sicherheit auch von Sacher-Masochs Duell mit Schwartz erfahren hatte. Nach dem Ende des zweiten Weltkriegs schreibt Sacher-Masoch an seinen Vater, in einer Generalabrechnung mit seinen nationalsozialistischen Verfol-

---

<sup>51</sup> Vgl. Andrea Nessmann: *Duell Sacher-Masoch gegen Schwartz*. In: Bachhiesl, Christian / Gartler, Ingeborg / Nessmann, Andrea / Tremer, Jürgen: *Räuber, Mörder, Sittenstrolche. 37 Fälle aus dem Kriminalmuseum der Karl-Franzens-Universität Graz*. Graz: Leykam 2003, S. 109.

<sup>52</sup> Ebd. S. 110.

<sup>53</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Über mich selbst*. Typokript vom 22.8.1950. WBR ZPH 486, Box 14.

<sup>54</sup> Ders.: [Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/6.

<sup>55</sup> Vgl. Peter Black: *Ernst Kaltenbrunner, Vasall Himmlers. Eine SS-Karriere*. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh 1991, S. 54-65.

gern: „Noch brennt die Narbe auf meiner Stirn. Zwischen mir und jenen gibt es keine Brücken. Diesmal wollen wir für eine bessere Zukunft fechten, ohne Konzessionen.“<sup>56</sup>

### 2.3. Berliner Jahre vor der „Machtergreifung“

Sacher-Masochs Entscheidung, Graz 1926/27 zu verlassen und nach Berlin zu gehen, hatte mehrere Gründe. Die Anstellungsmöglichkeiten in Graz und allgemein in Österreich waren aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage Österreichs auch bei bester Qualifikation sehr beschränkt; man musste bereit sein, für die berufliche Zukunft unter Umständen ins Ausland zu gehen. Alexander dürfte Berlin aber auch als derzeit wichtigstes Zentrum der Kulturschaffenden im deutschsprachigen Raum angezogen haben, wobei schwer zu entscheiden ist, ob er sich Berlin zielbewusst auch schon als Startrampe einer Laufbahn als Schriftsteller wählte. Später jedenfalls fasste er den Plan, „deutscher Staatsbürger zu werden, wie es ja auch mein Großonkel, der Dichter Leopold v. Sacher-Masoch, der in Lindheim in Hessen, begütert war und auch dort begraben wurde.“<sup>57</sup> Bemerkenswert ist an dieser Stelle auch, dass Sacher-Masoch seinen Großonkel Leopold ausdrücklich als Vorbild der eigenen Lebensgestaltung erwähnt, was die bereits angestellte Vermutung stützt, dass Sacher-Masoch auch die politischen und moralischen Positionen seines Großonkels als vorbildlich ansah und für sich übernahm.

Den Ausschlag für Berlin gab aber zunächst wohl, dass er dort bei Artur Saturnus, einem Onkel zweiten Grades väterlicherseits des Vaters und später bei einer „Witwe Blumenthal“ (möglicherweise der Frau des 1917 verstorbenen Berliner Schriftstellers und Kritikers Oskar Blumenthal) unterkommen konnte. Unter den Fittichen des rund neun Jahre älteren Saturnus, Wirtschaftsredakteur bei der sozialdemokratischen Zeitung *Vorwärts*, wurde dessen Neffe Alexander später nicht nur Theaterkritiker (in freier Mitarbeit) beim *Vorwärts*, sondern wahrscheinlich auch Mitglied der SPD – was sich im Nachlass allerdings nicht nachweisen lässt. Der Vermittlung Saturnus’ ist wohl auch zu verdanken, dass Sacher-Masoch vom sozialdemokratischen Verlag Büchergilde Gutenberg 1928 mit der

---

<sup>56</sup> Ders. an Artur Sacher-Masoch, Brief vom 16.10.1945. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>57</sup> Ders.: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/1.

Übersetzung des Romans *He Kosaken!* von Johann Komáromi, seinem ungarisch-deutschem Übersetzerdebüt, und eines weiteren Romans von Komáromi, *Teri* (Büchergilde Gutenberg 1930), beauftragt wurde.

Der Grund, aus dem er „nach 1 ½ Jahren Siemensstadt die Chemie an den Nagel hängte“ bestand weniger darin, dass ihm, wie er behauptet, „der Gestank zuwider wurde“<sup>58</sup>, sondern eher in der Unvereinbarkeit seiner schriftstellerischen Ambitionen mit dem Dasein eines chemischen Laboranten. Sacher-Masoch hatte spätestens 1927 begonnen, seine Essays, Gedichte und kurzen Erzählungen an diverse deutschsprachige Zeitungen zu versenden und erhielt noch vor seiner Kündigung bei Siemens im Mai 1928 ein anerkennendes Echo in der deutschsprachigen *Temesvarer Zeitung*, die ihn im März 1928 als jungen Verfasser von Lyrik und Prosa, als „strebsamen Schriftsteller Dr. Alexander von Sacher-Masoch“ erwähnt.<sup>59</sup>

Die Viermillionen-Metropole Berlin wirkte auf den jungen, bislang in Kleinstädten lebenden Mann berauschend. Fasziniert vom „rastlose[n] Rythmus der Arbeit, der dich ergreift und mitnimmt wie Sturm“ und vom „Zug nach Bauen, Bilden, Hochkommen“ beschreibt er das „deutsche New York“ als „verführerisch, weil wir Gebildeten des früheren Österreich-Ungarns, allzulange unter dem Druck einer Spenglerschen Niedergangsanst, ohne wahrhaften Aufbau und richtungslos gelebt haben.“ Er bewundert in Berlin – ideologisch und sprachlich noch recht unreflektiert – die „unbeugsame[...] Konsequenz einer Rasse, welche [...] heute in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht die Anderen weit zu überholen im Begriffe ist“<sup>60</sup> (s. Abbildung 3 im Anhang).

Für einen späteren Mitarbeiter des sozialdemokratischen *Vorwärts* überraschend nationale Töne klingen in seiner kritischen Besprechung der jüngsten Inszenierungen an deutschen Bühnen an:

Es wäre nicht nötig, in die Nachbarschaft zu gehen und fremde Autoren in dieser Ueberzahl an deutschen Bühnen aufzuführen, wie es heute geschieht. Das soll zu keiner Abspernung gegen wirklich erhabene Werte ausländischer Dichter auffordern. Aber betrachten wir die Auslandsproduktion unserer deutschen Bühne genauer. Sind diese fremden Stücke

---

<sup>58</sup> Ders.: *Ein paar Worte über mich*. In: *Goslarsche Zeitung* vom 19.11.1971. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.787/7.

<sup>59</sup> Maschinenschriftliche Abschrift eines Artikels aus der *Temesvarer Zeitung* aus dem März 1928: *Der strebsame Schriftsteller Dr. Alexander von Sacher-Masoch*. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.790/1.

<sup>60</sup> Ders.: *Das Berlin von heute. Eindrücke eines Fremden*. [Typoskript]. WBR ZPH 486, Box 6.

wirklich alle so einwandfrei und von so internationaler Bedeutung, dass sie nicht durch bessere oder wenigstens gleichwertige unserer Dramatiker ersetzt werden könnten? Nein!<sup>61</sup>

Noch im Jahr des offiziellen Beginns der Schriftstellerlaufbahn Sacher-Masochs entschloss sich sein Vater, Graz gemeinsam mit Frau und Tochter zu verlassen und in Berlin ebenfalls Schriftsteller zu werden. Alexanders jüngere Schwester Eva Hermine (geb. 1912, gest. 1991) besuchte dort die Ballettschule Grete Wiesenthals (zu der die Sacher-Masochs noch Jahrzehnte später Kontakt hielten) und soll später an Inszenierungen Bertolt Brechts und Kurt Weills mitgewirkt haben.<sup>62</sup>

Alexander schreibt sich später das Verdienst, den Vater zu diesem Schritt überredet zu haben, selbst zu: „Würdest du heute schreiben, wenn nicht ich es damals begonnen hätte?“<sup>63</sup> Artur Sacher-Masoch verfasst seine Erzählungen und Romane unter dem Pseudonym Michael Zorn, Alexander Sacher-Masoch verwendet mehrere, darunter Gerd Eger, Carl von Clement und Peter Tylman. Vieles weist darauf hin, dass Artur und Alexander Sacher-Masoch nicht nur die Vorliebe für die leichten Stoffe der Unterhaltungsliteratur in den Feuilletons der Tageszeitungen und Wochenendbeilagen teilten, sondern sogar jeweils Texte füreinander schrieben bzw. unter dem Pseudonym des jeweils anderen veröffentlichten. Selbst im jugoslawischen Exil gibt Alexander dem Vater postalisch Anweisungen, welche Fortsetzungsromane ihm als Vorlagen zu schicken oder welche Texte zu welchem Zweck zu bearbeiten wären oder auch was mit den zugesendeten neuen Geschichten zu geschehen habe. Er gratuliert seinem Vater zu dessen Erfolgen in kollegialem, beinahe gönnerischen Ton:

Nun ist der alte Zorn doch ein richtiger Schriftsteller geworden, was mir nicht beschieden war. Ich freue mich über Vaters Pläne und Arbeiten und habe das Gefühl, dass er seinen richtigen Weg gefunden hat..<sup>64</sup>

Der Sinn und die genaue Verfahrensweise dieser engen Kooperation lassen sich heute im Einzelnen nicht mehr rekonstruieren, aber sehr wahrscheinlich ist, dass 1928 in Berlin eine Art schriftstellerischer Familienunternehmung entstand, deren Hauptzweck darin bestand, über die möglichst weite Verbreitung von kurzen unterhaltsamen Texten in der Tagespresse möglichst viel Geld zu verdienen. Um 1930 muss es zu einem Zerwürfnis

---

<sup>61</sup> Ders.: *Dramatische Ernte*. Manuskript ca. Februar 1927. WBR ZPH 486, Box 7

<sup>62</sup> Wikipedia-Eintrag zu Eva Sacher-Masoch: URL: [http://en.wikipedia.org/wiki/Eva\\_von\\_Sacher-Masoch](http://en.wikipedia.org/wiki/Eva_von_Sacher-Masoch), aufgerufen am 11.8.2011.

<sup>63</sup> Alexander an Artur Sacher-Masoch, Brief datiert mit „Montag, 14.“ DÖW, Akt13.321b.

<sup>64</sup> Ders. an Flora und Artur Sacher-Masoch, Brief vom 20.1.1942. DÖW, Akt 13.321b.

zwischen Vater und Sohn gekommen sein, das geht jedenfalls aus einem Briefwechsel des Vaters mit dem *Habsburger Hof*, einem exklusiven Bekleidungshaus in Graz, hervor. Alexander hatte eine Rechnung von über 1.000 Schilling aus den Jahren 1928/29 nicht bezahlt, woraufhin sich der Inhaber des *Habsburger Hofes* Zahradnik mit der Bitte um Begleichung an den Vater wandte. Dieser antwortet abschlägig – er sei Rentner und weder wolle noch könne er für die Schulden seines Sohnes aufkommen – und weist darauf hin, dass er Alexander vor zwei Jahren das letzte Mal gesehen habe und nichts Genaues über seinen Aufenthaltsort wisse; Alexander habe seinen Informationen nach Berlin verlassen und sich mit seiner Familie nördlich der Stadt niedergelassen. 1935 gelang es dann einem Angestellten des Grazer Bekleidungshauses, Alexander Sacher-Masoch, der gerade seine Flucht vor den Nazis vorbereitete, in Berlin anzutreffen. Alexander, so Zahradnik in einem weiteren Brief an Artur von Sacher-Masoch, habe dem Angestellten versichert, der Vater würde sicher für die Schuld aufkommen.<sup>65</sup>

Der Anfang seiner Karriere als Autor von Gedichten und kurzen Erzählungen war, wie sich Alexander erinnert, zunächst entbehrungsreich:

Es war ein harter Weg. Man wollte nichts von mir wissen. Ich [...] sass viele Nächte wach, oft ohne Brot und Holz für den Ofen. Als ich später einmal Londons „Martin Eden“ las, dessen Held jeden Tag einen Haufen Manuskriptsendungen in den Postkasten steckt, mit vom Munde abgesparten Porto frankiert, die alle wieder zurückkommen, war es, als läse ich meine eigene Geschichte.<sup>66</sup>

Aber der Erfolg ließ dank seiner Zielstrebigkeit und seines zweckmäßig geknüpften Netzes aus Mitgliedschaften und Kontakten nicht lange auf sich warten:

Meine Erzählungen fanden allmählich Einlass in etwa 100 deutsche Tageszeitungen, ein einmaliger Erfolg [...]. Ausserdem wurde ich Theaterkritiker des „Vorwärts“ und Mitglied des künstlerischen Ausschusses der „Berliner Volksbühne“. Man wählte mich in den Vorstand, des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller“ unserer damaligen Berufsorganisation, gemeinsam mit Roda-Roda. Mein Monatseinkommen betrug damals etwa 2.000,- Mark und wuchs ständig an, da mein Name immer bekannter wurde. Ich hatte (wie vor mir Jack London!) ungefähr 1.000 kleine Erzählungen geschrieben [...].<sup>67</sup>

In einer Kritik der Aufführung von Brechts *Mann ist Mann* in der Regie von Jakob Geis polemisiert Sacher-Masoch 1926 gegen die Kunstform des epischen Theaters:

Hier freut man sich nicht, und verliert eine Menge Zeit. Ich habe das Stück nicht verstanden, bin nicht mitgerissen worden und keine – auch noch so kleine – Stimmung wurde in

---

<sup>65</sup> Vgl. Briefwechsel Artur Sacher-Masochs mit dem Inhaber des Habsburger Hofes/Graz, Zahradnik. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.853.

<sup>66</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Über mich selbst*. Typoskript vom 22.8.1950. WBR ZPH 486, Box 14.

<sup>67</sup> Ders.: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/1.



mir erweckt, ich war lediglich verwirrt und verärgert. [...] Und aus aller Wirrnis eines zerrissenen Zuschauerherzens erblüht die Frage: Was will Brecht? Zweitens: Was will Legal? Drittens: Was wollen die armen Schauspielerkulis? [...] Mit bestem Willen und der reinsten Absicht sitzt man da, hält sich für einen durchschnittlich auffassungsfähigen Menschen nimmt an, dass auch sonst nicht lauter Idioten im Theater sitzen, und muss heimgehen, leer wie ein versiegter Brunnen.<sup>68</sup>

Dieser vermutlich nie veröffentlichte Text stellt noch den Anfang des Theaterkritikers Sacher-Masoch dar, der seine Theaterkritiken erst ab 1930 im *Vorwärts* veröffentlichen durfte. Später scheint er sich zu einem Bewunderer vor allem Max Reinhardts entwickelt zu haben. In einer Theaterkritik aus dem *Vorwärts* vom 25. Januar 1930 heißt es über Maughams *Victoria*:

Diese Neueinstudierung [...] erweckt vor allem die Überzeugung, daß Max Reinhardt die Fähigkeit besitzt, jedes Bühnenwerk, und sei es noch so untheaterhaft, ja qualitätslos, in eine Form zu kneten, die bezwingt.<sup>69</sup>

Etwa in der selben Zeit verfasste Sacher-Masoch das Theater-Essay *Regie und Regisseure*, in dem er neben den Leistungen Jessners und Piscators vor allem das Werk Reinhardts hervorhebt, um allen dreien dann aber den baldigen Ruhestand nahe zu legen:

Reinhardt, Jessner und Piscator haben den Gipfelpunkt ihrer Kunst erreicht. Das war ein langer Weg und ohne sie wäre deutsches Theater heute nicht denkbar. Von ihnen sind keine weiteren Errungenschaften zu erhoffen. Das Neue, denn es soll und muss das Neue immer wieder kommen, erwarten wir von den Jungen.<sup>70</sup>

Außerdem wurde Sacher-Masoch als literarischer Übersetzer aktiv und nahm sich nacheinander die Romane des ungarischen Schriftstellers Johann Komáromi *Teri* (1929) und *He, Kosaken!* (1930) vor. Seine beruflichen Erfolge verhalfen dem kaum 30jährigen zu einem gehobenen Lebensstil mit mehreren luxuriös eingerichteten Wohnungen, zu einem Motorboot und zu einem Sportwagen.<sup>71</sup> 1930 heiratete er die Berliner Jüdin Ruth Schlesinger, die Tochter des Kaufmanns Oskar Schlesinger und seiner Frau Meta. Bei Meta Schlesinger handelt es sich wahrscheinlich um eines der vier aus Berlin stammenden späteren Holocaust-Opfer mit dem Namen Meta Schlesinger, die auch im Holocaust-Verzeichnis von Yad Vashem aufgeführt sind; die Schwiegermutter Sacher-Masochs wurde entweder 1880 oder 1886 in Posen, Breslau oder Berlin geboren und kam 1942 in

---

<sup>68</sup> Ders.: *Staatl. Schauspielhaus: Mann ist Mann*. Manuskript einer Theaterkritik zu Bertolt Brechts *Mann ist Mann* im Staatlichen Schauspielhaus Darmstadt. DÖW, Akt 13.321f.

<sup>69</sup> Ders.: „*Victoria*“ in der *Komödie*. In: *Vorwärts* vom 25.1.1930. DÖW, Akt 13.321f.

<sup>70</sup> Ders.: *Regie und Regisseure. Reinhardt, Jessner und Piscator*. Typoskript ohne Datum. WBR ZPH 486, Box 8.

<sup>71</sup> Ders.: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/5.

Riga oder in Minsk, wohin sie verschleppt wurde ums Leben<sup>72</sup> (und nicht wie Sacher-Masoch behauptet, in Auschwitz).<sup>73</sup>

Am 18.11.1930 kam Ruths und Alexanders Tochter Barbara zur Welt.<sup>74</sup> Schon aufgrund seiner Herkunft und seiner SPD-Mitgliedschaft war Sacher-Masoch in Teilen der Presse diffamiert worden; durch die Ehe mit einer Jüdin setzte er sich noch weiteren Anfeindungen und Angriffen aus, die nach der Machtübernahme der Nazis 1933 deutlich zunahmen.

### 3. Die Jahre 1933 bis 1945

#### 3.1. Verfolgung in und Flucht aus Deutschland

Die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler und die sukzessive Demontage von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit bedeutete für links orientierte Schriftsteller und Journalisten über kurz oder lang das Ende ihrer beruflichen Tätigkeit in Deutschland. Dies betraf auch Sacher-Masoch, der den Nazis bereits seit Grazer Studienzeiten als Nazi-Gegner, als Sohn einer jüdischen (1900 katholisch getauften) Mutter und seit 1930 als Ehemann der Jüdin Ruth Sacher-Masoch, geb. Schlesinger bekannt war und überdies für den sozialdemokratischen *Vorwärts* schrieb.

Als die „Macht ergriffen“ wurde, versiegten alle meine Einnahmequellen. Freilich verbot mir auch meine Weltanschauung jede weitere schriftstellerische Betätigung. Andere österreichische Kollegen, die sich, wie ich in Deutschland niedergelassen hatten, konnten Mitglied der „Reichsschrifttumskammer“ werden und so ihre schriftstellerische Tätigkeit weiter ausüben, wenn sie wollten. – Für mich, als Juden, bestand diese Möglichkeit auch darum nicht, wenn ich sie zu ergreifen gewünscht hätte.<sup>75</sup>

Manches weist aber darauf hin, dass sich Sacher-Masoch hier wohl nicht ganz korrekt als sofortiges und unmittelbares Opfer der „Gleichschaltungs“-Politik der Nazis darstellt –

---

<sup>72</sup> Homepage von Yad Vashem: <http://www.yadvashem.org>, vgl. Recherche-Ergebnisse in The Central Database of Shoah Victims' Names, zuletzt aufgerufen am 8.9.2011; vgl. auch das *Neuköllner Gedenkbuch der Juden*: [http://web21.webbox187.server-home.org/client/media/241/neukollner\\_gedenkbuch.pdf](http://web21.webbox187.server-home.org/client/media/241/neukollner_gedenkbuch.pdf), zuletzt aufgerufen am 8.9.2011.

<sup>73</sup> Vgl. Alexander Sacher-Masoch: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/6.

<sup>74</sup> Vgl. Alexander Sacher-Masoch: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/1.

<sup>75</sup> Ders.: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/5.

ein Nazi-Opfer wurde er wohl erst später und auf andere Weise. Die Umbenennung des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller (S.D.S.), in dessen Vorstand Sacher-Masoch saß, in den Reichsverband deutscher Schriftsteller (R.D.S.) erfolgte auf Befehl Joseph Goebbels im Juni 1933. Die Gleichschaltung dieser wichtigen Vereinigung bedeutete nicht nur den Rücktritt aller nicht nazi-konformen Verbandsfunktionäre, sondern auch den Ausschluss aller „nichtarischen“ Mitglieder aus dem R.D.S.

es handelt sich um mehrere im Teilnachlass Alexander Sacher-Masochs des Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes erhaltene Blätter mit Gedichten Alexander Sacher-Masochs; sie tragen den persönlichen Stempel Sacher-Masochs mit seiner Anfang der 1930er Jahre aktuellen Anschrift in Klosterheide bei Berlin und darunter den maschinschriftlichen Vermerk „R.D.S.“ bzw. „Mitglied des R.D.S.“ (s. auch Abbildung 4 im Anhang).<sup>76</sup> Sacher-Masochs Mitgliedschaft selbst noch im gleichgeschalteten R.D.S. ist damit offensichtlich, was seine Behauptung des sofortigen Endes seiner beruflichen Existenz direkt nach der „Machtergreifung“ zumindest als sehr zweifelhaft erscheinen lässt. Für Sacher-Masoch war die Mitgliedschaft im R.D.S. noch bis 1934 von Vorteil, denn erst dann mussten Schriftsteller, um ihre Werke in Deutschland zu veröffentlichen, auch Mitglied der dem R.D.S. übergeordneten Reichsschrifttumskammer sein. Seine wenigstens aus heutiger Sicht irritierende und formal eigentlich unzulässige Mitgliedschaft im R.D.S. lässt zwei mögliche Erklärungen, aber nur einen Schluss zu: Sacher-Masoch gelang es entweder über wohlwollende oder tatsächliche Nachlässigkeit seitens der R.D.S.-Zuständigen, trotz der von Goebbels dem Verband aufoktroierten nationalsozialistischen Politik aus dem R.D.S. nicht ausgeschlossen zu werden, oder er täuschte seine Mitgliedschaft im R.D.S. aus Werbungs- und kommerziellen Gründen vor, in der Hoffnung, sein Coup würde nicht bemerkt werden. In beiden Fällen zeigt Sacher-Masochs (wenigstens behauptete) R.D.S.-Mitgliedschaft, dass er wie viele andere, ebenfalls nazi-gegnerisch eingestellte Schriftsteller seine Karriere in Deutschland 1933 noch nicht endgültig am Ende sah, weil er die tatsächliche Bedeutung der „Machtergreifung“ der Nazis nicht vollständig begriffen hatte bzw. sie nicht wahrhaben wollte.

---

<sup>76</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Lied der Jugend (nach dem Altdeutschen)*. Typoskript ohne Datum. DÖW, Akt 13.321j; ders.: *Pestlied*. Typoskript ohne Datum. DÖW, Akt 13.321j. – Das *Lied der Jugend* mit seinem in Deuschttümelei hineinreichenden nationalen Pathos kann darüber hinaus den Eindruck erwecken, sein Verfasser habe versucht, sich mit der nationalen Euphorie der ersten Jahre der Nazi-Diktatur trotz innerlicher Gegnerschaft zu arrangieren.

Zunächst zog die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland einen deutlichen Anstieg von halbstaatlich organisiertem Terror und Gewalttaten gegen wirkliche und vermeintliche politische Gegner nach sich. Auch Sacher-Masoch bekam diesen Wechsel durch Angriffe in der Presse oder physische Attacken auf offener Straße zu spüren; sein Vater, der seit 1928 ebenfalls als Schriftsteller in Berlin lebende Artur Sacher-Masoch hatte Berlin mit seiner Frau Flora und seiner Tochter Eva aus Sicherheitsgründen bereits 1933 verlassen. Erst recht spät, im Mai 1935 ließ Alexander Sacher-Masoch seine Tochter 4 ½ jährige Tochter Barbara nach Ungarn zu seinen Eltern bringen.<sup>77</sup> Seine Frau Ruth blieb wahrscheinlich noch bis zur gemeinsamen Flucht nach Wien 1935 bei ihm in Berlin. Da er selbst noch nicht glauben wollte, dass die nationalsozialistische „Diffamierung von Menschen von Dauer sein könnte“,<sup>78</sup> behielt er vorerst seinen Wohnsitz in Berlin, hatte aber schon seit 1934 intensiv auch in Wien beruflichen Anschluss gesucht. Vollends wendete sich das Blatt zuungunsten der jungen Familie nach dem Erlass der Rassegesetze auf dem Reichsparteitag im September 1935, durch die Sacher-Masoch nun als „Volljude“ galt:

Eine Warnung meines braven Hausbesorgers bewirkte, dass ich Hals über Kopf Berlin verliess und über die Grenze nach Österreich ging. [...] Wir konnten nur das Notdürftigste unserer Habe mitnehmen. Möbel, wertvolle Teppiche, Gemälde (zum grossen Teil noch aus meinem Elternhaus stammend) unersetzliche Manuskripte und Bücher blieben in Berlin zurück. Einen Teil davon konnte ich in der Wohnung meiner Schwiegereltern Schlesinger [...] unterstellen, – auf Nimmerwiedersehen! Mein Schwiegervater, Oskar Schlesinger, starb kurz darauf, – so das Aergste vermeidend. Meine Schwiegermutter, Meta Schlesinger wurde wenig später „abgeholt“ und in Auschwitz „liquidiert“.<sup>79</sup>

Aus den Jahren 1935/36 ist ein Briefwechsel erhalten, der einen Streit Alexander Sacher-Masochs mit der *Olaf Fjord Film Produktion GmbH*, für die der Autor ein Treatment des Hamsunschen Romans *Pan* erarbeitet hatte, dokumentiert. Während Sacher Masoch darauf beharrt, nicht nur ein 10seitiges Exposé, sondern ein fertiges Drehbuch abgeliefert zu haben und auf angemessener Bezahlung besteht,<sup>80</sup> beruft sich der Filmproduzent Olaf Fjord auf den hinsichtlich Umfang und Charakter des Treatments undeutlich formulierten Vertrag<sup>81</sup> zwischen Autor und Firma, behauptet außerdem, das Honorar bereits gezahlt zu

---

<sup>77</sup> Vgl. Polizeiliche Bestätigung vom 17.5.1935. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.791/1.

<sup>78</sup> Alexander Sacher-Masoch: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/5.

<sup>79</sup> Ders.: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/6.

<sup>80</sup> Vgl. Olaf Fjord Film Produktion GmbH an Alexander Sacher-Masoch, Schreiben vom 25.9.1935. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>81</sup> Vgl. Normalvertrag für das Film-Treatment zwischen der Olaf Fjord Film Produktion GmbH und Alexander Sacher-Masoch vom 9.9.1935. WBR ZPH 486, Box 13.

haben und beschließt den Brief ostentativ judenfeindlich „mit deutschem Gruß“.<sup>82</sup> Dass Alexander Sacher-Masoch, der Berlin bereits endgültig verlassen und in dieser Streitigkeit 1936 von Wien aus einen Rechtsanwalt beauftragt hatte, noch zu seinem Recht kam, ist unwahrscheinlich, denn in Deutschland standen bereits sämtliche juristischen Mittel bereit, jüdische bzw. als jüdisch angesehene Bürger nach Wunsch zu enteignen und zu entrechten. Der aus Graz stammende Schauspieler und Filmproduzent Olaf Fjord (1897-1945), der mit bürgerlichem Namen Ämilian Maximilian Pouch hieß und mit Sacher-Masoch vermutlich schon aus Jugendjahren bekannt war, verfilmte Hamsuns *Pan* dann 1937 unter dem deutschen Titel *Pan. Das Schicksal des Leutnants Thomas Glahn* in eigener Regie mit einem Drehbuch von Poul Knudsen und Josef Rovenský.<sup>83</sup> Dass Reichspropagandaminister Goebbels die *Pan*-Verfilmung zu einem seiner Lieblingsprojekte erklärt hatte,<sup>84</sup> kann Fjords Ablehnung des von den Nazis mindestens schlecht angesehenen Sacher-Masoch erklären, wirft aber auch die Frage auf, ob Sacher-Masoch nicht von Goebbels Protektion für die *Pan*-Verfilmung gewusst und daraus persönliche Vorteile hat schlagen wollen.

### 3.2. Fluchtstation Wien

Von seinen Existenzschwierigkeiten in Wien berichtet Sacher-Masoch:

Das grosse deutsche Sprachgebiet blieb mir verschlossen, die wenigen Möglichkeiten, die mir das kleine, abgeriegelte Österreich bot, reichten nicht aus. Wir hungerten. Man kannte mich als Nazi-Gegner. Ich erfuhr vom Tod meiner Schwiegereltern und dem Verlust meiner in Berlin zurückgebliebenen Werte. – Ich vegetierte in Österreich, war zu lange fortgewesen, um noch an das ohnehin überfüllte Kulturleben Anschluss finden zu können.<sup>85</sup>

Mit Hans Fischer und Kurt Neumann gründete Sacher-Masoch 1938 die *Neuen Österreichischen Blätter*, in deren erster und letzter Nummer vom März 1938 er im Leitartikel zum Widerstand gegen die deutschen Invasoren aufrief. Dieser viel erwähnte, aber nie

---

<sup>82</sup> Olaf Fjord Film Produktion GmbH an Alexander Sacher-Masoch, Schreiben vom 24.1.1936. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>83</sup> Vgl. die filmographischen Angaben der Homepage des Filmportals: [http://www.filmportal.de/film/pan-das-schicksal-des-leutnants-thomas-glahn\\_46010bbfb5394670b1124f7bfcba942](http://www.filmportal.de/film/pan-das-schicksal-des-leutnants-thomas-glahn_46010bbfb5394670b1124f7bfcba942) [zuletzt aufgerufen am 10.3.2012].

<sup>84</sup> Vgl. Arne Lunde: *Knut Hamsun at the movies in transnational contexts*. In: *Nordlit* 25 (2009), S. 44.

<sup>85</sup> Alexander Sacher-Masoch: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/6.

wörtlich zitierte – da leider nicht erhaltene – Artikel<sup>86</sup> sowie die aus Grazer Studienzeiten stammende persönliche Feindschaft Ernst Kaltenbrunners, der inzwischen SS-General geworden war und den „Anschluss“ Österreichs von Deutschland aus maßgeblich vorbereitet hatte, trugen laut Alexander Sacher-Masoch dazu bei, dass er auf eine Liste von „Hochverrätern“ gesetzt und nach ihm polizeilich gefahndet wurde. Zwischen März und August 1938 hielt er sich an verschiedenen Orten in Wien versteckt<sup>87</sup>, ein geregeltes familiäres Zusammenleben mit Frau und Kind war unter diesen Umständen undenkbar.

Ohnehin reichte Ruth Sacher-Masoch im Juni 1938 über einen Rechtsanwalt die Scheidung von ihrem Mann ein; neben der „Einvernehmlichkeit“ über die Scheidung an sich wird als „Streitpunkt“ ausdrücklich die gemeinsame Tochter Barbara genannt, was als Uneinigkeit darüber verstanden werden muss, wer nach der Scheidung und der voraussichtlichen Emigration aus Österreich das Sorgerecht für die Tochter Barbara erhalten sollte.<sup>88</sup> Ruth setzte sich zunächst gegen die Pläne ihres Ex-Mannes durch, Barbara in dem katholischen Zagreber Kinderheim der Annemarie Wolff-Husadžić, einer Bekannten der Sacher-Masochs, unterzubringen. Offenbar ohne feste Bleibe und in ständiger Gefahr verhaftet zu werden, „zerrte“ sie das 9jährige Kind nach Informationen Sacher-Masochs erst „durch Länder, Eisenbahnen und Hotels“ und war, als es im Sommer 1939 doch noch nach Zagreb in Frau Wolffs Heim für Emigrantenkinder kam, „völlig verwahrlost“.<sup>89</sup> Die gerichtlichen Unterlagen über die Scheidung von Ruth gingen während des Krieges verloren, so dass Sacher-Masoch, als er 1947 zum zweiten Mal heiraten wollte, sich die Beendigung seiner ersten Ehe nachträglich amtlich bestätigen lassen musste.<sup>90</sup> Die Scheidung von seiner Frau Ruth befreite ihn zwar von dem Stigma „Volljude“, das ihm von den Nationalsozialisten mit den Nürnberger Rassegesetzen aufgedrückt worden war, in der aktuellen Situation in Wien half ihm das jedoch kaum, denn nicht nur blieb er nach Ansicht der Nazis als Enkel zweier jüdischer Großeltern „Halbjude“, sondern wurde nach dem

---

<sup>86</sup> Vgl. Walter Hollitscher an Robert Neumann, Brief vom 9.3.1947. Zit. bei Roman Roček: *Glanz und Elend des P.E.N. Biographie eines literarischen Clubs*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2000, S. 259.; vgl. außerdem Jutta Freund: *Alexander Sacher-Masoch. Ein Portrait*. A. a. O., S. 191 und Thomas Diecks: *Sacher-Masoch, Alexander*. In: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 22. Berlin: Duncker & Humblot 2005, S. 327f. und Christian Neuhuber: *Alexander von Sacher-Masoch*. A. a. O.

<sup>87</sup> Vgl. Alexander Sacher-Masoch: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/6.

<sup>88</sup> Vgl. Unbekannt [offensichtlich ein Wiener Rechtsanwalt] an Ruth Sacher-Masoch, Schreiben aus dem Juni 1938. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.778/1.

<sup>89</sup> Alexander Sacher-Masoch an Eva Sacher-Masoch, Brief vom „Donnerst. 30.“ [Juni 1939]. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>90</sup> Vgl. Zeugenvorladung an Alexander Sacher-Masoch ohne Datum. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.854/2.

„Anschluss“ in erster Linie als öffentlich bekennender Nazigegner und weniger wegen seiner Herkunft gesucht.

Im August 1938 gelang es ihm nach beinahe einem halben Jahr im Untergrund endlich, mit einem gefälschten Pass die jugoslawische Grenze zu überqueren<sup>91</sup> und nach Belgrad zu gelangen. Seine Ex-Frau Ruth emigrierte ca. ein Jahr später nach Frankreich, wo sie bis zum Kriegsende von den Nazis unentdeckt blieb.

### 3.3 Sacher-Masochs Belgrader Exil

Vor den Augen eines SS-Mannes, kontrolliert nur von einem Wiener Polizeibeamten, kam Sacher-Masoch im August 1938 „wie durch ein Wunder, bei Nacht, über die Jugoslawische Grenze“.<sup>92</sup> Über seine Gründe, gerade Belgrad als Zufluchtsort vor der Verfolgung durch die Nazis zu wählen, können nur Vermutungen angestellt werden. Dass die relative Nähe Belgrads zum Kinderheim der Annemarie Wolff-Husadžić in Zagreb den Ausschlag gab, ist sehr unwahrscheinlich, denn Sacher-Masochs Tochter Barbara traf dort erst im Sommer 1939 ein, als ihr Vater sich bereits ein knappes Jahr in Belgrad befand; im August 1938 hatte er sich nicht darauf verlassen können, dass sein Plan, die Tochter in Zagreb unterzubringen, aufgehen würde. Entscheidend war wohl eher, dass Sacher-Masoch, seit 1936 ein ausgewiesener Zeitungskorrespondent der Schweizer Zeitung *Der Bund*, in Jugoslawien ohne Weiteres eine Aufenthaltsgenehmigung erhalten konnte und somit vor der Auslieferung an das „Großdeutsche Reich“ zunächst geschützt war.<sup>93</sup> Über den *Bund* kannte er auch den Schweizer Gesandten in Belgrad, Steiner-Zamponi, der ihn während der 2 ½ Jahre in Belgrad mehrfach vor der drohenden Verhaftung und Auslieferung an Hitler-Deutschland rettete. Zur Verlängerung seines Passes bat Sacher-Masoch seine Schwester Eva um die dafür notwendigen Behördengänge in Wien; Sarkastisch fügt er hinzu: „Da ich Arier bin, dürfte es wohl keine Schwierigkeiten geben“<sup>94</sup>, ohne sich

---

<sup>91</sup> Vgl. Protokoll eines Gesprächs zwischen Tilly Spiegel-Marel und Alexander Sacher-Masoch am 15.3.1972, Typoskript ohne Datum. DÖW, Akt 11.157.

<sup>92</sup> Vgl. Alexander Sacher-Masoch: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/6.

<sup>93</sup> Vgl. Mitarbeiterausweis von *Der Bund*, ausgestellt für Alexander Sacher-Masoch in Bern am 26.11.1936. DÖW, 13.321f.

<sup>94</sup> Alexander Sacher-Masoch an Eva Sacher-Masoch, Brief ohne Datum [aus dem März 1939]. DÖW, Akt 13.321b.

seines Irrtums – den Rassegesetzen nach galt er trotz der Scheidung von seiner jüdischen Frau immer noch als „Halbjude“ – bewusst zu werden.

Bemerkenswert ist Sacher-Masochs in denselben Wochen geäußerte Bitte an den Vater, „ihm von [Hans] Offenbach einen auf meinen Namen lautenden Auftrag, den V.D.B. [Volksverband der Bücherfreunde] hier zu organisieren und zu vertreten, möglichst schnell, das könnte im schlimmsten Fall (ich würde dann eben zum deutschen Presseattaché nach Canossa gehen) meine Aufenthaltsbewilligung hier sichern.“<sup>95</sup> Zwar bleibt etwas undeutlich, was genau er sich unter einem Canossagang beim deutschen Presseattaché vorstellte und es erscheint äußerst unwahrscheinlich, dass er dabei an einen Wechsel auf die Seite der Nazis dachte, doch die irritierende Briefstelle zeigt, dass Sacher-Masoch noch kurz vor Beginn des 2. Weltkriegs daran glaubte, mit dem „Dritten Reich“ – zu ungewissen Bedingungen – für sich einen *modus vivendi*, etwa seine Duldung im jugoslawischen Exil aushandeln zu können, denn die Gestapo bemühte sich zu dieser Zeit bereits um seine Verhaftung. Dass er hier mit seiner Einschätzung der Nazis wie schon 1933-1935 falsch lag, sollte Sacher-Masoch erst später einsehen.

Die Korrespondenzberichte, die er an den *Bund* nach Bern schickte, brachten Sacher-Masoch keinen ausreichenden Lebensunterhalt ein, weshalb er gemeinsam mit seinem Kollegen und Mit-Emigranten Piero Rismondo 1939 auch eine Fotoreportage erstellte und sie an die Agentur *Opera Mundi* in Paris zu verkaufen versuchte. Während seines Exils in Belgrad arbeitete er außerdem als Stereotypist<sup>96</sup>, als Nachhilfelehrer in Deutsch<sup>97</sup> und verschickte in mühseliger Kleinarbeit weiterhin Texte aus seinem reichen Erzählungs-Fundus.<sup>98</sup>

Der Tenor seiner Briefe aus dem ersten Jahr des Belgrader Exils ist, trotz aller Klagen über Geldmangel, Hunger und die ungewisse berufliche wie persönliche Zukunft, noch recht zuversichtlich; so glaubt er im Frühjahr 1939, „dass sich die Lage in Jugoslawien doch wieder konsolidiert – für eine Weile. Es sieht so aus.“<sup>99</sup> Große Hoffnungen setzte Sacher-Masoch auf das Emigrantendrama *Das unsichtbare Volk*, das er zusammen mit

---

<sup>95</sup> Ders. an Artur Sacher-Masoch, Brief vom „14.“. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>96</sup> Vgl. ders. an Flora Sacher-Masoch, Brief vom 12.3.1941. DÖW, Akt13.321b.

<sup>97</sup> Vgl. ders. an Artur Sacher-Masoch, Brief vom 2.3.1941. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>98</sup> Vgl. ders. an Eva Sacher-Masoch, Brief ohne Datum [aus dem Juli 1939]. DÖW, Akt13.321b.

<sup>99</sup> Ders. an Artur Sacher-Masoch, Brief ohne Datum [aus dem Frühjahr 1939]. DÖW, Akt 13.321b.



Piero Rismondo 1938/1939 geschrieben hatte. Die beiden Autoren sendeten ein Manuskript des Stückes an Romain Rolland; dessen Antwortbrief vom 7. Juni 1939 in der Übersetzung Sacher-Masochs lautet:

Liebe Flüchtlinge!

Ich lese keine Manuskripte mehr, weil ich zuviel bekomme und ich habe weder Zeit noch Kraft, mich mit dieser Menge von Zuschriften zu beschäftigen. Ich habe schon Mühe, um meiner dringendsten Arbeit nachzukommen.

Aber die ersten Seiten Ihres Stückes, haben mich so gefangen genommen, dass ich das Ganze gelesen habe. Ich sage Ihnen aufrichtig, dass Ihr Stück mir zu Herzen gegangen ist. Es ist einfach, wahr und zwingend.

[...]

Ich versichere Sie meiner grössten Sympathie

Romain Rolland<sup>100</sup>

Auch Rudolf Leonhard, Sekretär des seit 1933 exilierten Schutzverbandes deutscher Schriftsteller in Paris, bekam das Stück in die Hand; seiner Meinung nach ist es

en effet très bien composé e je ne doute pas de son efficacité théâtrale. Je suis moins emballé pou le côté idéologique où j'aurais aimé voir exprimé ave plus de force de la nécessité de la lutte que seulement celle de la noblesse de la souffrance; je pense que dans ce sens là L'idée de pièce gagnerais a l'être renforcée. [...] Naturellement il est très difficile actuellement de faire représenter une pièce allemande.<sup>101</sup>

Nicht nur die moralische Unterstützung seines Idols Romain Rolland versetzte Sacher-Masoch in Euphorie, sondern auch der Abschluss eines fünfjährigen (allerdings vorzuschusslosen) Vertrages über die Rechte am *Unsichtbaren Volk* mit dem Baseler *Kurt Reiss Verlag* am 29. Juni 1939;<sup>102</sup> dazu kam noch die Nachricht, ein New Yorker Verlag interessiere sich für das Stück. Sacher-Masoch rechnete sogar damit, dass das Stück an mehreren Bühnen gleichzeitig und weltweit starten werde: „Dann ist es ein Märchen, das ich mir selber erzählt habe und das wahr geworden ist. Denn wird es gezeigt – kann sich niemand seiner Wirkung entziehen: das ist mein fester Glaube.“<sup>103</sup> Den Glauben an die moralische, politisch wirksame Kraft der Literatur teilte er mit vielen emigrierten Schrift-

---

<sup>100</sup> Übersetzung eines Briefes von Romain Rolland vom 7.6.1939 „an die Autoren von *Das unsichtbare Volk*“ aus dem Französischen. WBR ZPH 486, Box 12.

<sup>101</sup> Rudolf Leonhard an Romain Rolland, Brief vom 6.7.1939. DÖW, Akt 13.321a.

<sup>102</sup> Vgl. Vertrag zwischen Piero Rismondo, Alexander Sacher-Masoch und dem Kurt Reiss Verlag vom 29.6.1939. WBR ZPH 486, Box 14.

<sup>103</sup> Alexander Sacher-Masoch an Eva Sacher-Masoch, Brief ohne Datum [aus dem Juli 1939]. DÖW, Akt 13.321b.

stellerkollegen; angesichts der politischen Lage und vor allem der weiteren Pläne Hitlers war dieser Glaube aber bereits illusorisch.

Die Exilzeit Sacher-Masochs zwischen Herbst 1939 und April 1941 ist nur schwach dokumentiert. Von Hitler-Deutschland wurden immer wieder Auslieferungsanträge gestellt, denen die Polizei unter der pro-deutschen Regierung Stojadinović auch nachzukommen versuchte, die aber, da Sacher-Masoch vom Schweizer Gesandten Steiner-Zamponi stets rechtzeitig gewarnt oder bei Freunden, in der Schweizer Gesandtschaft oder in Steiner-Zamponis Wohnung versteckt wurde, erfolglos blieben.<sup>104</sup> Aus mehreren Briefen Alexander Sacher-Masochs geht hervor, dass sein Vater ihn im März 1941 in Belgrad besuchte; es ist möglich, dass Artur Sacher-Masoch damit nicht nur seinen Sohn, sondern auch sich selbst in die akute Gefahr einer Verhaftung brachte, aber es gab offenbar dringende Angelegenheiten, die nur persönlich zu besprechen waren. Spielt Alexander Sacher-Masoch vor Ausbruch des Krieges noch mit dem Gedanken, seine Eltern und Schwester nach Belgrad ins Exil zu holen, „da man hier immer wird ruhiger leben können als drüben“,<sup>105</sup> erwägt er spätestens seit dem Frühjahr 1941, nach Italien zu gehen<sup>106</sup> und drängte seinen Vater im Sommer 1941 von Korčula aus, seine Kontakte in diplomatische Kreise, besonders zu einem gewissen „Idone“ zu bemühen, um ihm die Ausreise nach „Reichsitalien“<sup>107</sup> zu ermöglichen.

Nach dem Überfall deutscher Truppen auf Polen wurde Sacher-Masochs Hoffnung auf ein Erscheinen des *Unsichtbaren Volkes* und seine Aufführung bitter enttäuscht. Der *Kurt Reiss Verlag* konnte sich, obwohl er bis 1944 im Besitz aller Rechte war, nicht zu einer Veröffentlichung des Stückes entscheiden, womit auch das erhoffte und dringend benötigte zusätzliche Einkommen für die beiden Autoren ausblieb.<sup>108</sup>

Sacher-Masoch, der über den Verlauf des Krieges, über die von den Deutschen in Polen begangenen Gräueltaten sowie die forcierte Verfolgung der Juden im deutschen Machtbereich gut informiert war, begann am Gedichtzyklus *Zeit der Dämonen* zu arbeiten, der die

---

<sup>104</sup> Vgl. ders.: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/2.

<sup>105</sup> Ders. an Artur Sacher-Masoch, Brief vom „14.“. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>106</sup> Vgl. ders. an Artur Sacher-Masoch, Brief vom 21.3.1941. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>107</sup> Ders. an Flora Sacher-Masoch, Brief vom 31.7.1941. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>108</sup> Die Erstauflage des Stückes unternahm der Wiener Verlag in Wien im Jahr 1947, die Bühnenrechte aber blieben beim Kurt Reiss Verlag in Basel.

nationalsozialistischen Gewaltexzesse in teils drastischen Bildern einfängt und überdies das System der diktatorischen Gewaltherrschaft der Nazis scharfsichtig analysiert. Die *Zeit der Dämonen* markiert einen gewissen Einschnitt in Sacher-Masochs Einschätzung der NS-Politik: seine anfänglichen Illusionen von der Kurzlebigkeit der Hitlerdiktatur, von der baldigen Konsolidierung der internationalen Lage, von seiner Aussicht auf Duldung durch die Nazis wenigstens im Exil hatten sich ihm nun als echte Irrtümer herausgestellt. Sacher-Masoch wurde nach dieser in der *Zeit der Dämonen* umgesetzten Erkenntnis, wie Franz Theodor Csokor im Nachwort der erst 1947 in Buchform erschienenen Erstausgabe bemerkt, „in seinem Gastland eine recht unerwünschte Cassandra, weil dort niemand seine prophetischen Warnungen, mit denen er dann immer recht behielt, ernst nehmen wollte.“<sup>109</sup> Ab 1940 oder 1941 war die *Zeit der Dämonen* auch nur in Belgrad, und zwar ausschließlich als Abschrift oder Durchschlag unter dem Ladentisch erhältlich und vor allem in Emigranten- und Intellektuellenkreisen verbreitet.<sup>110</sup>

Der Sturz der pro-deutschen Regierung Stojadinović und der darauf folgende Angriff der Deutschen und der Italiener auf Jugoslawien versetzten Sacher-Masoch mit einem Mal in eine Situation, die ihm nur noch die sofortige Flucht aus Belgrad ließen.

### **3.4 Flucht nach Korčula und dortige „freie Internierung“**

Dem mehrtägigen Bombardement der jugoslawischen Hauptstadt Belgrad durch die deutsche Luftwaffe – das Sacher-Masoch vor Ort miterlebte und über 3.000 Zivilisten das Leben kostete – und der Besetzung des serbischen Teils des Staates durch deutsche Truppen Anfang April 1941 hatte die jugoslawische Armee strategisch und kräftemäßig nicht viel entgegenzusetzen. Dem Flüchtlingsstrom in Richtung Süden schloss sich unter Zurücklassung fast aller seiner Habseligkeiten in Belgrad auch Sacher-Masoch an. So entkam er den Fängen der Gestapo nur knapp: gleich nach seiner Flucht erschien in Belgrad bei Piero Rismondo, der Sacher-Masoch schon während früherer Festnahmeversuche bei

---

<sup>109</sup> Franz Theodor Csokor: *Die Zeit im Gedicht* [Nachwort]. In: Alexander Sacher-Masoch: *Zeit der Dämonen. Ein Gedicht von Alexander Sacher Masoch*. Wien: Wiener Verlag 1946, ohne Seitenangabe.

<sup>110</sup> Ein Exemplar der vom Belgrader Buchhändler Paul Bruck unternommenen ersten Auflage in Höhe von 500 Exemplaren ist im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands erhalten, vgl. DÖW, Akt 13.321h; der Wiener Verlag Wien brachte die *Zeit der Dämonen* 1946 erneut heraus.

sich versteckt hatte, ein deutscher Leutnant mit zwei Mann Begleitung, um Sacher-Masoch zu verhaften.<sup>111</sup> Während Sacher-Masoch und auch Rismondo sich vorläufig noch retten konnten, bezahlten andere österreichische Exilanten in Belgrad, die wie Rudolf Hofeneder und Siegfried Stanzl mit Sacher-Masoch bekannt waren, ihre Nazi-Gegnerschaft entweder sofort mit dem Leben oder wurden in deutsche Konzentrationslager verschleppt.<sup>112</sup> Der Belgrader Buchhändler Paul Bruck, der Sacher-Masochs *Zeit der Dämonen* verlegt und verkauft hatte, wurde ebenfalls von den Nazis ermordet.<sup>113</sup>

Sacher-Masoch meldete sich freiwillig zur jugoslawischen Armee, geriet „aber an einen Oberst, der sich als Kollaborateur entpuppte und ihn an die Gestapo verriet.“ Sacher-Masoch konnte wieder entkommen, gab sich dann als Muslim verkleidet mit dem Namen „Muharem Bezkaputowitsch“ aus<sup>114</sup> und „floh über die Bosnischen Berge nach Sarajevo, auf nacktem Fels schlafend, in ständiger Lebensgefahr.“<sup>115</sup> In Sarajevo konnte er „das Treiben der Hitlerarmee“<sup>116</sup> unerkant beobachten und entkam mit gefälschten Papieren etwa Mitte April 1941 auf inzwischen italienisch besetztes Gebiet über Mostar nach Ragusa / Dubrovnik.<sup>117</sup> Die Stadt war wie auch Split ein Sammelpunkt vieler Juden und Antifaschisten, die sich vor der Verfolgung der kroatischen Ustascha-Regierung und der Gestapo retten wollten. Von dort aus telegraphierte Sacher-Masoch am 24. April 1941 an seine Eltern nach Wien mit der verschlüsselten Bitte um das Empfehlungsschreiben eines gewissen „Manfredini“ (möglicherweise der Deckname für Manfredo Idone, den Kontakt Artur Sacher-Masochs in diplomatische Kreise Italiens), das sein Vater besorgen sollte, und um die Kopie eines Abstammungsnachweises;<sup>118</sup> offenbar verschaffte sich Sacher-Masoch mit diesen Dokumenten die Duldung der italienischen Militärverwaltung. Gemeinsam mit Milica Matošević, geb. Leitner, der Tochter des deutsch-jüdischen Rechts-

---

<sup>111</sup> Vgl. Alexander Sacher-Masoch: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/6.

<sup>112</sup> Vgl. ders. an unbekannt, Schreiben mit Briefkopf des österreichischen P.E.N.-Clubs vom 5.3.1947, zit. bei Roman Roček: *Glanz und Elend des P.E.N.* A. a. O., S. 255.

<sup>113</sup> Ders.: *Über mich selbst*. Typoskript vom 22.8.1950. WBR ZPH 486, Box 14.

<sup>114</sup> Protokoll eines Gesprächs zwischen Tilly Spiegel-Marel und Alexander Sacher-Masoch am 15.3.1972, Typoskript ohne Datum. DÖW, Akt 11.157.

<sup>115</sup> Ders.: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/6.

<sup>116</sup> Vgl. ders.: *Über mich selbst*. Typoskript vom 22.8.1950. WBR ZPH 486, Box 14..

<sup>117</sup> Ders.: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/2.

<sup>118</sup> Ders. an Artur und Flora Sacher-Masoch, Telegramm vom 24.4.1941. DÖW, Akt 13.321e.

anwalts Marko Leitner aus Osijek, die er bereits aus Belgrad kannte<sup>119</sup>, gelangte Sacher-Masoch nach Korčula, noch bevor die Insel im November 1941 zum Internierungszentrum für jüdische und andere Flüchtlinge erklärt wurde. In der sogenannten „freien Internierung“ unterlagen die Häftlinge bestimmten Ausgangsbeschränkungen und mussten sich regelmäßig bei den Carabinieri melden, wurden aber immerhin nicht an die Deutschen ausgeliefert.<sup>120</sup> Auf Korčula verbrachte Sacher-Masoch die nächsten 32 Monate, bis zur Jahreswende 1943/44.

Bis zum vorübergehenden und höchstwahrscheinlich kriegsbedingten Abbruch des direkten schriftlichen Kontaktes nach Wien informierte Sacher-Masoch seine Familie mehr oder weniger regelmäßig – je nach finanzieller Situation, da er sich das Porto nicht immer leisten konnte – über seine aktuelle Situation, meist verbunden mit der Bitte um Lektüre, Schuhe, warme Winterkleidung und besonders zwischen Juli und September 1941 um eine „wirksame Empfehlung Idones hierher, rechtzeitig, ehe ich weiter muss. Dann kann ich ruhig bleiben und auch der Weg nach Reichsitalien steht mir offen, was für den Fall der Fälle nötig ist.“<sup>121</sup> Unterkunft fand er zunächst in einer „Berghütte“ bei Korčula-Stadt. „Ein Mungo kommt manchmal vorbei, auch Schakale gibt es. Aber dank Mungo keine Schlangen“ meldet er am 10. Juli den Eltern nach Wien;<sup>122</sup> „Über meine Erlebnisse möchte ich nichts schreiben. Hier ist es schön friedlich, man wird wieder langsam ein Mensch“ heißt es einige Wochen später.<sup>123</sup> Mit seiner neuen Freundin Milica bezog er im Herbst 1941 ein altes Haus im Stadtzentrum, in dessen Anbau, einem kleinen Turm, einst Marco Polo in Gefangenschaft gehalten worden sein soll.<sup>124</sup> Diese „heizbare Ruine“, wie sie Sacher-Masochs Schriftstellerkollege und Mit-Exilant Franz Theodor Csokor bezeichnete,<sup>125</sup> wurde zum Treffpunkt auch für andere Emigranten, in deren Kreis Csokor, mit dem sich Sacher-Masoch anfreundete, dort gelegentlich kunstgeschichtliche Vorträge hielt.

---

<sup>119</sup> Vgl. Milica Sacher-Masoch: [ohne Titel]. Autobiographisches Typoskript. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.742; aus dem Typoskript geht hervor, dass Milica und Alexander Sacher-Masoch sich bereits seit dem Herbst 1940 über Milicas Cousine kannten.

<sup>120</sup> Vgl. Klaus Voigt: *Zuflucht auf Widerruf. Exil in Italien 1933-1945*. Bd. 2. Stuttgart: Klett-Cotta 1993, S. 217f.

<sup>121</sup> Alexander Sacher-Masoch an Flora Sacher-Masoch, Brief vom 31.7.1941. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>122</sup> Ders. an Artur und Flora Sacher-Masoch, handschriftliche Postkarte vom 10.7.1941. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>123</sup> Ders. an Flora Sacher-Masoch, Brief vom 31.7.1941. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>124</sup> Vgl. ders. an Flora Sacher-Masoch, Brief vom 6.11.1941. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>125</sup> Franz Theodor Csokor an Kersti [sic] Strindberg, Brief vom 30.10.1941. WBR ZPH 486, I.N. 187.883, zit. bei Susanne S. Falk: *Franz Theodor Csokor an der dalmatinischen Küste und in Italien*. In: Christina Köstner / Klaus Voigt (Hgg.): *Österreichisches Exil in Italien 1938-1945* (Exilforschung heute, Bd. 2). Wien 2009, S. 175-199, hier S. 187.

Wahrscheinlich auf Csokors Empfehlung hin las Sacher-Masoch begeistert *Jugend ohne Gott* von Ödön von Horváth und gab die Empfehlung an seine Mutter in Wien weiter, allerdings, wie viele andere persönliche Informationen, in verschlüsselter Form, denn er fürchtete die Adressaten seiner Briefe noch zusätzlich zu gefährden.<sup>126</sup> Im Herbst 1942 nahm Sacher-Masoch eine Anstellung in der Bootsbauerei *Navikurz* an; durch diese körperlich äußerst anstrengende Arbeit und die unzureichende Ernährung magerte er bald „zum Skelett“<sup>127</sup> ab. In der Bootsbauerei rettete Sacher-Masoch dem späteren Partisanen-Kommandanten Gatti, dem direkt vor einer italienischen Patrouille sein Partisanen-Abzeichen aus der Hemdtasche gefallen war, geistesgegenwärtig das Leben.<sup>128</sup> Sacher-Masoch wurde Zeuge von Geiseler-schießungen<sup>129</sup> und später der Inbrandsetzung der Olivenhaine auf Korčula durch die Italiener, die die Bevölkerung auf diese Weise von der Unterstützung der Partisanen abhalten bzw. sie dafür bestrafen wollten. Seine Erlebnisse auf Korčula hielt er später im Roman *Die Ölgärten brennen* und in *Beppo und Pule* fest. Auf Korčula selbst hatte er nach Annahme der Arbeit als Bootsbauer zu schriftstellerischer Arbeit „einfach die Zeit nicht. Das Leben ist hart.“<sup>130</sup>

Währenddessen bemühte sich seine Familie, besonders sein Vater von Wien aus weiter intensiv, den Sohn über geheime Kanäle mit benötigten Dingen zu versorgen. Dazu bemühte Artur von Sacher-Masoch seine alten Kontakte zu militärischen und diplomatischen Kreisen.<sup>131</sup> Ein für August oder September 1941 verabreiteter Besuch seiner Tochter Barbara auf Korčula, die in Zagreb in Obhut der Annemarie Wolff-Husadžić geblieben war, kam „aus formalen Gründen“ nicht zu Stande.<sup>132</sup> Von seiner Ex-Frau Ruth berichtet Sacher-Masoch Anfang November 1942 verschlüsselt, sie sei „beim Familienwochenblatt (Hartmann) eingetroffen. [...] Vorerst wird sie wohl in die Schule müssen, aber sie hofft bald in die Ferien zu dürfen. Es freut mich jedenfalls, dass es ihr geglückt

---

<sup>126</sup> Vgl. Alexander Sacher-Masoch an Flora Sacher-Masoch, Brief vom 26.1.1942. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>127</sup> Alexander Sacher-Masoch: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/2.

<sup>128</sup> Vgl. Protokoll eines Gesprächs zwischen Tilly Spiegel-Marel und Alexander Sacher-Masoch am 15.3.1972, Typoskript ohne Datum. DÖW, Akt 11.157.

<sup>129</sup> Ebd.

<sup>130</sup> Alexander Sacher-Masoch an Artur und Flora Sacher-Masoch, Brief vom 9.11.1942. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>131</sup> Vgl. Heinrich [Nachname unbek.] an Artur Sacher-Masoch, Brief vom 15.2.1942. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.757/2; das Dokument ist umseitig beschrieben mit einem Brief von Artur Sacher-Masoch an Heinrich, in dem er für Hilfe dankt und Dank auch „dem Konsul“ ausrichten lässt.

<sup>132</sup> Alexander Sacher-Masoch an Flora Sacher-Masoch, Brief vom 7.9.1941. DÖW, Akt 13.321b.

ist.“<sup>133</sup> Wenig später teilt er mit, er habe von Ruth „ausführliche Nachricht“ erhalten: „sie befindet sich auf einem Schulausflug, wird wohl zu Weihnachten in die Ferien entlassen werden“;<sup>134</sup> „Schule“ bzw. „Schulausflug“ können hier nur „Schweiz“, „Ferien“ nur „Frankreich“ bedeuten.

Im vergleichenden Rückblick stellt Sacher-Masoch fest, dass zwar für ihn in Belgrad „das Betreten der Strasse mit Lebensgefahr verbunden“ war und er Luft und Sonne entbehren musste. Nun aber „hatte ich in Korcula die Sonne, doch war in einem körperlichen und seelischen Zustand wo ich zum Wahnsinn nahe, oft meine Sinne verloren habe.“<sup>135</sup> Im Frühjahr 1943 wäre es Sacher-Masoch, soweit der verschlüsselte Antwortbrief an die Schwester zu verstehen ist, sogar möglich gewesen, Korčula an einen sichereren Ort zu verlassen; vielleicht ist der Grund für seinen Verbleib auf der Insel in der bereits zweijährigen Beziehung mit Milica zu sehen, von der seine Familie bis zu diesem Brief noch nichts wusste. Milica, so berichtet Sacher-Masoch, hatte vor Kurzem erfahren, dass ihr Vater, der jüdische Rechtsanwalt und hoch dekorierte Kriegsveteran Dr. Marko Leitner aus Osijek von den Nazis in ein Konzentrationslager deportiert wurde. Sacher-Masoch bittet seine Familie inständig, von Wien aus alle Personen ausfindig zu machen, die Marko Leitner, ein Träger des Theresienordens, der „als der Tapferste seines Regiments“ gegolten habe, noch kennen und ihm helfen könnten.<sup>136</sup> Milicas Vater konnte trotz zunächst anders lautender Meldungen 1945, er habe den Holocaust „wie durch ein Wunder“ überlebt<sup>137</sup>, nicht mehr gefunden werden; in einem Schreiben Sacher-Masochs an die Alliierte Kommission Österreich vom September 1946 heißt es, er sei in den Gaskammern von Auschwitz ermordet worden;<sup>138</sup> auch Yad Vashem verzeichnet ihn mit korrektem Namen,

---

<sup>133</sup> Ders. an Artur und Flora Sacher-Masoch, Brief vom 9.11.1942. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>134</sup> Ders. an Artur und Flora Sacher-Masoch, Brief vom 28.11.1942. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>135</sup> Ders.: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/2.

<sup>136</sup> Ders. an Eva Sacher-Masoch, Brief vom 1.6.1943. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>137</sup> Ders. an Artur und Flora Sacher-Masoch, Brief vom 30.9.1945. DÖW, Akt 13.321b; auf dieses Dokument stützt sich Christina Köstners Darstellung, nach der Marko Leitner überlebt habe, allerdings ohne Berücksichtigung weiterer, das Schicksal Marko Leitners betreffender Dokumente; vgl. Christina Köstner: *Alexander Sacher-Masoch im Exil*. In: Christina Köstner / Klaus Voigt (Hgg.): *Österreichisches Exil in Italien 1938-1945* (Exilforschung heute, Bd. 2). Wien: Mandelbaum Verlag 2009, S. 205; zur Person Marko Leitners hat außerdem recherchiert: Vlado Obad: *Gezwungene Sommergäste des Krieges. Österreichische Schriftsteller in der Emigration auf der Insel Korčula (1942-1944)*. A. a. O., S. 154f.

<sup>138</sup> Vgl. Alexander Sacher-Masoch an die Allied Commission/British Element, Schreiben vom 9.9.1946. DÖW, Akt 13.321e.

Alter, Beruf und Wohnort als Holocaust-Opfer.<sup>139</sup> In *Die Ölgärten brennen* hat ihm Sacher-Masoch mit der Figur Dr. Markus Feldmanns ein literarisches Denkmal gesetzt.

Nach dem Sturz Mussolinis, dem Waffenstillstand Italiens mit den Alliierten und dem Rückzug der Italiener aus Dalmatien begann der Kampf der jugoslawischen Partisanen gegen die nachrückenden deutschen Truppen. Sacher-Masoch schloss sich der 1. dalmatischen Partisanenbrigade auf Korčula unter dem Kommando von Martin Cetinić, genannt „Buona Sera“ an und wurde mit der Herstellung einer Wandzeitung beauftragt<sup>140</sup>, während die meisten anderen Flüchtlinge, darunter auch Csokor, sich vor den Deutschen über das Meer nach Italien in Sicherheit brachten. Csokor berichtet von seinem Abschied von Milica und Sacher-Masoch:

Die junge Frau des nächsten Freundes [Sacher-Masoch] hier kreuzte meinen Weg. „Möchtest du meinen Platz?“ rief ich ihr zu. „Nein denn er muss bleiben, weil er nicht so alt ist, dass man ihn hier entbehren kann. Du – bist es!“<sup>141</sup>

Nach dem ersten Flug-Angriff der Deutschen auf Korčula-Stadt am Weihnachtsabend 1943 mussten sich die unterlegenen Partisanen und verbliebenen Flüchtlinge nach Vela Luka zurückziehen. Am 31. Dezember wurde Korčula von den Deutschen gestürmt; Sacher-Masoch, Milica und zahlreiche andere Flüchtlinge verließen die Insel in letzter Minute auf einem vollkommen überfüllten Fischerboot, demselben, auf dem schon Csokor nach Italien gelangt war. Nach mehreren Tagen Fahrt auf offenem Meer traf das Boot in der italienischen Hafenstadt Bari ein, die bereits von der 8. britischen Armee unter General Alexander besetzt worden war.<sup>142</sup>

---

<sup>139</sup> Vgl. Homepage von Yad Vashem: <http://www.yadvashem.org>, vgl. Recherche-Ergebnisse in The Central Database of Shoah Victims' Names, zuletzt aufgerufen am 8.9.2011; Recherche-Ergebnis zu Marko Leitner:

[http://www.yadvashem.org/wps/portal/!ut/p/\\_s.7\\_0\\_A/7\\_0\\_FL?last\\_name=leitner&first\\_name=marko&location=&next\\_form=results](http://www.yadvashem.org/wps/portal/!ut/p/_s.7_0_A/7_0_FL?last_name=leitner&first_name=marko&location=&next_form=results) [zuletzt aufgerufen am 13.3.2012]

<sup>140</sup> Protokoll eines Gesprächs zwischen Tilly Spiegel-Marel und Alexander Sacher-Masoch am 15.3.1972, Typoskript ohne Datum. DÖW, Akt 11.157.

<sup>141</sup> Franz Theodor Csokor an Manon, Brief ohne Datum [„Herbst 1943 (Zwischen zwei Kriegen auf dem offenen Meer)“], zit. bei Susanne S. Falk: *Briefe von Franz Theodor Csokor aus den 1940er Jahren*. In: Christina Köstner / Klaus Voigt (Hgg.): *Österreichisches Exil in Italien 1938-1945* (Exilforschung heute, Bd. 2). Wien: Mandelbaum Verlag 2009, S. 189.

<sup>142</sup> Vgl. Alexander Sacher-Masoch: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/2 und Protokoll eines Gesprächs zwischen Tilly Spiegel-Marel und Alexander Sacher-Masoch am 15.3.1972, Typoskript ohne Datum. DÖW, Akt 11.157.



### 3.5 In Diensten der 8. britischen Armee in Italien

Mehrere Dokumente aus dem Nachlass Sacher-Masochs erwecken übrigens den Eindruck, Sacher-Masoch habe seine Freundin Milica irgendwann zwischen 1943 und 1945 geheiratet: so spricht Csokor von ihr, wie bereits erwähnt, als „junge Frau des nächsten Freundes“, Klaus Mann, der die neue Bekanntschaft im Tagebuch notiert, wurde Milica in Rom am 14. August 1945 bereits als „Baroneß Sacher-Masoch“<sup>143</sup> vorgestellt und auch Sacher-Masochs Mutter hält ihren Sohn spätestens seit 1945 für verheiratet. Nachweislich heirateten Sacher-Masoch und Milica aber erst am 22. Juli 1947<sup>144</sup>. Sacher-Masoch und seine zukünftige Ehefrau fanden in Bari beide bald Anstellungen, er als Spitalsdiener in einem *Rest Camp*, sie als Verkäuferin und Kellnerin in einer Kantine der 8. britischen Armee. Csokor, der bereits als „Freud in Uniform“<sup>145</sup> bei der *Psychological Warfare Branch* mit Offiziersrang angestellt war, sorgte dafür, dass auch Sacher-Masoch eine seinen Interessen und Fähigkeiten angemessene Beschäftigung erhielt: im Laufe des Jahres 1944 wurde er zusammen mit Csokor Sprecher und Kommentator bei *Radio Bari*, dem deutschsprachigen Sender der Alliierten.

In den Teilnachlässen Sacher-Masochs sind mehrere Gedichte, aber nur ein einziger Prosatext erhalten, die über *Radio Bari* gesendet wurden. Dieser weniger als 1.800 Wörter umfassende Essay mit dem Titel *Ueber Erziehung* ist nach dem Ende des zweiten Weltkriegs entstanden, denn von den sieben Jahren Herrschaft des „Dritten Reiches“ in Österreich ist bereits im Präteritum die Rede. Sacher-Masoch befasst sich hier mit der Frage, wie das Schulwesen des befreiten Österreich in Zukunft auszusehen habe; dabei betont er:

Mit Erziehungsproblemen habe ich mich niemals näher befasst, ich wusste ueber dieses Gebiet nur das, was sich Jedem, der sich dem Geist oder Ungeist nicht verschliesst, – ich moechte fast sagen: aufdraengt. Erwarten sie also von mir alles eher, als einen fachmaen-nischen Vortrag.<sup>146</sup>

---

<sup>143</sup> Klaus Mann: *Tagebücher 1944-1949*. Hg. v. Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle, Wilfried F. Schoeller. Bd. 6. München: edition spangenberg 1991, S. 93.

<sup>144</sup> Vgl. Heiratsurkunde, ausgestellt vom Standesamt Wien, Innere Stadt-Mariahilf vom 22.7. 1947. DöL N1.34, Mappe 100/96.

<sup>145</sup> Franz Theodor Csokor an Ludwig Ullmann, Brief vom 15.4.1944, zit. bei Susanne S. Falk: *Franz Theodor Csokor an der dalmatinischen Küste und in Italien*. A. a. O., S. 190.

<sup>146</sup> Hier und im Folgenden: Alexander Sacher-Masoch: *Ueber Erziehung* [undatiertes Typoskript zu einem im Alliierten-Radio Bari gesprochenen Vortrag]. DÖW, Akt 13.321c.

„Humanitaet“ ist für Sacher-Masoch „die conditio sine qua non der Demokratie“, daher müsse die Erziehung junger Menschen vor allem Erziehung zur Menschlichkeit sein. Die Frage, wie ein inhumanes politisches und ideologisches System wie das des Nationalsozialismus in Österreich habe Fuß fassen können, sei teils in der Halbherzigkeit der 1919 durchgeführten Schulreform, teils in den gesellschaftlichen Zuständen zu suchen, die den progressiven Ansätzen dieser Reform hinterher gehinkt hätten. Sacher-Masochs Kritik an der Bildungspolitik der ersten Republik Österreich betrifft vor allem ihren weltanschaulichen Teil:

Es fehlte auch der oesterreichische Patriotismus als staatserhaltende Idee. Dazu ist zu sagen, dass man damals das Wort „Patriotismus“ immer noch im alten, habsburgisch imperialistischen Sinne zu gebrauchen gewohnt war [...]. Ein neuer oesterreichischer Patriotismus, die Liebe zu unserem kleinen Vaterland, ist erst jetzt, unterm Nazistiefel, in unseren Herzen entstanden. Sieben Jahre Knechtschaft haben uns gelehrt, dass wir Oesterreicher sind, ein kleines Volk mit eigenem Charakter, eigener Lebensart, eigenen Sitten und einer eigenen großen Liebe zur Freiheit. [...] Das Weltbuergetum des Oesterreichers, seine Faehigkeit zu uebernationalem Fuehlen und Denken, zur Freundschaft mit anderen Nationen auf gegenseitige Achtung gegruendet, gehoeren daher zu den Leitsaetzen einer neuen Schulreform.

Sacher-Masoch spricht sich, ins Detail des Schulalltags gehend, für einen Unterricht der österreichischen Literatur aus, der „ein echtes Weltgefuehl, ein massvolles Beurteilen der eigenen Vorzuege und Schwaechen“ ermoegele, für den „obligatorischen Unterricht fremder Sprachen, darunter auf jeden Fall einer slavischen“ und für einen Unterricht politischer Ideologien, die den „Kampf der Weltanschauungen in eine geistige Sphaere verrueckt“. Erziehung in der Schule müsse in Zukunft außerdem auf die Verständigung zwischen Stadt und Land hinwirken; das kirchliche Leben müsse „behutsam“ entpolitisiert werden.

Die Gedichte, die Sacher-Masoch bei *Radio Bari* las und wohl zu diesem Zweck verfasst hatte, haben, wie das Folgende, das zum Volksaufstand der Österreicher gegen die Nazidiktatur aufruft, meist kämpferischen Charakter:

An Österreich

Österreich wird wieder frei.  
Kämpfer im Dunkeln, rollt Eure Fahnen auf,  
die Augen der Freiheit funkeln,  
jetzt oder nie, dran und drauf.  
Österreich wird wieder frei...

Österreich wird wieder frei...  
Wer heute nicht mit dabei ist,  
den Kerl zählen wir nicht,

der bleibe für sein Lebttag  
ein elender, windiger Wicht.  
Österreich wird wieder frei...

Österreich wird wieder frei...  
Bauer, grab deine Flinte aus  
und nimm sie fest in die Hand,  
wir treiben sie zu Paaren aus,  
die Fremden aus unserem Land.  
Österreich wird wieder frei...

Österreich wird wieder frei...  
Arbeiter, schwinge den Hammer,  
schlag zu ohne jeden Bedenk.  
Zerschlage die Furcht und den Jammer  
die Freiheit ist kein Geschenk.  
Österreich wird wieder frei...

Österreich wird wieder frei...  
Kämpfer im Dunkeln, rollt Eure Fahnen auf,  
die Augen der Freiheit funkeln,  
jetzt oder nie, dran und drauf.  
Österreich wird wieder frei...<sup>147</sup>

Auch die Flucht der deutschen Zivilbevölkerung aus den östlichen Gebieten des „Groß-  
deutschen Reiches“ vor der Roten Armee thematisiert Sacher-Masoch:

#### Deutsche Völkerwanderung

Es wandert das Volk von Ost nach West,  
Über den Schnee, über das Feld.  
Es wandert das Volk in Wagen gepresst,  
mit dem Lumpensack, den man ihm lässt,  
irgendwohin in die Welt.

Es wandert das Volk, der Osten wird leer,  
wandert verbissen und stumm,  
dem Freunde entgegen, vom Feinde her;  
irgendwo hinten bellt ein Gewehr  
und ein Kopf fährt herum.

Es wandert das Volk, dasselbe Volk jetzt,  
das andre hat wandern gemacht, –  
das Volk, das die Polen zu Tode gehetzt  
und die serbischen Städte zerfetzt,  
flieht jetzt allein durch die Nacht.

Es wandert das Volk zum Führer hinan,  
der Millionen erwürgt.  
Es wandert das Volk, das den Krieg begann,  
wandert verbissen und sucht einen Mann  
der sich feige verbirgt.<sup>148</sup>

---

<sup>147</sup> Ders.: *An Österreich*. Typoskript ohne Datum. DÖW, Akt 13.321j.

<sup>148</sup> Ders.: *Deutsche Völkerwanderung*. Typoskript ohne Datum. DÖW, Akt 13.321j.

Zu den bewegendsten seiner Gedichte, die Sacher-Masoch auf Radio Bari gelesen hat, gehört *Die Heimkehr*, die mit der Strophe endet:

Freust du dich nicht, mein Augenlicht?  
Alter Genosse, nun sind wir zu Haus ..  
Schweig. Oder sag's ihnen ins Gesicht:  
„Die Jahre! Gebt unsere Jahre heraus!“<sup>149</sup>

Im September und Oktober 1944 gründet Sacher-Masoch mit rund 40 anderen österreichischen Emigranten und jüdischen Flüchtlingen die Ortsgruppe Freie Österreichische Weltbewegung (FÖW) bzw. Free Austrian Movement (FAM) in Bari und wird im Dezember offiziell zu deren Vorsitzenden gewählt; die FÖW mit Hauptsitz in London war bis dahin in Italien nur durch den österreichischen Arzt und britischen Offizier Georg Fuchs vertreten gewesen. Sie stand im Ruf, unter kommunistischem Einfluss zu stehen, war dafür aber im Unterschied zum Österreichischen Komitee frei vom Verdacht, Seilschaften aus der Zeit des Austrofaschismus zu decken oder sogar zu bergen.<sup>150</sup> Die Ziele der FÖW, laut Schreiben Sacher-Masochs an seinen Vorgesetzten, der es an das britische Außenministerium weiterleitete, sind:

- (1) The restauration of an independent and democratic Austria.
- (2) Support of the National Freedom Movement in Austria, which aims at developing a people's war against German domination.
- (3) The mobilisation of the Austrians in the fight of the United Nations for the defeat of Hitler Germany and its allies
- (4) The establishment of an Austrian combat unit.
- (5) Close collaboration with all states on the basis of the Moscow declaration on Austria
- (6) The principle laid down in the Atlantic Charter.
- (7) The punishment of the betrayers of Austria and of the war criminals.
- (8) The provision of food and raw materials to the liberated Austrian people.
- (9) The formation of a committee to be recognised by the Allies, which as trustee of the interests of Austria and the Austrian Freedom Front, and based on the unity of Austrians abroad, will be able to give the most effective support to the national struggle for independence of our people.
- (10) The unity of the Austrians in all countries for the achievement of the above aims.<sup>151</sup>

Damit lehnte die FÖW sich eng, teilweise sogar wörtlich an die Ziele des Österreichischen Befreiungskomitees bzw. Österreichischen Freiheitskomitees unter dem Diplomaten Karl Bambas und dem Bischof Alois Hudal an<sup>152</sup>, war den Alliierten aber aufgrund

---

<sup>149</sup> Ders.: *Die Heimkehr*. Typoskript ohne Datum. DÖW, Akt 13.321j.

<sup>150</sup> Vgl. Klaus Voigt: *Die österreichischen Komitees im befreiten Italien*. In: Christina Köstner / Klaus Voigt (Hgg.): *Österreichisches Exil in Italien 1938-1945* (Exilforschung heute, Bd. 2). Wien: Mandelbaum Verlag 2009, S. 96-108.

<sup>151</sup> Alexander Sacher-Masoch an das Office Of The Representative At Bari Of The Resident Minister At Allied Force Headquarters (Mediterranean Command), Schreiben vom 29.9.1944. DÖW, Akt 11.913.

<sup>152</sup> Vgl. Karl Bambas: Das österreichische Freiheitscomité in Italien und sein Programm für die nächste Zukunft. Typoskript vom 25.1.1943 bis 3.2.1944. DÖW, Akt 02284.

ihres politisch nicht kompromittierten Vorstands aus Emigranten und Widerstandskämpfern genehmer. Im April trat das Österreichische Freiheitskomitee der FÖW bei, wodurch der FÖW-Landesverband entstand: Vorsitzender des Landesrates wurde Csokor.<sup>153</sup> Die FÖW galt nun als die Repräsentation Österreichs in Italien „schlechthin“ und leistete unter Csokors und Sacher-Masochs Ägide vor allem Aufklärungs- und Kulturarbeit in den alliierten Kriegsgefangenenlagern Apuliens, die Sacher-Masoch an anderer Stelle auch ganz unverblümt „Umerziehung“ nennt.<sup>154</sup> Zur Umerziehung gehörte Sacher-Masochs Initiierung und Herausgabe einer deutschsprachigen Zeitung namens *Die Brücke* für das bis zu 120.000 deutsche und österreichische Soldaten umfassende alliierte Kriegsgefangenenlager bei Rimini-Riccione. Seinen Stolz auf diesen verantwortungsvollen Posten verhehlte er nicht: „Ich weiß keinen anderen Fall, in dem ein Nichtengländer, noch dazu Zivilist solche Aufgaben übertragen erhielt. Ich habe Offiziersrang und die Rechte eines Offiziers.“<sup>155</sup>

Doch wahrscheinlich wusste Sacher-Masoch bereits, wovon ihm der Journalist Edwin Rollett im September aus Wien berichtete, dass nämlich das journalistische und literarische Leben in Österreich „an neuen Talenten Mangel“ litt und „die Früheren um so dringender“ gebraucht wurden.<sup>156</sup> Das Angebot von Gary Fuchs aus dem Juli 1945, die Leitung der FÖW hauptamtlich und sogar zu guter Bezahlung zu übernehmen<sup>157</sup> – und damit eine Karriere als internationaler Kulturfunktionär zu beginnen – lehnte er ab, weil er bereits Pläne für Österreich hatte. Im August fand er in Edizioni sociali internazionali einen Verlag für seinen ins Italienische übersetzten Roman *Die Parade* und erhielt nicht nur ein üppiges Honorar, sondern auch das verlockende Angebot, eine deutschsprachige Abteilung dieses Verlages in Österreich zu eröffnen und zu leiten. Angesichts dieser Aussichten ist sich Sacher-Masoch sicher: „Geldsorgen wird es in den nächsten Jahren nicht geben.“<sup>158</sup> Anschließend lässt er sich seine Tätigkeit im antifaschistischen Widerstand und für die FÖW von deren Landessekretär Zahradnik schriftlich bestätigen (s. Abbildung

---

<sup>153</sup> Alexander Sacher Masoch / Franz Theodor Csokor u.a.: *Protokoll [einer Sitzung des Landesrates der FÖW]* vom 19.4.1945. DÖW, Akt 02284.

<sup>154</sup> Ders. an Artur und Flora Sacher-Masoch, Brief vom 25.9.1945. DÖW, Akt13.321b.

<sup>155</sup> Ders. an Artur und Flora Sacher-Masoch, Brief vom 25.9.1945. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>156</sup> Edwin Rollett an Alexander Sacher-Masoch, Brief vom 30.9.1945. DÖW, Akt 13.321a.

<sup>157</sup> Vgl. Gary Fuchs (Free Austrian Movement in Great Britain – The Representative in Italy) an Alexander Sacher-Masoch. Schreiben vom 8.7.1945. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.782/2.

<sup>158</sup> Vgl. Vertrag zwischen Edizioni Sociali Internazionali und Alexander Sacher-Masoch vom 11.8.1945. WBR ZPH 486, Box 14 und: Alexander Sacher-Masoch an Artur und Flora Sacher-Masoch, Brief vom 25.9.1945. DÖW, Akt 13.321b.

5 im Anhang).<sup>159</sup> Im September 1945 arbeitet er bereits an seinem zweiten Roman, der *Bohème der Emigration*, der später *Auf einem anderen Stern* und dann in seiner endgültigen Form von 1956 *Die Ölgärten brennen* heißen sollte. Um seine österreichischen Pläne auch vor Ort angehen zu können, hätte Sacher-Masoch die britische Armee entweder verlassen oder seinen Dienst in Österreich leisten müssen. Sein Antrag auf Versetzung zur britischen Abteilung der Alliierten Kommission nach Wien wurde aber noch im August abgelehnt;<sup>160</sup> weder die empfehlende Bestätigung der FÖW über die geleisteten Dienste Sacher-Masochs im Partisanenkampf und beim Aufbau der FÖW, noch das auf die Rückkehr Sacher-Masochs nach Österreich drängende Schreiben des Verbandes der demokratischen Schriftsteller und Journalisten Österreichs<sup>161</sup>, das wahrscheinlich sogar der eigene Vater, Vorstandsmitglied dieses Verbandes, verfasst hatte, verhalfen Sacher-Masoch nach Österreich. Ende September sah es so aus, dass ihm sein für die Presse in der britischen Besatzungszone zuständiger Freund Sharp zu einer Einreisegenehmigung wenigstens nach Graz verhelfen könnte, doch Sacher-Masoch wurde enttäuscht und kam erst im Dezember 1945 nach Wien.<sup>162</sup>

Neben den beruflichen Plänen hatte Sacher-Masoch natürlich auch den persönlichen Wunsch, sobald wie möglich zu seinen Eltern und seiner Schwester nach Wien zu kommen. Diese waren von Juni 1943 bis mindestens Juli, höchstens aber bis September 1945 ohne jedes Lebenszeichen von Sacher-Masoch geblieben und erfuhren erst über Edwin Rollett von seinem Überleben. Warum Sacher-Masoch nicht von sich aus und schon viel früher Kontakt nach Wien aufgenommen hatte, kann auch er selbst nicht stichhaltig erklären: „Aus Aberglauben. Ich hoffte kaum noch, euch alle am Leben zu wissen und wagte nicht zu schreiben. Erst wollte ich erfahren, wie es um euch steht.“<sup>163</sup>

Während dieser zwei Jahre hatten sich Artur und Flora Sacher-Masoch von Annemarie Wolff-Husadžić regelmäßig über Barbara informieren lassen und leiteten die Nachrichten

---

<sup>159</sup> Vgl. Bestätigung der FÖW für Alexander Sacher-Masoch vom 23. August 1945. DöL N1.34, Mappe 100/96.

<sup>160</sup> Vgl. W. W. Woodcock (Education Branch / Allied Commission For Austria) an Alexander Sacher-Masoch, Schreiben vom 25.8.1945. DÖW, Akt 13.321e.

<sup>161</sup> Vgl. Formloses Schreiben des Verbandes demokratischer Schriftsteller und Journalisten Österreichs, ohne Adressat und Datum. DÖW, Akt 13.321e.

<sup>162</sup> Vgl. Alexander Sacher-Masoch: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/2

<sup>163</sup> Ders. an Artur und Flora Sacher-Masoch, Brief vom 25.9.1945. DÖW, Akt 13.321b.

über Barbaras teils problematische psychische Entwicklung im Kinderheim in Zagreb im September 1945 an Sacher-Masoch weiter: „Was ihr über Barbara schreibt, hat mich viel Schlaf gekostet. Das arme Kind, was hat sie alles erleben müssen.“ Während er seine Heimkehr nach Österreich vorbereitete, sollte Milica, die sich in Jugoslawien auf die Suche nach ihrem von den Nazis verschleppten Vater gemacht hatte, Barbara aus Zagreb holen und nach Wien bringen.<sup>164</sup> Wann und unter welchen Umständen es zu dem Wiedersehen von Vater und Tochter kam, geht aus den vorliegenden Quellen nicht hervor.

Das Jahr 1945 erkennt Sacher-Masoch als wichtigen historischen, aber nach zehn bzw. sieben Jahren Emigration auch persönlichen Einschnitt in seinem Leben. Sein Resümee über 12 Jahre Hitlerherrschaft lautet: „Wie überheblich waren wir alle, die in Mitteleuropa lebten. Hitler war nichts, als die reinste Verkörperung mitteleuropäischer Überheblichkeit.“<sup>165</sup> Was die Aufarbeitung des durch die Nationalsozialisten erlittenen Unrechts betrifft, schreibt er seinem Vater: „Keiner kann aus seiner Haut heraus. Auch du sollst – wo du den ehrlichen Willen antriffst, für die Zukunft zu wirken, milde sein und vergessen, was du selbst erlitten hast. Darin und nur darin können wir aus dem Stillen für unsere Nachkommen wirken.“ In Anspielung auf den Antisemitismus und den Burschenschaftler Michael Schwartz, mit dem er sich 1923 anlässlich dessen antisemitischer Beleidigungen siegreich duelliert hatte, formuliert er die Parole „Diesmal wollen wir für eine bessere Zukunft fechten, ohne Konzessionen“<sup>166</sup> und erklärt: „Die Hauptarbeit liegt vor uns. Niemals wieder darf geschehen, was geschehen ist! Unsere Kinder sollen es besser haben, wir wollen alles dazu tun, was wir können.“<sup>167</sup>

---

<sup>164</sup> Vgl. ders. an Artur und Flora Sacher-Masoch, Brief vom 25.9.1945. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>165</sup> Ders. an Artur und Flora Sacher-Masoch, Brief vom 2.10.1945. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>166</sup> Ders. an Artur Sacher-Masoch, Brief vom 16.10.1945. DÖW, Akt 13.321b.

<sup>167</sup> Ders. an Artur und Flora Sacher-Masoch, Brief vom 25.9.1945. DÖW, Akt 13.321b.

## 4. Die Jahre nach 1945

### 4.1 Rückkehr nach Wien und Chefredaktion beim *Österreichischen Tagebuch*

Erst einige Monate später als im Sommer 1945 geplant konnte Alexander Sacher-Masoch nach Österreich zurückkehren; immerhin wurden die Eltern durch einen Brief des Sohnes im September 1945 informiert, dass er Krieg und Exil äußerlich einigermaßen unbeschadet überstanden hatte. Sie ließen sich auch im Vorfeld seiner Ankunft in Wien von zwei englischen Offizieren, die gerade aus Italien kamen, berichten, wie es ihrem Sohn ergangen sei.<sup>168</sup> Was Alexanders Rückkehr nach sieben Jahren erzwungenen Exils und andauernder Verfolgung einerseits, dagegen auf der Seite seiner Eltern und seiner Schwester nach den durchgestandenen Kriegsentbehungen, Verhören und Schikanen durch die Nazis, der drückenden Ungewissheit und Angst um den Sohn, vor allem nach Alexanders unbegreiflichem beinahe zweijährigem Schweigen bis September 1945 in der Familie auslöste, ist nur schwer vorstellbar; um Worte ringend schreibt Flora Sacher-Masoch im Antwortbrief auf das erste Lebenszeichen des Sohnes: „Nicht ein Stein sondern Gebirge fielen uns vom Herzen, denn jeder von uns bangte und trachtete es vor den anderen zu verbergen“. Was die eigenen Erlebnisse während und auch nach dem Krieg betrifft, gibt sie sich eher stoisch: „Zu erzählen wären ja Bände. Ich staune oft, was man alles aushalten kann und daß wir überhaupt noch leben. Leicht wurde es uns nicht gemacht“ und kommentiert die momentane Ernährungslage unter der alliierten Besatzung sogar mit einem Scherz: „Always peas and beans“.<sup>169</sup> Doch abgesehen von den materiellen Entbehrenungen waren die Sacher-Masochs zutiefst und vielschichtig traumatisiert – dazu gehörte auch die Vergewaltigung Eva Sacher-Masochs durch einen Soldaten der Roten Armee, von der ihre Tochter Marianne Faithfull berichtet<sup>170</sup> – und konnten nur langsam wieder zueinander finden. Alexander Sacher-Masochs Tochter Barbara, inzwischen 15 Jahre alt

---

<sup>168</sup> Flora Sacher-Masoch berichtet in einem undatierten Brief an den Sohn, etwa im Herbst 1945: „Vater war heute früh, stand um 6 Uhr auf, im Habsburger Hof die beiden eng. Herren aufsuchen. Einer sprach ihn sofort in der Halle auf Obst. Sacher-Masoch an. Also scheint die Ähnlichkeit noch immer da zu sein. Sie berichteten ihm viel Schönes von Dir und kommen Morgen Nachmittag auf einen Tee ohne Tee zu uns, um Näheres zu erzählen. Wir werden trachten alles aus ihnen herauszupressen.“ Flora Sacher-Masoch an Alexander Sacher-Masoch, Brief ohne Datum. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.757/1.

<sup>169</sup> Flora Sacher-Masoch an Alexander Sacher-Masoch, Brief ohne Datum. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.757/1.

<sup>170</sup> Vgl. Marianne Faithfull: *Memories*. München: Blanvalet 2009, S. 74f.



und seit sieben Jahren ohne direkten, zeitweilig sogar vollkommen ohne Kontakt zu ihren Eltern, befand sich zu diesem Zeitpunkt wohl noch in Zagreb, von wo sie erst später von Milica nach Wien geholt wurde.

Bereits der Briefwechsel mit Edwin Rollett spricht dafür, dass sich Alexander Sacher-Masoch vor seiner Rückkehr nach Österreich einen, wenn nicht mehrere Pläne für seine berufliche Zukunft zurechtgelegt hatte, wobei ihm die zahlreichen Kontakte zu anderen exilierten Autoren und die Infrastruktur der britischen Armee bei Sondierungen und Verhandlungen über einen interessanten Posten in Österreich sicher halfen. Im von den Siegermächten USA, Sowjetunion, Großbritannien und Frankreich besetzten Österreich, dessen literarisches, journalistisches und allgemein kulturelles Leben seit 1938, soweit nicht konform mit der NS-Ideologie, praktisch zum Erliegen gekommen war und sich unter den Bedingungen der alliierten Zensur, der allgemeinen Versorgungsmisere, vor allem aber aufgrund des Mangels politisch nicht kompromittierter Autoren nur langsam erneuerte, konnte sich Sacher-Masoch als Nazi-Gegner und -Verfolgter, als zwar links stehender, vor allem aber demokratisch und liberal denkender Rückkehrer aus dem Exil gute Chancen für seine Karriere ausrechnen und hatte wahrscheinlich sogar die Möglichkeit, aus mehreren Anstellungsangeboten zu wählen. Wenige Monate nach seiner Rückkehr nach Österreich „in den letzten Dezembertagen des Jahres 1945“<sup>171</sup> übernahm Sacher-Masoch die Stelle des Chefredakteurs der gerade von Willy Verkauf neu gegründeten Wochenzeitung *Österreichisches Tagebuch. Wochenschrift für Literatur, Politik, Wirtschaft* und beteiligte sich von dort aus am Wiederaufbau der zerstörten österreichischen Kulturwelt.

Für das *Österreichische Tagebuch* sprach vieles: zwar erschien es beim kommunistischen Globus-Verlag und stand daher der KPÖ, der Besitzerin des Verlages, sehr nahe, doch war diese Zeitschrift im Unterschied zur Tagespresse des Verlages<sup>172</sup> eher als frei- und schöngestiges Forum (allerdings tendenziell linksstehender und vom Verdacht der Nazi-

---

<sup>171</sup> Alexander Sacher-Masoch: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/2.

<sup>172</sup> Vgl. Christina Köstner: „*Wie das Salz in der Suppe*“. *Zur Geschichte eines kommunistischen Verlages – der Globus-Verlag*. Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie aus der Studienrichtung Deutsche Philologie eingereicht an der Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Wien: Universität Wien 2001, S. 65-71; irrtümlich gibt Köstner übrigens das Erscheinen der ersten Nummer des Österreichischen Tagebuchs mit Januar 1946 statt korrekt mit April 1946 an.

Kooperation einigermaßen freier Autoren und Künstler) konzipiert; es sollte „der kulturellen und vertiefenden öffentlichen Debatte allgemeinpolitischer, weltanschaulicher, ethischer und künstlerischer Probleme“<sup>173</sup> dienen. Neben Sacher-Masoch zählten zu den ständigen Mitarbeitern Peter Alt, Otto Basil, Kurt Blaukopf, Franz Theodor Csokor, Hugo Huppert, Viktor Matejka, Hermann Schreiber u. v. a.<sup>174</sup>. Solange Sacher-Masoch die Chefredaktion des *Österreichischen Tagebuches* innehatte, erhielt sich dieser anfängliche linksliberale Freisinn noch; erst nach Sacher-Masochs Ablösung als Chefredakteur im Dezember 1947 geriet die Zeitung unter Sacher-Masochs Nachfolger Bruno Frei, einem kommunistischen Autor und KPÖ-Funktionär, stärker in das Fahrwasser der aus Moskau ferngesteuerten Kaderpartei. Der Zeitzeuge Hermann Schreiber spricht sogar von einer Verdrängung Sacher-Masochs aus „parteilpolitischen“, d.h. wohl ideologischen Gründen; tatsächlich weist vieles auf einen ideologisch motivierten Konflikt Sacher-Masochs mit Frei hin. Der Wechsel der Chefredaktion von Sacher-Masoch zu Frei hatte, wie Hermann Schreiber feststellt, dann eine Einengung des Blickfeldes der Zeitung zur Folge.<sup>175</sup>

Als Chefredakteur arbeitete Sacher-Masoch mit Elan und Begeisterungskraft<sup>176</sup>. Die eigentlichen kulturellen Schwerpunkte der Zeitschrift: kurze literarische Beiträge diverser Autoren teils in Auszügen, Besprechungen von literarischen Neuerscheinungen, von Konzerten und Ausstellungen, stehen vor dem Hintergrund der Wiederbelebungsbestrebungen des literarischen und künstlerischen Lebens nach dem Zweiten Weltkrieg, der Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit und ihrer Folgen für das kulturell-gesellschaftliche Leben und der beginnenden sowohl innen- als auch außenpolitischen Neuorientierung Österreichs natürlich nicht isoliert vom Tagesgeschehen im alliiert besetzten Österreich. Doch es gelingt Sacher-Masoch, in diesem Projekt, das zum Neuanfang Österreichs als eigenständiger Kulturnation beitragen soll, über alle Gegensätze der Standpunkte und Zielbestrebungen hinweg pluralistisch zu vermitteln – wie an der Vielfalt der Themen und der Menge der Beiträge zu sehen ist.

---

<sup>173</sup> Heinrich Nagler: *Der Globus-Verlag*. In: *Österreichische Rundschau*. Heft 16-18 (1947). S. 549.

<sup>174</sup> Ebd.

<sup>175</sup> Vgl. Hermann Schreiber: *Die Matejka-Brüder*. In: Franz Richard Reiter (Hg.): *Wer war Viktor Matejka?* (Dokumente, Berichte, Analysen, Bd. 7). Wien: Ephelant Verlag 1994, S.165.

<sup>176</sup> Davon zeugt neben Sacher-Masochs erhaltenen Texten im *Österreichischen Tagebuch* der Briefwechsel mit dem Tiroler Autor Ludwig Erik Tesar, mit dem Sacher-Masoch ausgiebig über zu veröffentlichende Artikel, aber auch andere Angelegenheiten korrespondiert: Nachlass Ludwig Erik Tesar im Brenner-Archiv, Mappen 126/53 und 126/54.

Seinem auch sehr persönlichen Anliegen, der gesellschaftlichen Anerkennung der Leistungen und Leiden anderer Nationen und der österreichischen Exilanten im Kampf gegen den Nationalsozialismus, nicht zuletzt aber auch der notwendigen „Erziehung der Jugend“ zu Demokratie und Humanismus, verleiht Sacher-Masoch in einigen, teils umfangreichen Artikeln deutlichen Ausdruck. Gleich in der Nummer 1 des *Österreichischen Tagebuchs* vom 6. April 1946, auf den Tag genau 5 Jahre nach der Bombardierung Belgrads durch Nazideutschland, schreibt Sacher-Masoch unter dem Titel *Die Unsterbliche Tat – Belgrad 1941*:

Wenn wir Oesterreicher noch gestern glaubten, den Raum, in dem die Völker Jugoslawiens lebten, und ihre Lebensform mit dem Schlagwort „Balkan“ (darin nicht wenig altösterreichische Ueberheblichkeit und später ostmärkische Geringschätzung mitklängen) erschöpfend abtun zu können, dann wußten wir wenig von unseren Nachbarn. [...] Das heutige Jugoslawien wurde am 27. März 1941 [nach der Unterzeichnung des Beitritts zum Dreimächtepakts kam es zum Sturz des jugoslawischen Premiers Cvetković durch putschende Militärs, darauf folgend Hitlers Befehl zur Zerschlagung Jugoslawiens] geboren. [...] Genug – sie hielten vier Jahre lang a c h t u n d z w a n z i g bestbewaffnete deutsche Divisionen im Land fest, die für den Einsatz an den anderen Fronten verloren waren. [...] Dies ist die unsterbliche Tat des jugoslawischen Volkes. [...] Seht, welch ein Volk! Schlangen nährte es an seiner Brust, Verräter erwachsen ihm aus den eigenen Reihen, der Feind überfiel es im Schlaf mit erdrückender Uebermacht. Dennoch nahm es die Fackel der Freiheit auf, vor allen anderen unterdrückten Völkern und für alle anderen unterdrückten Völker. [...] Um der Freiheit willen tat es dies alles.<sup>177</sup>

Was auf den heutigen Leser pathetisch wirken mag, gehört zu Sacher-Masochs Ausdruck aufrichtiger Bewunderung Jugoslawiens; darauf, dass es sich um keine leeren Phrasen handelte, weist das Eingeständnis „altösterreichischer Ueberheblichkeit“ bzw. „ostmärkischer Geringschätzung“ gegenüber den südöstlichen Nachbarn hin, ein Gedanke, den Sacher-Masoch in ähnlicher Weise schon früher in einem Brief an seinen Vater geäußert hatte. Auch ein späterer Artikel zur Begrüßung des Freundes und Schriftsteller-Kollegen Franz Theodor Csokor verfehlt nicht seine (im Hintergrund stehende, aber eigentliche) Stoßrichtung, in diesem Fall die Kritik an der weit verbreiteten Gleichgültigkeit und Ignoranz der offiziellen österreichischen Vertreter gegenüber den Heimkehrern aus dem Exil:

Nun ist er [Csokor] hier, ohne daß die Regierung ihn gerufen hat, ihn, den repräsentativen Dramatiker Österreichs, unseren bedeutendsten lebenden Dichter. Welch unbegreifliches Versehen!<sup>178</sup>

In einer Besprechung der damals großes Aufsehen erregenden<sup>179</sup> antifaschistischen Ausstellung *Niemals vergessen!*, die am 14. September 1946 im Wiener Künstlerhaus eröffnet

---

<sup>177</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Die unsterbliche Tat – Belgrad 1941*. In: *Österreichisches Tagebuch* Nr. 1, 6.4.1946, S. 9-10.

<sup>178</sup> Ders.: *Franz Theodor Csokor ist heimgekehrt*. In: *Österreichisches Tagebuch* Nr. 3, 20.4.1946, S. 10.

worden war, betont Sacher-Masoch den erzieherischen Auftrag, der aus den 12 Jahren Nazi-Herrschaft resultiere:

Diese große moralische Schau [...] soll und wird zur Quelle unserer Jugenderziehung werden. [...] Wir rufen die Freunde der Jugend auf, die Lehrer, Erzieher, Psychologen und Eltern, die „Jugend-Antifa“ zu schaffen!<sup>180</sup>

In einem weiteren Text, einem Essay namens *Das andere Heldentum* wiederholt er, nach einer eingehenden, dabei etwas wortreichen Analyse der demagogischen Jugendpolitik der Nazis, seine Forderung, der Jugend einen Weg „zu weisen, der sie aus dem Dickicht dieser Zeit ins Freie führt.“<sup>181</sup> Übrigens findet sich in diesem Text die einzige nachweisbare Stelle, an der sich Sacher-Masoch explizit über den Sozialismus bzw. dessen Fortschrittlichkeit äußert:

Gerüstet mit Geist, Wahrheit, Humanität, diesen Waffen des Fortschritts, stürmte der Mensch gegen jene Ueberlieferungen an, die ihm den Platz an der Sonne verstellten. Der Sozialismus trieb den Keil des Fortschritts weit in die Zukunft vor, die in nie geschautem Glanz eine gerechte Verteilung der Güter dieser Erde verhieß. Glück und Wohlstand aller, von allen für alle erkämpft und gesichert, dieses Ziel war nicht mehr in den Herzen nur weniger Wegebereiter lebendig, sondern wurde zur Tat von Millionen.<sup>182</sup>

Wollte man so weit gehen, diese Stelle als Bekenntnis Sacher-Masochs zum Sozialismus zu verstehen, so fällt dieses, gemessen daran, dass es vom Chefredakteur einer Zeitschrift eines kommunistischen Verlages stammt, doch bemerkenswert blass aus, denn von „Verheißungen“ und von einem Ziel und von „Taten“ ist hier die Rede, nicht von bereits erfüllten Hoffnungen oder erreichten Leistungen. Möglicherweise kündigt sich damit bereits symptomatisch ein Konflikt zwischen Sacher-Masoch und dem kommunistischen Verlags an, der sich gegen Ende des Jahres 1947 an der Frage der Förderung unabhängiger Verlage entzündete.

In der *Bücherschau*, einer ebenfalls von Willy Verkauf gegründeten, aber nur sporadisch erscheinenden Literaturzeitschrift mit dem Untertitel *Zeitschrift für den Bücherfreund und den internationalen Buchhandel* erschien im Herbst 1947 ein Kurzporträt des im November zum Generalsekretär des österreichischen P.E.N.-Clubs gewählten Autors mit einem

---

<sup>179</sup> Vgl. Meldung vom 27.12.1946: *Abschluss der Ausstellung „Niemals vergessen“* in der historischen Wiener Rathauskorrespondenz beim Wiener Online-Dienst wien.at: <http://www.wien.gv.at/rk/historisch/1946/dezember.html> [zuletzt aufgerufen am 8.9.2011].

<sup>180</sup> Alexander Sacher-Masoch: Ein Schritt aus dem Schatten. In: *Österreichisches Tagebuch* Nr. 27, 5.10.1946, S. 8.

<sup>181</sup> Ders.: *Das andere Heldentum*. In: *Österreichisches Tagebuch* Nr. 12, 5.4.1947, S. 6.

<sup>182</sup> Ebd., S. 5.

Interview. Über die Aufgabe des österreichischen Verlagswesens befragt, meint Sacher-Masoch:

„Das österreichische Verlagswesen muß auch auf die Gefahr hin, unter Umständen staatliche Subventionen in Anspruch nehmen zu müssen, junge österreichische Talente der Gegenwart fördern, die vorhanden sind, aber aus Gründen der Dummheit und der Bequemlichkeit weggeleugnet werden.“ [...] (Hiezu [sic] wäre es notwendig, daß die staatlichen Stellen den Verlagen Hemmnisse aus dem Weg räumen und nicht – wie dies tatsächlich der Fall ist – immer neue Barrieren einer hemmungslosen Bürokratie aufrichten, die Korruption und Schleichhandel begünstigen). Eine wichtige Form sind die Form des Ausleseverfahrens und die praktischen Beurteilungsmodalitäten. „Die Urteile sind unter allen Umständen nach unpolitischen Gesichtspunkten zu fällen.“<sup>183</sup>

Wenig später, im Dezember 1947, wurde Sacher-Masoch in seinem Artikel *Der unabhängige Verleger im Österreichischen Tagebuch* noch deutlicher:

Dies blinde Sichfestlegen auf politische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle „Meinungen“, wobei ohne Elastizität phantasielos Gehörtes und Gelesenes buchstabengetreu einfach übernommen wird, führt zur gefährlichen Isolierung der Meinungscliquen voneinander. Es gibt heute viele Ansätze zu dieser Isolierung der Meinungen. Man geht daran, Brücken abzubauen, statt, wie es für den Fortschritt der Menschheit unerlässlich ist, neue zu schlagen. In einer solchen Zeit erhält die Buchproduktion eines Landes, in dem wie bei uns Welten und Meinungen sich unerhört scharf voneinander abgrenzen, einmalige Bedeutung. Wir in Oesterreich brauchen unabhängige Verleger. [...] Die überwiegende Mehrzahl [der österreichischen Verlage] befindet sich im Zustande mehr oder minder weitgehender Abhängigkeit von irgendeinem der voneinander isolierten Meinungsblöcke, einer politischen Partei, einer Besatzungsmacht, einer Wirtschaftsgruppe oder schließlich eines rein auf Gewinn abgestellten monopolkapitalistischen Unternehmens usw.<sup>184</sup>

Auf den ersten Blick richtet sich die Kritik gegen die allgemeinen Zustände und Bedingungen schriftstellerischer und publizistischer Arbeit in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Doch lässt sich aus dieser mehr oder weniger obligaten Epochenklage, da hier ausdrücklich auch von „Abhängigkeit“ von „einer politischen Partei“ die Rede ist, eine deutliche Spitze gegen den KPÖ-eigenen Verlag und dessen Direktor Willy Verkauf herauschälen. Das stellte einen deutlichen Affront dar, denn das *Österreichische Tagebuch* erschien ja im Globus-Verlag. Weiter schildert er die österreichische Verlagslandschaft aus der Sicht eines namenlosen „jungen Autors“; dieser werde, je nachdem, wo er publiziere,

etikettiert und eingeordnet, besitzt Freunde, um die er nie geworben, und Feinde, die er sich niemals zu solchen gemacht hat. So ist es vor allem der junge Autor, der noch kein festgefügtes, endgültiges Weltbild sein eigen nennt, der sich keiner oder noch keiner politischen Partei zugehörig fühlt, der auch nicht bereit ist, im Gegenspiel der Mächte irgendeine feste Position zu beziehen – so ist der junge Autor, der eben in seinen Werken um eigene Erkenntnisse ringt und keine Fertigware zu übernehmen bereit ist, entweder dazu verurteilt, zu sein, was er nicht ist, oder er ist auf jene Schublade von einst verwiesen,

---

<sup>183</sup> P. R. [Autorenkürzel möglicherweise für Piero Rismondo]: *Gespräch mit dem Autor Alexander Sacher-Masoch*. In: *Bücherschau* 2 (1947), S. 6.

<sup>184</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Der unabhängige Verleger*. In: *Österreichisches Tagebuch* Nr. 44/45, 5.12.1947, S. 8f.

über die wir oben einiges gesagt haben. [...] Meine Forderung (es ist nicht das erste Mal, daß sie in dieser Welt gestellt wird) lautet: Freiheit der Meinung und Freiheit ihrer Verbreitung!<sup>185</sup>

Kaum zu verkennen ist, dass sich der Verfasser des Artikels mit Teilen des „jungen Autors“, der sich im beginnenden Kalten Krieg fortschreitend seiner Möglichkeiten zur individuellen Meinungsbildung fernab ideologischer Blöcke beraubt sieht, stark identifiziert. Die Parenthese des letzten Satzes „es ist nicht das erste Mal...“ ist nur eine allzu deutliche Anspielung auf den eigenen verzweifelten Versuch am Vortag des Einmarsches Hitlers in Österreich 1938, die Leseröffentlichkeit mit einem Artikel in den *Neuen Österreichischen Blättern* vor der drohenden Nazi-Okkupation zu warnen. Sacher-Masoch erlebt die ideologische Engstirnigkeit und den Konformismus seiner Umgebung 1947 als déjà-vu bereits überwunden geglaubter ideologischer Verblendung und Intoleranz aus der Vorkriegszeit; der Affront Sacher-Masochs, der so gesehen auf einen Vergleich der Situation von 1938 mit der von 1947 hinausläuft, ließe sich sogar als bewussten Versuch verstehen, den Bruch mit dem Globus-Verlag herbeizuführen – wäre Sacher-Masoch nicht auch noch nach 1947, bis etwa zur Jahreshälfte 1948 Mitherausgeber und gelegentlicher Beiträger des *Österreichischen Tagebuchs* (ab 1948 in *Tagebuch* umbenannt) geblieben.

Die genaueren Umstände der Ablösung Sacher-Masochs von der Chefredaktion des *Österreichischen Tagebuchs* (noch im Monat des Abdrucks dieser Konfrontation) lassen sich aus dem vorliegenden Quellenmaterial nicht rekonstruieren; möglich ist einerseits, dass sich Sacher-Masoch, nachdem er das Sekretariat des österreichischen P.E.N.-Clubs übernommen hatte, von seinen Aufgaben im *Österreichischen Tagebuch* überfordert fühlte oder er seiner Aufgaben, nachdem er den Verlag und einige seiner Kollegen gegen sich aufgebracht hatte, überdrüssig geworden war, daher den Bruch provozierte und seinen Posten von selbst abgab.

In diesem Zusammenhang ist jedenfalls ein Brief Sacher-Masochs an Ludwig Erik Tesar vom 15. Februar 1947 von Interesse, in dem Sacher-Masoch, zu dieser Zeit noch Chefredakteur des *Österreichischen Tageblattes*, seinen Tiroler Kollegen zur Mitarbeit an einem (offenbar nie realisierten) Projekt einer „Zeitschrift für die reifere männliche Jugend“ zu bewegen:

---

<sup>185</sup> Ebd.

Die Zeitschrift soll in Format und Aufmachung eines Magazins erscheinen, reich bebildert [...] und auch ihrem Inhalt nach modern, fortschrittlich und in echt demokratischem Geiste redigiert sein. Es sei ausdrücklich betont, dass in diesem Blatt parteipolitische Tendenzen keiner wie immer gearteten Richtung verfolgt werden sollen. [...] Politik soll nur als ‚reine Politik‘ sachlich und kommentarlos gebracht werden. Der junge Mensch soll sich selbst entscheiden dürfen und nicht parteipolitisch beeinflusst werden.<sup>186</sup>

Der Entwurf dieses Projektes, der in seiner pädagogisch-didaktischen Ausrichtung an *Die Brücke*, die von Sacher-Masoch in Italien betreute Kriegsgefangenenzeitschrift erinnert, reflektiert deutlich die Unzufriedenheit mit den ideologischen Einengungen, die er im *Österreichischen Tagebuch* durch den Verlag erfuhr, allerdings taugt diese Briefstelle wiederum nicht als stichhaltiger Beleg des ideologisch motivierten Bruchs mit dem Verlag. Doch noch Jahre später, frühestens 1952, kritisiert Sacher-Masoch in einem Manuskript, wahrscheinlich zu einem Zeitschriften- oder Radioessay über die österreichische Presse:

Wir in Österreich haben keine Zeitung, die nicht – grob gesprochen – Organ einer politischen Partei wäre, direkt oder indirekt. Das gleiche gilt für fast alle jene Zeitschriften, die für den Schriftsteller in Frage kommen. Alle diese Organe werden nur drucken, was irgendwie in ihr Ohr passt, oder einen ihnen gemäße Diskussion ermöglicht.<sup>187</sup>

Zwar werden das *Österreichische Tagebuch* und der Globus-Verlag auch hier nicht namentlich genannt – allerdings, wie zuvor, von der Kritik auch nicht ausdrücklich angenommen. Unter der Last der hier insgesamt angeführten Indizien stellt sich ein ideologisch motivierter Konflikt Sacher-Masochs mit dem Globus-Verlag und seinen kommunistischen Exponenten als immer noch die wahrscheinlichste Ursache seiner Ablösung als Chefredakteur des *Österreichischen Tagebuches* heraus.

## **4.2 Sacher-Masochs Engagement in der aufkeimenden Friedensbewegung der unmittelbaren Nachkriegszeit**

Es gibt weitere Hinweise auf Sacher-Masochs zunehmendes Unbehagen an der dogmatischen Linken, besonders an deren sowjetfreundlicher Ausprägung. In einem Brief an Tesar schreibt Sacher-Masoch Ende des Jahres 1947 – gerade zur Zeit seines Abschieds vom Posten des Chefredakteurs des *Österreichischen Tagebuches* – er wolle „nicht verhehlen, dass mir Ihre Ablehnung des Beitritts zur Friedensgesellschaft“ – 1890 von Bertha

---

<sup>186</sup> Ders. an Ludwig Erik Tesar, Brief vom 15.2.1947. Nachlass Ludwig Erik Tesars im Brennerarchiv, 126/53.

<sup>187</sup> Ders.: *Dichterlesung*. Typoskript ohne Datum. WBR ZPH 486, Box 12.

von Suttner gegründet, nach 1945 im Ruf einer sowjetischen Tarnorganisation im westlichen Ausland – „aus dem Herzen gesprochen ist und ich erfreut bin, mit meiner Meinung nicht allein dazustehen.“<sup>188</sup> Insofern mag es verwundern, dass Sacher-Masoch dann im April 1949 dennoch die von der Österreichischen Friedensgesellschaft mitorganisierte *Weltfriedenskonferenz* in Paris und Prag mit seiner Unterschrift unterstützte, wofür er sich in der Tagespresse harsche, teils sogar persönliche und beleidigende Kritik einhandelte. Dazu gehörte unter anderem der an „österreichische Intellektuelle“ gerichtete Vorwurf des österreichischen Bundeskanzlers, sich für die Interessen der Sowjetunion missbrauchen zu lassen<sup>189</sup>, oder auch die persönliche Verunglimpfung durch die *Arbeiterzeitung* als „Schriftsteller, von dem man nicht weiß, wohin er gehört, von dem aber ganz Wien weiß, daß er Geld braucht“.<sup>190</sup> Die *Wiener Tageszeitung* forderte die österreichischen Unterzeichner der Weltfriedenskonferenz dazu auf, sich entweder von ihr zu distanzieren oder in offene Gegnerschaft zum Westen zu treten, nicht aber „auf zwei politischen Klavieren gleichzeitig zu spielen“<sup>191</sup>. Ob dieser öffentlich auf ihn ausgeübte Druck, seine innere Unabhängigkeit aufzugeben und seine Positionen nach Vorgabe der herrschenden Ideologien und der Tagespolitik zu beziehen, Sacher-Masoch dann zur Abstandnahme veranlasste, muss hier offen bleiben. Doch ist ein Brief Sacher-Masochs (mit dem Briefkopf des Generalsekretärs des österreichischen P.E.N.-Clubs) vom 17. Juli 1950 an den ebenfalls bereits kommunistisch stark unterwanderten Österreichischen Friedensrat erhalten, in dem er als Mitglied dieser Organisation gegen deren passive Billigung des Angriffs nordkoreanischer Truppen auf Südkorea protestiert und seine Unterschrift, die er für eine Friedensresolution des Österreichischen Friedensrates geleistet hatte, zurückzieht. Zur Begründung gibt Sacher-Masoch an, er habe als „Teilnehmer am Kampfe um die Befreiung meiner Heimat [...] den Standpunkt“ vertreten, „dass jene Mächte, die den Sieg über Hitler gemeinsam errangen, auch den Frieden gemeinsam erringen würden.“<sup>192</sup> Über Sacher-Masochs Austritt aus dem Österreichischen Friedensrat berichtet die Presse im Juli 1949; Anton Wildgans und Franz Theodor Csokor, zwei weitere prominente Mitglie-

---

<sup>188</sup> Alexander Sacher-Masoch an Ludwig Erik Tesar, Brief vom 3.12.1947. Nachlass Ludwig Erik Tesars im Brenner-Archiv, 125/53.

<sup>189</sup> Vgl. Zeitungsausschnitt aus dem *Kleinen Volksblatt* vom 23.4.1949. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.798/1.

<sup>190</sup> Zeitungsausschnitt aus der *Arbeiterzeitung* vom 24.4.1949. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.798/2.

<sup>191</sup> Zeitungsausschnitt aus der *Wiener Tageszeitung* vom 29.4.1949. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.798/3.

<sup>192</sup> Alexander Sacher-Masoch an den Österreichischen Friedensrat, Schreiben vom 17.7.1950. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.798/4.



der und Unterzeichner der Friedensresolution, schlossen sich Sacher-Masoch mit einigem zeitlichen Abstand an.<sup>193</sup>

### 4.3. P.E.N.-Gründung und P.E.N.-Sekretariat

Die Neugründung des 1938 verbotenen österreichischen P.E.N.-Clubs und die Rolle Alexander Sacher-Masochs, die er für den P.E.N. noch bis 1955 spielte, ist in den wichtigsten Zügen beschrieben und belegt in Roman Ročeks *Glanz und Elend des P.E.N. – Biographie eines literarischen Clubs*. Im Folgenden soll untersucht werden, wie sich im Rahmen dieser Arbeit recherchierte, aber von Roček nicht berücksichtigte Dokumente zu seiner Darstellung Sacher-Masochs verhalten.

Die Neugründung des P.E.N. vollzog sich im Zusammenwirken vor allem von zwei Gruppen: den Mitgliedern des exilierten österreichischen P.E.N. in London und solchen Autoren, die die Nazi-Herrschaft entweder in Wien überdauert hatten oder bereits aus dem Exil zurückgekommen waren. Im Jahr 1946 beauftragte Robert Neumann, geschäftsführender Präsident des österreichischen P.E.N.-Zentrums in London den Psychologen Walter Hollitscher mit der Reorganisation der österreichischen Landesgruppe. Dafür nennt Neumann folgende Bedingungen:

1. Das Wiener P.E.N.-Zentrum muß sowohl von der österreichischen Bundesregierung wie von den alliierten Okkupationsbehörden unabhängig bleiben und völlige Schreib-, Rede- und Versammlungsfreiheit garantiert bekommen.
2. Darf keinem alten Mitglied die Wiederaufnahme je verwehrt werden, es sei denn, es habe der Gruppe jener Dissidenten angehört, die sich als Reaktion auf den Kongreß in Dubrovnik vom P.E.N. gelöst oder sich später faschistisch kompromittiert hat.
3. Dürfen neue Mitglieder nur aufgenommen werden, „wenn sowohl ihre literarische Qualifikation wie auch ihre einwandfrei antifaschistische Gesinnung von einem, von hier aus zu bestätigenden Tribunal oder Aufnahmekomitee untersucht und verbürgt werden.“<sup>194</sup>

Hollitscher fand kompetente und persönlich geeignete Ansprechpartner im *Verband der demokratischen Schriftsteller und Journalisten* bzw. in dessen Umfeld; bereits gut ein Jahr nach Kriegsende konnte Alexander Sacher-Masoch als designierter Generalsekretär

---

<sup>193</sup> Vgl. Zeitungsausschnitte zum Thema Friedensrat im Juli 1950. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.798/7-10, 17.

<sup>194</sup> Robert Neumann an Walter Hollitscher, Brief vom 23. Januar 1946. Zit. bei Roman Roček: *Glanz und Elend des P.E.N.* A. a. O., S. 243.

den Abschluss der Vorbereitungen zur Neugründung des österreichischen P.E.N.-Clubs an Robert Neumann melden:

Der Ausschuß hat einmütig Franz Theodor Csokor ersucht, das Präsidium des neugegründeten Österreichischen P.E.N. zu übernehmen. Alexander Sacher-Masoch wurde zum geschäftsführenden Sekretär bestellt. Gleichzeitig beschloß der Ausschuß an Sie, sehr verehrter Herr Neumann, als den verdienstvollen Präsidenten des Österreichischen P.E.N.-Club-Zentrums in London und an Herrn Dr. Walter Schiff, den Senior der in der Emigration lebenden P.E.N.-Club-Mitglieder, die Bitte zu richten, gemeinsam das Ehrenpräsidium des neuen Österreichische P.E.N.-Clubs zu bilden.<sup>195</sup>

Schon vor der Neugründung, aber auch noch lange Zeit später war es, wie auch Robert Neumann in London es gefordert hatte, notwendig, bei der Verteilung von Funktionen, Kandidaturen und später Mitgliedschaften darauf zu achten, dass der P.E.N. die Re-Etablierung alter NS-Strukturen in den eigenen Reihen ausschloss. Weil die Trennlinien zwischen Nazi und Nicht-Nazi in vielen Fällen schwer oder nicht ganz eindeutig zu ziehen waren, musste Sacher-Masoch als einer der Mitverantwortlichen für die Neugründung des P.E.N. in Österreich beim Anwerben mancher Kollegen als Mitglieder oder beim Vorschlag für die Besetzung von Posten große Umsicht walten lassen. Bei Roman Roček erscheint Sacher-Masoch vor allem als Bürge jener zu einer P.E.N.-Mitgliedschaft unabdingbaren „antifaschistischen Gesinnung“ von Schriftsteller-Kollegen, wenn er selbst der Meinung war, sie trügen zu Unrecht das Stigma eines Nazi-Kollaborateurs; ein Beispiel dafür ist der Fall Oskar Maurus Fontanas, eines bis 1939 öffentlich bekennenden Nazi-Gegners, der dann aber (allerdings unter Pseudonym) auch für das NS-Blatt *Das Reich* geschrieben hatte – nach Ročeks Informationen allerdings „nur“ Kunst- und Theaterkritik<sup>196</sup>. Sacher-Masoch argumentiert in seinem Plädoyer für die Aufnahme Fontanas in den P.E.N.:

Wenn wir uns auf den Standpunkt stellen, daß niemand, der während der Hitlerzeit eine Zeile geschrieben hat, für den neu zu gründenden Österreichischen P.E.N. in Frage kommt, dann würde es am Ende vermutlich so aussehen, daß Csokor und ich uns als alleinige Mitglieder präsentieren könnten, und das ist natürlich Nonsens. Für uns muß die Frage maßgebend sein: „War der Betreffende ein Nazi oder nicht?“ Bezüglich Fontana kann diese Frage mit gutem Gewissen verneint werden.<sup>197</sup>

Einzelne Stellen aus dem Briefwechsel mit dem Tiroler Schriftsteller Ludwig Erik Tesar belegen gleichzeitig, dass Sacher-Masoch sich der Gefahr der Kompromittierung des P.E.N. durch die Aufnahme nicht einwandfrei antinazistischer Personen durchaus bewusst

---

<sup>195</sup> Alexander Sacher-Masoch und Edwin Rollett an Robert Neumann, Brief vom 2.8.1946. Zit. bei Roman Roček: *Glanz und Elend des P.E.N.* A. a. O., S. 245.

<sup>196</sup> Roman Roček: *Glanz und Elend des P.E.N.* A. a. O., S. 247.

<sup>197</sup> Alexander Sacher-Masoch an Robert Neumann, Schreiben vom 29.1.1947. Zit. bei Roman Roček: *Glanz und Elend des P.E.N.* A. a. O., S. 247f.

war. Seinem Kollegen Tesar – den er gleichzeitig als P.E.N.-Mitglied und als Mitglied des P.E.N.-Vorstandes zu werben versucht – erklärt er das Problem folgendermaßen:

Der internationale PEN fordert von uns absolute Sauberkeit und Nazi-Unverdächtigkeit bei allen unseren Mitgliedern. Dies war die Bedingung der Wiedererrichtung des österreichischen PEN-Zentrums, die bei der Züricher Tagung gestellt wurde. Sie werden selbst am besten wissen, wie wenige Menschen es gibt, denen wir heute voll vertrauen können. [...] Viele von uns waren während der Nazi-Zeit entweder im Ausland oder in Konzentrationslagern und so entstand die unwahrscheinliche Situation, dass wir tatsächlich oft selbst nicht mit Bestimmtheit sagen können, ob einer oder der andere unserer Schriftsteller PEN-Klub-würdig ist oder nicht.<sup>198</sup>

Einen Monat später richtet er, als Generalsekretär inzwischen durch Wahl bestätigt, eine konkrete Anfrage an das P.E.N.-Vorstandsmitglied Tesar:

Könnten Sie uns vertraulich Auskunft über Hofrat Anton von Mörl's Verhalten während der Nazizeit geben? Er wurde uns als Mitglied vorgeschlagen, wir sind jedoch in dieser Hinsicht nicht ausreichend über ihn orientiert.<sup>199</sup>

und erhält folgende Antwort:

Um ihn war [...] stets die wärmende Atmosphäre menschlicher Aufrichtigkeit. Nazistisch ist er gewiß nicht einmal angehaucht. Ich halte ihn für einen vornehmen und feinen Menschen – etwas Eigengänger, was mir eher sympathisch ist – des PEN-Club würdig.<sup>200</sup>

Es folgen weitere Anfragen Sacher-Masochs:

Zur Mitgliederliste: Wir wären Ihnen doch dankbar, wenn Sie uns Ihnen notwendig oder empfehlenswert erscheinende Ergänzungen – insbesondere aus Ihrem Bundesland – mitteilen würden. Wir haben in der Sitzung über Josef Leitgeb gesprochen, der, wie Sie sicher wissen werden, soeben wieder ein sehr schönes Buch mit lyrischer Prosa veröffentlicht hat. Können Sie uns über sein politisches Verhalten Auskunft geben?<sup>201</sup>

Auf diese in schon routiniertem Tonfall gestellte Anfrage antwortet Tesar um Objektivität bemüht:

Zu Leitgeb. Nachdem ich den Brief schon abgesendet hatte, ist mir immer wieder in den Sinn gekommen, daß ich doch noch eines hätte sagen sollen – nämlich: garantieren, ob nicht auch er in jenen unseligen Tagen nach dem März 38 sich wenigstens zu einem hymnischen Vers hat verleiten lassen – dafür garantieren kann ich leider nicht. Seiner Gesinnung nach ist er gewiß nicht im geringsten nazistisch – aber er ist ein vorsichtiger Mensch.<sup>202</sup>

---

<sup>198</sup> Alexander Sacher-Masoch an Ludwig Erik Tesar, Brief vom 25.10.1947. Nachlass Ludwig Erik Tesars im Brennerarchiv, Mappe 126/53.

<sup>199</sup> Ders. an Ludwig Erik Tesar, Brief vom 25.11.1947. Nachlass Ludwig Erik Tesars im Brennerarchiv, Mappe 126/53.

<sup>200</sup> Ludwig Erik Tesar an Alexander Sacher-Masoch, Brief vom 3.12.1947. Nachlass Ludwig Erik Tesars im Brennerarchiv, Mappe 126/53.

<sup>201</sup> Alexander Sacher-Masoch an Ludwig Erik. Tesar, Brief vom 8.12.1947. Nachlass Ludwig E. Tesars im Brennerarchiv, Mappe 126/53.

<sup>202</sup> Ludwig Erik Tesar an Alexander Sacher-Masoch, Brief vom 4.1.1948. Nachlass Ludwig Erik. Tesars im Brennerarchiv, Mappe 126/53.

Die zitierten Briefstellen widerlegen Ročeks Darstellung in keiner Weise, vielmehr bestätigen sie das Bild des feinfühligem und doch gewissenhaft abwägenden und umsichtigen Generalsekretärs Sacher-Masoch, ergänzen es aber darüber hinaus mit lebensnahen Einsichten in seine schwierige und verantwortungsvolle Arbeit. Es ist außerdem wohl anzunehmen, dass Sacher-Masoch vor und bei der Akquise von Neumitgliedern sich nicht nur mit Tesar, sondern mit noch vielen weiteren österreichischen Kollegen darüber austauschte, welcher Schriftsteller „des PEN-Club würdig“ sei und welcher nicht.

Auf der anderen Seite drohte die von den Westalliierten und dem Internationalen P.E.N. vermutete oder auch tatsächlich einsetzende kommunistische Unterwanderung des österreichischen P.E.N. Nach der beschwerlichen Neugründung dieses Clubs und dessen Anerkennung durch den internationalen P.E.N. auf dem Kongreß in Zürich im Juni 1947, war Csokor vorläufig – bis zu seiner Bestätigung durch Mitgliederwahl Mitte November 1947 – zum Präsidenten und Sacher-Masoch zum Generalsekretär ernannt worden, Robert Neumann nur zu einem der Ehrenpräsidenten. Daran zeigte sich, dass es sich um keine Rückführung des P.E.N. aus dem britischen Exil, sondern um eine tatsächliche Neugründung handelte. Neumann hatte dadurch an direktem Einfluss verloren, bemühte sich aber weiterhin um die Festigung seiner Machtposition in London, wo er sich weiterhin aufhielt. Einige Briefdokumente, die Roček in seiner Darstellung nicht beachtet, verstärken noch den Eindruck, Neumann sei es nicht in erster Linie um den P.E.N. und das österreichische P.E.N.-Zentrum gegangen, sondern in erster Linie um den eigenen politischen Einfluss: 1949 bemühten sich Csokor und Sacher-Masoch darum, den für 1951 anberaumten Kongress des internationalen P.E.N.-Clubs nach Wien und Salzburg zu holen. Es bestanden in der P.E.N.-Zentrale in London jedoch Befürchtungen, die österreichische Gruppe sei bereits von Kommunisten so stark unterwandert, dass eine solidarische Unterstützung, wie sie die Veranstaltung des Kongresses gerade in Wien fünf Jahre nach Kriegsende darstellen würde, kaum ratsam erscheinen lasse.

Was Ihren Wunsch anlangt, dass wir uns hier in London mit dem Wiener PEN solidarisch erklären, und uns gegen den Autor der Behauptung wenden, Sie seien kommunistisch gesteuert, so werde ich selbstverständlich mit Freuden beim Internationalen PEN die entsprechenden Anträge stellen; aber wir werden vielleicht besser warten, bis Ihre Generalversammlung vorüber und Ihr in Venedig dargelegter Reformationsplan durchgeführt ist. Wir sehen und würdigen Ihre Schwierigkeiten sehr wohl; es gibt Schiffer zwi-

schen Scylla und Charybdis; es gibt aber auch Tänzer auf zwei Hochzeiten, und der Internationale PEN wird zuerst wissen wollen, wen er eigentlich unterstützt.<sup>203</sup>

Sacher-Masoch, der Neumann vom starken Widerstand der Kommunisten im Wiener P.E.N.-Club gegen den bereits erwähnten „Reformationsplan“ berichtete, bekam in einem Antwortbrief zu lesen:

Ich sehe Ihre Interessen im Westen solide genug verankert und werde mit Ihnen gerne weiter zu arbeiten versuchen – umso mehr, als Ihre Situation den Russen gegenüber infolge Ihrer jugoslawischen Vergangenheit wirklich delikater ist.

Sacher-Masoch habe gefälligst Sozialisten und Konservative gegen die „kommunistische Fraktion“ zu mobilisieren;

Geschieht das, so wird der Wiener PEN aus der Sache sehr gestärkt hervorgehen. Geschieht es nicht, weil der Wiener PEN sich nicht gegen Ihre Freunde wenden will, so [...] werden [wir] hier erwägen, ob der Züricher Gründungsvertrag aufzulösen ist. Und geschieht es nicht, weil der Wiener PEN sich nicht zur Wehre [sic] setzen kann („weil die Russen im Lande sind“), so wird es ebenfalls vielleicht besser sein, den Wiener PEN zuzusperren, bis „Freedom of Expression“ dort wirklich möglich ist. [...] Sie sehen also, lieber Freund, Sie haben einige Arbeit vor sich. Ich bin dessen sicher, dass Sie all das glänzend erledigen werden.<sup>204</sup>

Neumanns offene Drohung, auf die Schließung des österreichischen P.E.N. hinzuwirken, sollte nicht alles nach seinen Vorstellungen laufen, stellt nur den ersten Teil der Botschaft dar; der Ton beleidigender und hämischer Herablassung den zweiten. Ein Antwortbrief Sacher-Masochs – falls je einer verfasst wurde – liegt nicht vor; doch von den schwierigen politischen und personellen Strukturen im P.E.N. abgesehen veranschaulichen die zitierten Stellen immerhin, wie weit sich Sacher-Masoch bei seinen Bemühungen, dem österreichischen P.E.N.-Club wieder zu Ansehen und Ausstrahlung zu verhelfen, auf ein sowohl ideologisch vermintes wie auch von Intrigen beeinflusstes Gebiet vorgewagt hatte. Dass er sich sein von den Nazis erzwungenes Exil, seine „jugoslawische Vergangenheit“ vorwerfen lassen musste, war für Sacher-Masoch wahrscheinlich nichts Ungewohntes. So heißt es in einem Bericht des P.E.N.-Clubs von 1950:

Alexander Sacher-Masoch ist im Westen vor allem deshalb als Kommunist verschrien, weil er als solcher – auf einer Fahndungsliste der deutschen NSDAP aus dem Jahre 1943 angeführt ist.<sup>205</sup>

Als Generalsekretär des österreichischen P.E.N.-Clubs befand sich Sacher-Masoch in einer nicht nur angesehenen, sondern auch recht einflussreichen Position. Darüber war er sich durchaus bewusst und machte sich, was wiederum neu recherchierte Dokumente aus

---

<sup>203</sup> Robert Neumann an Alexander Sacher-Masoch, Brief vom 12.10. 1949. DÖW, Akt 13.321a.

<sup>204</sup> Ebd.

<sup>205</sup> Roman Roček: *Glanz und Elend des P.E.N.* A. a. O., S. 313, Anm. 424.

Sacher-Masochs Nachlass belegen, aus dieser Position heraus nicht nur für die Belange der jüngeren Schriftsteller stark, sondern auch für Kollegen aus Berliner Tagen und Exilzeiten, die, etwa um Entschädigungsrechte für in der Nazizeit erlittenes Unrecht in Anspruch nehmen zu können, auf die Aussagen glaubhafter Zeugen angewiesen waren. Im März 1947 verfasst Sacher-Masoch z.B. ein Schreiben mit dem Briefkopf des sich gerade bildenden österreichischen P.E.N.-Clubs (an einen leider unbekanntem Adressaten) mit dem Wortlaut:

Als ehemaliges Mitglied der jugoslawischen Partisanen-Propagandaabteilung auf der Insel Korcula und späterer Präsident der österreichischen Weltbewegung in Italien (Bari) bestätige ich hiermit, dass Siegfried Stanzl [...] noch vor dem Überfall Nazideutschlands auf Jugoslawien dauernd im antifaschistischen Sinne tätig war, was er nach dem verhängnisvollen 6. April 1941 damit büßen musste, dass er gemeinsam mit einem anderen Mitglied unserer Gruppe, Rudolf Hogeneder von der Gestapo in einem Belgrader Bunker durch Genickschuss „liquidiert“ wurde. Wie durch ein Wunder erlangte er wieder die Besinnung und konnte sich vom Tatort davonschleppen. [...] er hielt sich unter falschem Namen etwa ein Jahr lang unter deutscher Besatzung in Jugoslawien auf, wurde schliesslich doch von der Gestapo aufgespürt und in das Lager Sachsenhausen [sic] gebracht. Von hier wurde er in jenes berüchtigte, bekannte „politische Bataillon“ kommandiert, das [sic] nach kurzer Ausbildung an die Ostfront geworfen, dort beim ersten Zusammentreffen mit dem Feind geschlossen zum Russen übergang.<sup>206</sup>

Auch den deutschen Verleger und Anthroposophen Wolfgang Wachsmuth, bis 1933 Mitarbeiter des Verlages Gustav Kiepenheuer und danach von den Nazis politisch verfolgt, unterstützte Sacher-Masoch bei der Durchsetzung seiner Rechte. Dabei ging es vor allem um eine für die Anerkennung von Wachsmuths Status als Nazi-Verfolgter notwendige schriftliche Bestätigung, dass er innerhalb des Kiepenheuer-Verlages „selbständig“ und nicht nur auf Anweisung Vorgesetzter sich für bestimmte Autoren eingesetzt hatte<sup>207</sup>. Dabei lag darüber eine Bestätigung Kiepenheuers bereits vor<sup>208</sup> und selbst ein ärztliches Gutachten stellte fest, dass Wachsmuths schweres Herzleiden und die 100%ige Erwerbsunfähigkeit Wachsmuths eine direkte Folge des erlittenen Nazi-Terrors war.<sup>209</sup> Sacher-Masoch stand natürlich nicht an, als Zeuge und ehemaliger Autor des Verlages und Literaturagenten Wachsmuth zu erklären,

---

<sup>206</sup> Alexander Sacher-Masoch an unbekannt, Brief vom 5.3.1947. Zit. bei Roman Roček: *Glanz und Elend des P.E.N.* A. a. O., S. 255.

<sup>207</sup> Wolfgang Wachsmuth an Alexander Sacher-Masoch, Brief ohne Datum. DÖW, Akt 13.321a.

<sup>208</sup> Zeugnis des Gustav Kiepenheuer-Verlags für Wolfgang Wachsmuth vom 31.8.1933. DÖW, Akt 13.321a.

<sup>209</sup> Amtsärztliches Zeugnis des Staatlichen Gesundheitsamtes in Mühlheim/Baden für Wolfgang Wachsmuth vom 25.7.1951. DÖW, Akt 13.321a.

dass die Tätigkeit Wolfgang Wachsmuths, in einer Abteilung, die parallel mit der Verlagsarbeit Gustav Kiepenheuers ausgeübt wurde und die dieser an Bedeutung keineswegs nachstand, als leitend und selbständig angesprochen werden muss.<sup>210</sup>

Er unterschreibt diesen Brief vom 10. September 1951 noch als Generalsekretär des österreichischen P.E.N.-Clubs, was sicher zu den letzten seiner Amtshandlungen in dieser Funktion gehörte, denn schon 1950 hatte er das Generalsekretariat des österreichischen P.E.N.-Clubs geschäftsführend an Friedrich Heer übergeben.<sup>211</sup> Nach 1951 übernahm diese Funktion dann, ohne dass Sacher-Masoch noch einmal aktiv in das Amt zurückkehrte, Carry Hauser.

Aus den vorliegenden Materialien ergeben sich zwar über die Darstellung Ročeks hinaus keine wesentlich neuen Erkenntnisse über Sacher-Masochs Rolle als reger Kommunikator und verständiger Mittler bei und nach der Neugründung des österreichischen P.E.N.-Clubs, in einigen Punkten haben sie sich jedoch vertiefen lassen. Der gewonnene Eindruck passt gut zur souveränen und integren Haltung, die Sacher-Masoch als Chefredakteur des *Österreichischen Tagebuches* an den Tag legte. Die Darstellung Robert Neumanns bei Roček als geltungssüchtiger Intrigant wird durch die neu gesichteten Quellen nur gestützt.

#### 4.4 Krisenzeit bis 1955

Spätestens im Laufe des Jahres 1950 kam Alexander Sacher-Masoch, soweit sich aus der erhaltenen Korrespondenz schließen lässt, in massive finanzielle Schwierigkeiten. Sein Vater Artur Sacher-Masoch tadelt den Sohn wegen seiner verpassten Karrierechancen („wobei ich nicht denke, daß du dich hättest bei deiner Begabung binden müssen“) und wünscht ihm, dass er seinen „vertraglichen Verpflichtungen“ bald nachkommen<sup>212</sup> und ganz allgemein, wie er es zwei Wochen später formuliert, „aus der ganzen Schlamastik herauskommen“<sup>213</sup> zu können. Immer wieder erinnert er an die bestehende Möglichkeit, seiner bereits ausgewanderten Schwester Eva und Ihrem Mann Glenn Faithfull nach Eng-

---

<sup>210</sup> Alexander Sacher-Masoch an unbekannt, Brief vom 10.9.1951. DÖW, Akt 13.321a.

<sup>211</sup> Ders. an Charlin Ulberth, Brief vom 17.7.1950. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>212</sup> Artur Sacher-Masoch an Alexander Sacher-Masoch, Brief vom 25.1.1951. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>213</sup> Ders. an Alexander Sacher-Masoch, Postkarte vom 7.2.1951. WBR ZPH 486, Box 13.

land zu folgen, die dort in einer später berühmten sozial-utopistischen Kommune in Braziers Park lebten; bis ins Detail malt er dem Sohn aus, wie ein neues und besseres Leben – „durch erfolgreiche Arbeit“ – für ihn auch außerhalb von Braziers Park aussehen könnte.<sup>214</sup> Die Briefe und Postkarten des Vaters an seinen Sohn sind von 1950 an sämtlich nach Alpl bei Krieglach in der Steiermark adressiert, wo die Familie ein Sommerhaus besaß. Dass er dieses Haus offenbar nicht nur sommers, sondern monatelang auch im Winter bewohnte, sodass sein Vater sich „bezüglich Beheizung“<sup>215</sup> sorgt, lässt vermuten, dass Sacher-Masoch sich nicht nur zur Ordnung seines „Wustes rückständiger Arbeit“<sup>216</sup> aus Wien aufs Land zurückgezogen hatte, sondern vielleicht auch um Mietkosten einzusparen und gleichzeitig Abstand von manchen Gläubigern oder von seiner Frau Milica zu suchen, die er 1947 geheiratet hatte (s. Abbildung 8: Alexander und Milica Sacher-Masoch vermutlich als Frischvermählte 1947), aber mit der zusammen zu leben ihm „bereits anfangs der Ehe“ beschwerlich<sup>217</sup> vorgekommen war.

Noch Jahre später war Sacher-Masoch mit den unnachgiebigen Rückforderungen von Gläubigern bzw. Leihgebern<sup>218</sup> konfrontiert, von denen die kurioseste in einem Schreiben des Direktors der Wiener Stadtbibliothek formuliert ist:

Sehr geehrter Herr Doktor!

Die Wiener Stadtbibliothek hat in der Angelegenheit der von Ihnen entlehnten Bücher (Paul Heyse „Deutscher Novellenschatz“ A33946, Leopold Sacher-Masoch „Grausame Frauen“ A 43133, Leopold Sacher-Masoch „Wiener Hofgeschichten“ A 103778, Karl Felix Schlichtegroll „Wanda“ A 48684) bisher vergeblich auf die von Ihnen im Schreiben vom 5. III. 53 angekündigte Regelung gewartet. Dem Boten der Wiener Stadtbibliothek haben Sie mitgeteilt, daß die Bücher Ihnen gestohlen wurden, sich aber weder über die Frage des Ersatzes, noch darüber geäußert, wann Sie den Diebstahl der von Ihnen vor mehr als einem Jahr entlehnten Bücher bemerkt und ob Sie Strafanzeige (allenfalls gegen unbekannte Täter) erstattet haben. [...] Die Wiener Stadtbibliothek ist interessiert zu wissen, wer bezüglich des Diebstahls im Gelegenheitsverhältnis stand (Hausgenossen, Besucher). Als Mitglied des PEN-Clubs werden Sie sich auch bewußt sein, daß das Entgegenkommen welches die Wiener Stadtbibliothek, die eigentlich nur an öffentliche Beamte und Angestellte entleihen soll, Ihnen bewiesen hat, unmöglich gemacht wird, wenn Schriftsteller ihre Verpflichtungen nicht so ernst nehmen wie Beamte. [...] Hoch-

---

<sup>214</sup> Ders. an Alexander Sacher-Masoch, Brief vom 25.1.1951. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>215</sup> Ders. an Alexander Sacher-Masoch, Brief vom 25.1.1951. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>216</sup> Ders. an Alexander Sacher-Masoch, Postkarte vom 6.2.1951. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>217</sup> Unbekannt an Milica Sacher-Masoch, Schreiben ohne Datum („Information aufgenommen am 17. Februar 1959 mit Herrn Dr. Sacher-Masoch i. S. Ehescheidung“). WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>218</sup> Im Fall einer bei der Firma Hummel gegen Gebühr geliehenen Schreibmaschine; die Firma drohte bereits mit Zwangspfändung; vgl. Alexander Sacher-Masoch an unbekannt, Schreiben vom 9.5.1955. WBR ZPH 486, Box 13.

Obskur bleiben Sacher-Masochs Schulden in München, deretwegen er sich nach Mutmaßung Géza von Rádványis sogar auf den Balearen versteckt haben soll (vgl. Géza von Rádványi an Alexander Sacher-Masoch, Brief vom 26.7.55. WBR ZPH 486, Box 13).



Zu den bis ca. 1955 akuten Problemen in Geld- und Eigentumsfragen gesellten sich vermehrt auch traurige Ereignisse im privaten Umfeld. Am 12. Februar 1953 starb im Alter von über 77 Jahren Alexanders Vater Artur Sacher-Masoch. Die Einantwortungsurkunde vom 26. März 1953 bestimmt, dass nach der Erbverzichtserklärung von Artur Sacher-Masochs Tochter Eva der Erbnachlass zu 25% an die Witwe Flora Elisabeth Sacher-Masoch und zu 75% an seinen Sohn Alexander ging.<sup>220</sup> Über den Verbleib des Erbes geben zwei weitere Dokumente Aufschluss: ein Brief noch aus dem selben Jahr an einen seiner Gläubiger, Roderich Roy, dem Sacher-Masoch zur Begleichung seiner Schulden einige wertvolle Erbstücke des Vaters zur Verpfändung gegeben hatte<sup>221</sup> und ein mehr als empörter Brief der Mutter an ihren Sohn von der Jahreswende 1954/55. Flora Sacher-Masoch war, selbst schwer krank, nach dem Tod ihres Mannes nach England in die Nähe ihrer Tochter gezogen und hatte die Verwaltung ihres Erbteils dem Sohn überlassen. Im Dezember 1954 musste sie feststellen, dass Alexander auch ihren, den ihm anvertrauten Erbteil zu Geld gemacht und die frei gewordene Summe ausgegeben hatte, so dass sie ihre Pension von den Forderungen ihrer eigenen Gläubiger gefährdet sah; „wie konntest du mir das antun?“ muss sich Sacher-Masoch von seiner Mutter fragen lassen.<sup>222</sup> Mehr als ein halbes Jahr später antwortet er ihr, er habe nun einen neuen Roman geschrieben und zwei weitere aus dem Ungarischen ins Deutsche übersetzt, „dass ich aus dem Abgrund wieder heraus kam“; innerhalb von 14 Tagen wolle er ihr alles Geld überweisen, das er verdiene. Er schließt den Brief: „Ich bin und bleibe dein missratener Sohn, aber ich denke mit viel Liebe an dich und küsse dich aus ganzem Herzen.“<sup>223</sup> Einen Monat später wurde der knapp 74jährigen Flora Sacher-Masoch eine unheilbare Krebserkrankung diagnostiziert<sup>224</sup>; an einem nicht festgestellten Tag des Jahres 1956 starb sie im englischen Reading, Berkshire.

---

<sup>219</sup> Albert Mitringer (Oberbibliotheksrat und Direktor der Wiener Stadtbibliothek) an Alexander Sacher-Masoch, Schreiben vom 30.3.1953. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>220</sup> Vgl. Einantwortungsurkunde Az. 5 A 153/53 5 des Bezirksgerichts Innere Stadt Wien vom 26.3.1953. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>221</sup> Vgl. Alexander Sacher-Masoch an Roderich Roy, Brief vom 30.5.1953. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>222</sup> Flora Sacher-Masoch an Alexander Sacher-Masoch, Brief vom 31.12.1954. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>223</sup> Alexander Sacher-Masoch an Flora Sacher-Masoch, Brief vom 10.7.1955. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>224</sup> Vgl. Eva Faithfull (geb. Sacher-Masoch) an Alexander Sacher-Masoch, Brief vom 14.8.1955. WBR ZPH 486, Box 13.

Zum Zerfall der Familie Sacher-Masoch kam die schleichende, aber bald offensichtliche Zerrüttung der Ehe Alexanders mit seiner Frau Milica. Etwa seit 1954, so gibt Alexander Sacher-Masoch 1959 gegenüber einem Scheidungsanwalt an, lebe er von seiner Frau getrennt<sup>225</sup>; im Juli 1955 beschwert er sich gegenüber seinem Freund Géza von Radványi, er müsse „schwule Intrigantinnen durch[...]füttern“ – damit war außer Milica auch eine gemeinsame Bekannte namens Gusti gemeint – und sei auf „diese ungewöhnliche Weise in Schulden geraten“.<sup>226</sup> Am 17. Februar 1959 beantragt Sacher-Masoch „die Scheidung aus dem Alleinverschulden meiner Frau, ich bin aber bereit im Falle einer einverständlichen Scheidung einen Vertrag abzuschliessen“, der ein eigenes Mitverschulden und feste Unterhaltszahlungen vorsieht.<sup>227</sup> Allerdings kam es, trotz fortdauernder räumlicher Trennung, auch in den folgenden Jahren nicht zur Scheidung.

Die Beziehung zu seiner 1930 geborenen Tochter Barbara entwickelte sich nach Ende des Krieges ebenfalls nicht zum Besten. Zwischen 1938 und 1945 war das Mädchen bei Anemarie Wolff-Husadić, einer Bekannten der Sacher-Masochs, erst in einem von der katholischen Kirche betreuten, wahrscheinlich illegalen Heim für jüdische Kinder in Zagreb untergebracht, anschließend, nach der Verhaftung Wolff-Husadićs im Sommer 1944, in einem staatlichen Internat.<sup>228</sup> Der Kontakt mit ihrer Mutter, die sich selbst vor den Nazis verstecken musste, brach während der Kriegsjahre immer wieder ab und auch von ihrem Vater hörte sie aus Belgrad nur gelegentlich, noch weniger während seiner Internierung auf Korčula. Barbaras Unterhaltskosten beglichen ihre Großeltern und ihre Tante Eva in Wien; von dort erhielt sie auch gelegentlich Pakete mit Kleidung und Schuhen. Aus der Korrespondenz Barbaras mit ihrer Wiener Verwandtschaft, aus einzelnen Briefen Wolff-Husadićs und anderen Berichten ergibt sich das Bild eines „überzarten“ und sehr liebesbedürftigen Mädchens, das zwar intelligent, aber in der Schule „sehr zurück“ ist, das sich nach nichts mehr sehnt, als bei ihren Eltern zu sein und, um ihrem Vater nachzueifern, Gedichte<sup>229</sup> schreibt. Nach Ende des Krieges wird Barbara von Milica in Zagreb abgeholt

---

<sup>225</sup> Unbekannt an Milica Sacher-Masoch, Schreiben ohne Datum („Information aufgenommen am 17. Februar 1959 mit Herrn Dr. Sacher-Masoch i. S. Ehescheidung“). WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>226</sup> Alexander Sacher-Masoch an Géza von Radványi, Brief vom 10.7.1955. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>227</sup> Unbekannt an Milica Sacher-Masoch, Schreiben ohne Datum („Information aufgenommen am 17. Februar 1959 mit Herrn Dr. Sacher-Masoch i. S. Ehescheidung“). WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>228</sup> Vgl. hier und im Folgenden: Konvolute mit Briefen und Dokumenten von und zu Barbara Sacher-Masoch, ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.791-46.797.

<sup>229</sup> Vgl. Flora Sacher-Masoch an Alexander Sacher-Masoch, Brief ohne Datum. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.757/1.

und nach Wien gebracht, wo sie aber offenbar nicht lange bleibt, sondern zunächst die Nähe ihrer Mutter in der Schweiz sucht; eine Begegnung mit ihrem Vater in Zürich am 26. Juni 1947 während des internationalen P.E.N.-Kongresses ist fotografisch dokumentiert (s. Abbildung 7 im Anhang).<sup>230</sup> Nach Anstellungen u.a. als Dienstmädchen bei einer Familie im Welschen<sup>231</sup> heiratete sie einen italienischen Tischler<sup>232</sup> und wendet sich 1959, nach dem Scheitern ihrer Ehe und nach sechs Jahren in Chaux des Fonds an ihren Vater mit der Bitte, zu ihm nach Wien kommen zu dürfen,<sup>233</sup> offenbar mit der Absicht, sich dort eine neue Existenz aufzubauen. Die Adresse ihres Vaters kennt sie nicht und muss ihm den Brief über Dritte zukommen lassen. In beinahe jedem der erhaltenen Briefe spricht Barbara von „großer Sehnsucht“ nach ihrem Vater, aber es ist zu bezweifeln, dass dieser den Bemühungen seiner Tochter entgegenkam. Thomas Diecks, Autor des Eintrags zu Alexander Sacher-Masoch in der Neuen Deutschen Biographie<sup>234</sup> berichtet (in einer E-Mail vom 22. Mai 2010 an den Verf.) von einem Telefongespräch mit Barbara Sacher-Masoch etwa in den Jahren 2002-2003:

Das recht kurze Gespräch verlief etwas skurril. Die Tochter war gar nicht gut auf ihren Vater zu sprechen, der sie und ihre Mutter im Stich gelassen habe. Und noch weniger hielt sie von der zweiten Ehefrau – und das alles im schönsten Wienerisch. Ich hatte den Eindruck, mit meinem Anruf ungute Erinnerungen aufzuwirbeln. Sie zeigte auch kein Interesse an meinem Angebot, ihr meinen Artikel noch vor Drucklegung zuzuschicken.

Ein Brief Sacher-Masochs aus dem Jahr 1971 enthält Anhaltspunkte, wonach Barbara Sacher-Masoch zum gegebenen Zeitpunkt beim Deutsch Verlag in Wien angestellt ist oder war und offenbar Kontakt zu ihrem Vater hatte<sup>235</sup> – was die Frage nach der Qualität dieser Beziehung allerdings offen lässt.

---

<sup>230</sup> Vgl. John Phillips/Time & Life Pictures/Getty Images: Writer *Alexander von Sacher-Masoch* sitting with his daughter Barbara during the World Congress of the International PEN-Club, Switzerland June 26<sup>th</sup> 1947. URL:

<http://www.life.com/image/53377515>, [zuletzt aufgerufen am 8.8.2011].

<sup>231</sup> Vgl. Barbara Sacher-Masoch an Alexander und Milica Sacher-Masoch, Brief vom 15.11.1950. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>232</sup> Vgl. dies. an Alexander Sacher-Masoch, Brief ohne Datum. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>233</sup> Vgl. dies. an Alexander Sacher-Masoch, Brief vom 3.2.1959. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>234</sup> Vgl. Thomas Diecks: *Sacher-Masoch, Alexander*. A. a. O.

<sup>235</sup> Alexander Sacher-Masoch an Géza von Rádványi, Brief vom 24.2.1971. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.768.

## 4.5 Sacher-Masochs Weg aus der Krise, seine letzten Jahre und Würdigungen in der Öffentlichkeit

Zu seinem Wiederaufstieg aus dem „Abgrund“, über den er 1955 seiner Mutter berichtet hatte, verhalf sich Sacher-Masoch mit harter Arbeit, praktischer Vielseitigkeit und Kreativität, aber auch mit geschäftlichem Spürsinn und Geschick beim Vertrieb seiner Texte und in Verhandlungen mit Buch- und Zeitungsverlagen. Die Wahl Frankfurts a. M. als vorübergehenden Wohnort und neues Zentrum zum Vertrieb seiner Texte zwischen 1955 und 1958 war wohl einerseits im Willen, einen Neuanfang zu machen, andererseits geschäftsstrategisch begründet. Außerdem dürfte der ab 1953 einsetzende wirtschaftliche Wiederaufschwung (vor allem in der Bundesrepublik Deutschland) und der dadurch vermehrte Absatz von Printmedien zur Verbesserung der finanziellen Lage Sacher-Masochs beigetragen haben. Seit Einrichtung von Entschädigungsämtern in der Bundesrepublik war es zudem ab 1951 möglich, durch Nachweis von durch die Naziherrschaft in Europa erlittenen Verlusten in der Familie, Schäden an Gesundheit, Vermögen und Einkommen finanzielle Entschädigungen bzw. Renten zu erhalten. Ein Brief Sacher-Masochs belegt, dass er spätestens seit 1967 – wahrscheinlich aber viel früher – Zahlungen vom Berliner Entschädigungsamt bezog und noch zusätzlich einen gesundheitlichen Schaden zur Anerkennung durch das Entschädigungsamt bringen wollte,<sup>236</sup> von diesem im Exil entstandenen Leiden war schon in einem vermutlich früheren Antrag, zu dem Sacher-Masoch als Anlage seinen Lebenslauf schrieb, die Rede:

Unsere Unterkunft [auf Kor[auf Korčula] war menschenunwürdig in einem Turm. Das Essen unzureichend. Zum Skelett abgemagert zu einer Arbeit gezwungen deren ich nicht gewachsen war. [...] Ich verspürte außer den seelischen Gran heftige Gliederschmerzen Ohrensausen, Schüttelfrost, trotz der warmen Jahreszeit. Da meine Arbeit naturgemäß kein anderer verrichten kann und ich immer wieder für Monate arbeitsunfähig bin, ist mein Talent und [unles.] entsprechender später Aufstieg auf das äusserste unterbunden und man kann in meinem Falle mit Fug und Recht behaupten, dass infolge der oben angeführten Tatsachen, meine Karriere, ja mein Lebensziel vernichtet wurden. [Umseitig:] Infolge enorm verminderter Arbeitsfähigkeit kann ich mein Leben durch die notdürftige Unterstützung meiner Mezäne [sic] fristen. Welcher Zustand mich äusserst deprimiert.<sup>237</sup>

Im Juli 1964, bereits Jahre nach seiner Rückkehr nach Wien, kam Sacher-Masoch in den Genuss offizieller Anerkennung als Autor: ihm wurde von der Stadt Wien „in Würdigung seiner schriftstellerischen Leistungen ehrenhalber eine laufende außerordentliche Zuwen-

---

<sup>236</sup> Vgl. Alexander Sacher-Masoch an das Entschädigungsamt Berlin, Schreiben vom 17.7.1968. WBR ZPH 486, Box 14.

<sup>237</sup> Ders.: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/2.

dung von 2.100 S monatlich mit Wirksamkeit vom 1. Juli 1964 gegen jederzeitigen Widerruf verliehen“, außerdem „in den Monaten November bis März eine Brennstoffbeihilfe von 100 S monatlich“ zugesprochen.<sup>238</sup> Ein Schreiben des österreichischen Bundesministeriums für Unterricht vom 7. Februar 1967 gibt außerdem Auskunft über die Zahlung monatlicher „Förderprämien“ in Höhe von jeweils 2.000 Schilling im Jahr 1967;<sup>239</sup> die nähere Begründung dieser Zahlungen und ob sie bereits vor 1967 bzw. danach stattfanden, ist unklar.

Während seiner letzten 10-15 Lebensjahre (s. Abbildung 9 im Anhang) arbeitete Sacher-Masoch „vor allem an Film- und Fernsehprojekten [...]. Literarisches schrieb er kaum noch“, denn, so zitiert Jutta Freund ihren Informanten Milo Dor, „er hatte schon irgendwie keine Lust mehr gehabt.“<sup>240</sup> Seine Angewohnheit, Kollegen, Freunden, Nachbarn und Bekannten anlässlich kleinerer Missverständnisse, Unstimmigkeiten oder Verfehlungen seitenlange, geharnischte und beleidigte Briefe zu schreiben, behielt er allerdings bis kurz vor seinem Tod bei.<sup>241</sup> Aber auch öffentlich-politische Themen wie der Fall des antisemitischen und öffentlich mit dem Nationalsozialismus sympathisierenden Hochschullehrers für Wirtschaftsgeschichte an der Wiener Hochschule für Welthandel, Taras Borodajkewycz, brachten ihn in Rage. In einem Brief vom 30. März 1965 schreibt Sacher-Masoch an den Vorstand des österreichischen P.E.N.-Clubs:

Sehr geehrte Freunde,

[...] Es handelt sich um den Fall des österreichischen Hochschulprofessors Taras Borodajkewycz. Es möge hier nicht um Namen gehen. Er ist ukrainischer Abstammung. Auch mein Urgroßvater Franz von Masoch, Rektor der Universität Lemberg, war Ukrainer. Aber er war Österreicher, wie wir, die Musik machten, den Pinsel, die Feder führten, oder Gebäude errichteten, alle Österreicher waren, in jedem Sinn, wie es Anton Wildgans in seiner Rede an Österreich besser, als ich es vermag, umrissen hat.[...] Ich sehe hier [im Fall Borodajkewycz ] nur zwei Alternativen: 1.) Hat Taras Borodajkewycz absichtlich diffamiert und wünscht er einen „Anschluss“, wie er in der Hitler-Zeit „vollzogen“ wurde, dann ist er als Nazi-Verbrecher zu brandmarken und zu verurteilen. 2.) Sollte er aus unerfindlichen Gründen, wirklich ehrlich daran glauben, daß Österreich keine Lebensberechtigung habe und ein germanisches Reich zum Wohle aller Germanen begründet werden müsse, dann wäre es möglich, ihn als Geistesgestörten, Professor Hoff zur weiteren Behandlung zu übergeben. [...] Auf keinen Fall ist es erlaubt und darf es erlaubt sein, daß

---

<sup>238</sup> Dr. Gapp (Senatsrat beim Magistrat der Stadt Wien) an Alexander Sacher-Masoch, Schreiben ohne Datum. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.758.

<sup>239</sup> Dr. Piffel (österreichischer Bundesminister für Unterricht) an Alexander Sacher-Masoch, Schreiben vom 7.2.1967. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>240</sup> Jutta Freund: *Alexander Sacher-Masoch. Ein Portrait*. A. a. O., S. 196f.

<sup>241</sup> Zwei seiner letzten unnachahmlich humorig-grantigen Briefe richteten sich an alte Bekannte: vgl. Alexander Sacher-Masoch an Hans Albin, Brief vom 23.3.1970. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.767/4 und Alexander Sacher-Masoch an Géza von Ráadványi, Brief vom 24.2.1971. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.768.

junge Menschen, die alles das, was wir mitmachen mußten, nicht mitgemacht haben, von neuem durch seine antiquierten Nazi-Ideen verseucht werden. [...] Ich erlaube mir, den Vorstand des Österreichischen P.E.N.-Klubs darum zu bitten, beim Unterrichtsminister oder einer anderen geeigneten Stelle vorstellig zu werden, um zu erreichen, daß Professor Borodajkewicz seines Amtes enthoben werde. Ich er innere mich noch an Zeiten, in denen derartige, damals kaum wesentliche Konflikte, durch Hinrichtung aus der Welt geschafft wurden.<sup>242</sup>

1966 wurde Taras Borodajkewycz dann aufgrund des nicht nachlassenden Drucks der Öffentlichkeit zwangspensioniert.

Anlässlich Alexander Sacher-Masochs 70. Geburtstag am 18. November 1971 lud der österreichische P.E.N.-Club zu einem feierlichen Empfang im Wiener Palais Palffy; Höhepunkte der Feier waren Lesungen des Autors und des Schauspielers Peter Schratt aus Sacher-Masochs Werken. Auch in engerem Freundeskreis beging Sacher-Masoch sein Jubiläum und gab

in Gegenwart seines Pudels und seiner zwei Katzen eine kleine Gasterei, zu der Gattin Milica nicht zugelassen war (obwohl – oder weil – die beiden einander sehr liebten). Bei Eigenbau-Menü und allerlei Trinkbarem freute er sich darauf, seine „Parade“ bald als Fernsehspiel zu sehen.<sup>243</sup>

Das ORF bereitete außerdem ein Autorenporträt namens *Zu Gast bei Alexander Sacher-Masoch* vor, das wohl noch 1972, sicher aber zu seinem fünften Todestag (mit einem Tag Verspätung) am 18. August 1977 als Eurovision zu sehen war.<sup>244</sup>

Am 12. Januar 1972 wurde Sacher-Masoch noch eine große Ehrung zuteil: der österreichische Bundespräsident Sinowatz verlieh ihm ehrenhalber den Berufstitel „Professor“ für seine Verdienste im künstlerischen und kulturellen Bereich<sup>245</sup>; diese Auszeichnung haben u.a. auch Friedrich Torberg und Johannes Urzidil erhalten.

Alexander Sacher-Masoch starb am 17. August 1972 in der Lungenheilstätte Baumgartnerhöhe in Wien<sup>246</sup>. Der Wortlaut der von seiner Witwe inserierten Todesanzeige ist:

---

<sup>242</sup> Alexander Sacher-Masoch an den Vorstand des österreichischen P.E.N.-Clubs, Schreiben vom 30.3.1965. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.802.

<sup>243</sup> Unbekannt: *Wir sind wieder einen ärmer*. Zeitungsausschnitt aus dem *Kurier* ohne Datum. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.789/2.

<sup>244</sup> Ausschnitt aus einer Fernsehprogrammzeitschrift vom 18.8.1977. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.790/42.

<sup>245</sup> Urkunde über die Verleihung des Titels „Professor“ durch den Bundespräsidenten am 12.1. 1972. WBR H.I.N. 217441.

<sup>246</sup> Felix Czeike: *Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden. Bd.5*. Wien: Verlag Kremayr & Scheriau 1997, S. 23.

Am 17. August ist  
Alexander Sacher-Masoch  
Professor H.C., Dr. phil.  
Ritter von Kronenthal und Freiherr von Eriso  
im 71. Lebensjahr gestorben. Das Begräbnis findet Freitag, den 25. August 1972, um 11 Uhr auf dem Grinzinger Friedhof statt.  
Milica Sacher-Masoch, Wien, den 22. August 1972 <sup>247</sup>

Prof. Zellenberg, der Illustrator der meisten Bücher Sacher-Masochs, soll zuvor „von dem Freund den Auftrag“ bekommen haben, bei seiner Beerdigung „eine Flasche Sliwowitz ins Grinzinger Grab zu schütten“. Ob dieser Auftrag ausgeführt wurde, ist nicht belegt, doch fügt sich diese Dichteranekdote bestens in das Bild des Bohemiens, das sich seine Freunde und Kollegen bereits zu seinen Lebzeiten über ihn gemacht hatten: in einem der im Nachlass erhaltenen Nachrufe wird er als „Verkörperung aller besten Seiten Altösterreichs“ gerühmt, der „sich nichts aus seiner Prominenz [machte]. Liebenswert, geistig frisch, leger und mit sarkastisch-fatalistischem Humor gesegnet, war er einer der letzten echten Bohemiens. [...] Wir trauern um einen exemplarischen Menschen.“<sup>248</sup> Sogar im fernen New York schrieb die deutsch-jüdische Zeitschrift *Der Aufbau* einen kurzen Nachruf auf Sacher-Masoch und nannte ihn den „letzten Ritter der Boheme“.<sup>249</sup> Die *Abendzeitung* vom 19. August 1972 würdigte den Autoren als „Meister der kleinen Form“<sup>250</sup> und noch 17 Jahre nach dem Tod Sacher-Masochs erschien in den *Niederösterreichischen Kulturberichten* eine *Votivtafel für Alexander Sacher-Masoch* von Paul Wimmer, die mit den Sätzen schließt:

Alles, was Alexander Sacher-Masoch schrieb, stammt aus der Kenntnis der Menschen und der Natur, deren Geheimnissen er unermüdet nachspürte. Trotz seiner ungeheuren Produktionskraft – er schrieb über tausend Erzählungen und hunderte von Gedichten – war er kein Routinier. Er wiederholte sich nie. Er wußte, daß in der Natur alles in Bewegung ist und suchte diese Bewegung durch die Kunst merkbar zu machen. – Mit einer heiteren Phantasie begabt, hat Alexander Sacher-Masoch [sic] auch in der Zeit der tiefsten Erniedrigung dem reinen Wort die Treue gehalten und an den Werken gearbeitet, die ihm seine Seele diktierte. Er war kein politischer Dichter – aber ein Kämpfer gegen Unmenschlichkeit. Sein Gerechtigkeitssinn ließ ihn stets den Schwachen, Unterdrückten und Beleidigten Beistand leisten. Er war ein Bohemien, der die Unlogik durchschaute, die aus der Logik des Geschlechtes kommt, und er war ein Herr, ein Mann der Überraschungen, der grenzenlos staunen konnte: über das Dasein, das Leben, das er mit allen Sinnen liebte,

---

<sup>247</sup> Todesanzeige für Alexander Sacher-Masoch, Zeitungsausschnitt ohne Datum. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.789/1.

<sup>248</sup> Unbekannt: *Wir sind wieder einen ärmer*. Zeitungsausschnitt aus dem *Kurier*, ohne Datum. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.789/2.

<sup>249</sup> Gerhard H. Wilk: *Sacher-Masoch: Letzter Ritter der Boheme*. Zeitungsausschnitt aus *Aufbau*, ohne Datum. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.790/5.

<sup>250</sup> Unbekannt: *Zum Tode von Alexander Sacher-Masoch: Meister der kleinen Form*. Zeitungsausschnitt aus der *Abendzeitung*, 19.8.1972. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.789/3.

ein Dichter, für den der Humor der weiteste Spielraum des Humanen war und der – ganz im Sinne von Hermann Hesse – noch die Gegensätze als Pole einer Einheit begriff.<sup>251</sup>

Der österreichische P.E.N.-Club brachte zum Gedenken an sein Mitglied und ehemaligen Generalsekretär eine Tafel an dem Miethaus in der Alliogasse 21 in Wien / Ottakring an (s. Abbildung 10 im Anhang), wo Sacher-Masoch zuletzt gelebt hatte. Sie trägt die Inschrift:

In diesem Hause lebte  
von 1963 bis zu seinem Tode  
der Dichter und Humanist  
Alexander Sacher-Masoch  
1901-1972  
Mitbegründer und erster  
Generalsekretär  
des Nachkriegs P.E.N.  
Österreichischer P.E.N.-Club

Sacher-Masochs Witwe Milica verfügte testamentarisch die Gründung einer Stiftung (aus Mitteln ihrer Hinterlassenschaft) zur Förderung junger österreichischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller. Das Kuratorium der Stiftung, das aus Mitgliedern der im Literaturhaus Wien vertretenen Vereine besteht, verleiht seit 1994 den mit € 10.000 dotierten Preis der Alexander Sacher-Masoch-Stiftung.

## **5. Alexander Sacher-Masochs Arbeit als Buchautor nach 1945**

### **5.1 Bucherfolge als Autor und Übersetzer**

#### **5.1.1. Kurzprosa**

Trotz tiefer Krisen und herber Rückschläge jeglicher Art waren die 1950er Jahre für Alexander Sacher-Masoch auch eine Zeit allmählicher schriftstellerischer Re-Etablierung und schließlich des Aufbaus einer mehr oder weniger gesicherten Existenz. Spätestens 1955 mietete Sacher-Masoch zum Zweck der effizienteren Koordination des Vertriebs seiner Texte an Zeitungs- und Buchverlage bzw. zur besseren Kommunikation mit seinen Lite-

---

<sup>251</sup> Paul Wimmer: *Votivtafel für Alexander Sacher-Masoch*. Fotokopie aus den *NÖ Kulturberichten* vom 9.9.1986. DöL N1.34.



raturagenten in Deutschland, Österreich und in der Schweiz eine Wohnung in Frankfurt a. M., die er bis 1958<sup>252</sup> behielt. Aus dieser Zeit stammen mehrere umfangreiche Konvolute aus Verträgen und Abrechnungen mit mehr als 100 deutschsprachigen Zeitungen, Zeitschriften und Magazinen, die sämtlich Sacher-Masochs Kurzgeschichten, Skizzen, Gedichte, Anekdoten und Feuilletons gegen Honorar abdruckten.<sup>253</sup> Jutta Freund berichtet aus eigenen Quellen:

Mit Betriebsamkeit, Erfindungsgeist und der Hilfe der jeweiligen Freundin vertrieb er hier äußerst erfolgreich seine Kurzgeschichten und die seines Vaters und wurde einer der meistgelesenen Kurzgeschichtenautoren im deutschen Sprachraum. Milo Dor, der ihn des öfteren besuchte, beschreibt seine Arbeitssituation: „Seine Hauptbeschäftigung dort war, aus seinem großen Archiv von Kurzgeschichten, auch denen seines Vaters, und dem Verzeichnis sämtlicher deutschsprachiger Zeitungen seine tausend Geschichten zu verschieben – mit dem Briefkopf PEN-Club Generalsekretär – das war seine Basis.“<sup>254</sup>

Viele dieser Texte, die Sacher-Masoch auf seiner Flucht und im Exil retten konnte und solche, die er während des Exils und noch später schrieb, erschienen nach dem Krieg, thematisch bzw. stofflich geordnet, auch in Buchform. Der erste dieser Bände war *Beppo und Pule. Roman einer Insel*, eine Sammlung von Geschichten aus und um Korčula. Das Buch wurde 1948 beim Verlag Willy Verkauf verlegt (mit Illustrationen des Künstlers Hans Escher, den Sacher-Masoch im italienischen Exil kennen gelernt hatte) und erhielt einige durchaus positive Kritiken; die *Neuen Wege* halten *Beppo und Pule* für

Kleingeschichten, aber in ihrer Kürze kleine Perlen. Menschen des kleinen Alltags, am Meere, vom Meere lebend, in irdischen und seelischen Nöten. Aus ihnen herausragend einmalige prächtige Typen auf schwachem Lebensgrund, aber mit starker Seele und menschlichem Fühlen. Ein Büchlein, das auch durch seine klare Sprache und den leichten Humor den Leser erfreut.<sup>255</sup>

Ein sehr wohlgesonnener Rezensent des *Österreichischen Tagebuches* ist sogar der Meinung, dass die Insel-Geschichten in ihrer „Ausdruckskraft und knappen herrlichen Sprache der Weltliteratur angehören“.<sup>256</sup> Eine um weitere Korčula-Geschichten ergänzte Auswahl aus *Beppo und Pule* erschien 1963 unter dem Titel *Plaotina. Geschichte einer dalmatinischen Insel* im Verlag Gute Schriften Basel.

Geschichten aus dem Südosten und Süden der ehemaligen Donaumonarchie enthält das 1949 beim Zürcher Exlibris Verlag erschienene Buch *Piplatsch träumt. Ein Zigeuner-*

---

<sup>252</sup> Vgl. Thomas Diecks: *Sacher-Masoch, Alexander*. A. a. O.

<sup>253</sup> Vgl. WBR ZPH 486, Box 14.

<sup>254</sup> Jutta Freund: *Alexander Sacher-Masoch. Ein Portrait*. A. a. O., S. 195.

<sup>255</sup> Zeitungsausschnitt aus *Neue Wege* vom 7.6.1949. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.825/19.

<sup>256</sup> Zeitungsausschnitt aus dem *Österreichischen Tagebuch*, ohne Datum. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.825/7.

*buch*. Eine im Nachlass erhaltene Besprechung der *Basler Nachrichten* fällt mehr oder weniger vernichtend aus:

Im Anlaut des Untertitels fehlt nur ein einziger Buchstabe: K. Kein Zigeunerbuch ist es, wie der Zigeunerforscher konstatiert: sondern eine gespenstische Feuilletonsammlung. Ein Taumeln an der Grenze des Irrealen. Oder des Krankhaften? Wohl ist ein- oder zweimal auch von Zigeunern die Rede, und zwar von ungarischen Zigeunern der Habsburgerzeit. Sie trugen ein eigenes Gepräge und waren abseits ihrer Stammesbrüder halbseßhafte Berufsmusikanten, soweit sie nicht zum Troß der Magnatenlatifundien gehörten. Einer wird „Rupphaas“ genannt. Das ungarische Wort *rupház* eignet sich nicht zur Uebersetzung und was der Namensträger dem Autor „erzählt“, ist alles andere als organisch-zigeunerhaft. Sprache und Interpunktion sind wohl eigene Erfindung des Verfassers, dessen Phantasie im übrigen absonderliche Wege geht. Das Donaubecken hat uns schon wertvollere und ernstere opera beschert. Aber der Verfasser legt wohl auch kaum Wert darauf, ernst genommen zu werden.<sup>257</sup>

Trotzdem wurde *Piplatsch träumt* 1953 beim Eduard Eduard Wancura Verlag, nun mit Zeichnungen von Wilfried Zeller-Zellenberg, neu verlegt, außerdem erschien eine Auswahl von Sacher-Masochs Kindergeschichten unter dem Titel *Der verlorene Garten*.

Ebenfalls bei Eduard Wancura verlegt und von Zeller-Zellenberg illustriert kamen noch im selben Jahr die *Vierbeinigen Geschichten* in den Buchhandel; die kleinen Erzählungen über und mit Tieren sind zum Teil auch im Bändchen *Vierbein und Zweibein. Geschichten von Tier und Mensch* enthalten, das 1968 mit neuen Zeichnungen Zeller-Zellenbergs in der *Kleinen Tierbuchreihe* des Franz Abéle Verlags Wien erschien.

### 5.1.2 Das Drama *Das unsichtbare Volk*; längere Prosa

*Das unsichtbare Volk*, das Sacher-Masoch zusammen mit Piero Rismondo im Belgrader Exil geschrieben hatte und das in der Schweiz noch vor Kriegsende auf Romain Rollands Betreiben hin in Hörspielform mehrmals über Radio gesendet worden sein soll<sup>258</sup>, erschien endlich 1947 im Wiener Verlag. Der Wiener Kurier besprach es als ein Stück „mit viel Würde, aber nicht mit genügend dramatischer Kraft“<sup>259</sup>. Mit seinem noch dem Expressionismus verhafteten Pathos verfehlte *Das unsichtbare Volk* den Publikumsge-

---

<sup>257</sup> Zeitungsausschnitt aus den *Basler Nachrichten (Literaturblatt)* vom 17.7.1949. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.827/6.

<sup>258</sup> Vgl. Rudolf Felmayer: *Dichterstunde. Alexander Sacher-Masoch zum 50. Geburtstag*. Typoskript ohne Datum. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 17.829; von einer Vertonung des *Unsichtbaren Volks* weiß auch Thomas Diecks: *Sacher-Masoch, Alexander*. A. a. O., S.327.

<sup>259</sup> Zeitungsausschnitt aus dem *Wiener Kurier* vom 31.10.1947. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.819/2.

schmack der unmittelbaren Nachkriegsjahre – ganz im Gegensatz zur *Parade*, Sacher-Masochs als „Roman“ bezeichnete Jugendnovelle. Noch 1944/45 im italienischen Exil verfasst, wurde sie im gesamten deutschen Sprachraum ein Erfolg (Erstauflage beim Wiener Verlag in Wien 1946, in der Schweiz beim Werner Claassen Verlag 1947 mit Zeichnungen von Hans Rippmann unter dem Titel *Die Zeit vergeht...* erschienen, 1971 als *Die Parade* beim Paul Neff Verlag, 1973 als Lizenzausgabe beim König Verlag neu verlegt). Der Direktor von Radio Zürich hebt in einem Brief an Sacher-Masoch über *Die Parade* lobend das Ausbleiben „eines hektischen Todesschreis des Naturalismus oder Expressionismus“ hervor und stellt die Novelle in eine Reihe mit Carl Ferdinand Meyers *Leiden eines Knaben*, Hesses *Demian* und Werfels *Abituriententag*.<sup>260</sup> Ein Rezensent des Innsbrucker *Panorama* ist der ähnlichen Meinung, dass *Die Parade* „in die Reihe österreichischer Romane bester Tradition“ gehöre, „wie sie in den ersten Jahrzehnten nach der Jahrhundertwende geschrieben wurden.“<sup>261</sup> Ein Leserbrief belegt, dass ausgerechnet die eher unpolitische *Parade* – vielleicht weil sie menschliche Empfindungen und innere Regungen sensibel kultiviert statt sie ideologisch zu vereinnahmen – als Fanal der Menschlichkeit nach der Nazi-Diktatur empfunden wurde:

Werter Herr!

Es ist 3h früh. Ich mußte Ihr ganz ausgezeichnetes Buch „Die Parade“ zu Ende lesen. Viele Jahre ist es her, daß ich kein [sic] neues Buch solcher Tiefe, solcher Wärme, solcher Güte in Händen hatte.

Wie vieles mußten wir in dem „1000jährigen Reich“ entbehren. Dem Himmel sei dank, daß die 1000 Jahre nun vorüber sind und es uns noch ins Bewußtsein kommt, wie ungeheuer unser geistiger Sturz war. Daß wir wieder hinaufklettern dürfen, dafür sei Ihnen Dank gesagt, herzlichster Dank. In Bewunderung Frau Mi Hruby.<sup>262</sup>

Besonders stolz muss Sacher-Masoch auf das Lob Hermann Kestens gewesen sein:

Sie haben den echten Zauber dieser Zeit behutsam eingefangen, diese behutsame, stille, unabsichtliche Poesie in Ihrem Buch schätze ich sehr, und die Figuren des Vaters und des Dieners, Jakulek. Ich erstaune, wie nahe Ihnen diese ferne Zeit geblieben ist, wie jung Sie sich gehalten haben, welche Frische des Gefühls!<sup>263</sup>

Der Jugendroman *Abenteuer eines Sommers* (Verlag Willy Verkauf 1948, Zeichnungen von Hans Escher), der nach Rudolf Felsmayers Informationen bereits vor 1933 entstanden

---

<sup>260</sup> Vgl. Jakob Job an Alexander Sacher-Masoch, Brief vom 23.3.47. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.759/2

<sup>261</sup> Zeitungsausschnitt aus *Panorama/Innsbruck*, Nr. 10 ohne Datum. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.823/1.

<sup>262</sup> Mi. [kompletter Vorname unbekannt] Hruby an Alexander Sacher-Masoch, Brief vom 14.10.1946. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.759/1.

<sup>263</sup> Hermann Kesten an Alexander Sacher-Masoch, Brief vom 18.8.1949. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.761.

war<sup>264</sup>, trug noch weiter dazu bei, Sacher-Masochs Ruf eines sich sensibel einfühlenden Kinder- und Jugendautor zu festigen. Die *Volksstimme* resümiert ihre Buchkritik: „Ueber allem liegt ein zarter Schleier von Wehmut über eine vergangene Zeit und Sehnsucht nach Orten, die es nur im Land der Jugend gibt“<sup>265</sup> und die *Bücherschau* urteilt:

Sacher Masoch erzählt, wunderschön sachlich, lustig, lebendig [...]. Er schildert uns natürliche Buben und natürliche Erwachsene, keine Panoptikumsfiguren oder blutleere Schemen, nach dem Idealbild phantasieloser Schulmeister in Retorten zusammengebraut. [...] Ein urgesundes Buch, Eltern und Lehrern, Kindern und allen Kinderfreunden dringend empfohlen. Ein Dichter hat es geschrieben, der jung geblieben ist und uns aus dieser Jugendfrische heraus – hoffentlich! – bald wieder ein so schönes erfrischend echtes Buch für unverkorkte Menschen schenken wird [...].<sup>266</sup>

Das Echo auf Sacher-Masochs Liebesnovelle *Es war Ginster...* (Paul Zsolnay Verlag 1951) fiel eher gemischt aus. Die *Wittgensteiner Nachrichten* begründen ihren Verriss:

Hier erzählt uns ein alter von seiner Mitwelt zurecht verachteter Mann aus seinem Leben und aus dem seines Sohnes, das sich seinerseits zu einer Liebesgeschichte ausweitet, einer gewissen äußeren Spannung nicht entbehrt, doch über ein Mittelmaß seelischer Alltäglichkeit nicht hinausgelangt. Die stofflich ausgesogene Schablone der gängigen Liebesgeschichte (erster Blick – Trennung – Bund fürs Leben) ist nur dann haltbar, wenn die Sprache das rein Inhaltliche vergessen macht, es überhöht und zur dichterischen Wahrheit läutert oder aber wenn das soziale Element dem Leser von 1951 etwas zu sagen hat. Wir vermissen beides bei Alexander Sacher-Masoch [...] So bleibt es bei einem anspruchslosen unterhaltsamen Bändchen.<sup>267</sup>

Das *Linzer Volksblatt* bemängelt insbesondere die Gestaltung der Hauptfigur des Obersten, dessen Gedanken „eine mehr weibliche Natur offenbaren“; <sup>268</sup> und die *Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung Stuttgart* hält das Buch für „so bestechend gut geschrieben, mit einer so noblen Schlichtheit, dass man sich mit Bedauern eingesteht, wie blutlos ausser dem Alten die Figuren sind und wie arm an Hintergrund das kleine elegante Werk ist.“<sup>269</sup> Leopoldt Lindtberg, ein Bekannter Sacher-Masochs aus Berliner Tagen, den er mit seiner Idee einer Verfilmung von *Es war Ginster...* angeschrieben hatte, bringt seine Ansicht – nach einigen Komplimenten und schmeichelhaften Vergleichen mit Turgenjew und Joseph Roth – auf den Punkt, er sei gegenüber einer Verfilmung der Novelle eher

---

<sup>264</sup> Rudolf Felmayer: *Dichterstunde. Alexander Sacher-Masoch zum 50. Geburtstag*. Typoskript ohne Datum. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 17.829.

<sup>265</sup> Zeitungsausschnitt aus der *Volksstimme* vom 21.12.48. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.826/3.

<sup>266</sup> Zeitungsausschnitt aus der *Bücherschau* Nr. 1/2 1949. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.826/4

<sup>267</sup> Zeitungsausschnitt aus den *Wittgensteiner Nachrichten* vom 12.12.51. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.828/17.

<sup>268</sup> Zeitungsausschnitt aus dem *Linzer Volksblatt* vom 27.10. o.J. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.828/2.

<sup>269</sup> Zeitungsausschnitt aus der *Deutschen Zeitung und Wirtschaftszeitung Stuttgart* vom 1.12.1951. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.828/21.

skeptisch, da sie Gefahr laufe, eine „Schnulze“ und „absurd“ zu werden, solange sie nicht „anders erzählt“ würde.<sup>270</sup>

Auf seinen Exil-Roman *Die Ölgärten brennen* (Hamburg, Wien Paul Zsolnay Verlag 1956, Neuauflage im Persona Verlag 1994), den er bereits 1943 auf Korčula zu schreiben begonnen hatte und etwa 1955, nach mehrmaligen und sich über zehn Jahre erstreckende Ergänzungen, Umarbeitungen und Umbenennungen fertigstellte, war Sacher-Masoch so stolz, dass er ein Exemplar dem deutschen Bundespräsidenten Theodor Heuss widmete und auch dankende Antwort erhielt.<sup>271</sup> Berthold Viertel, einer der ersten Leser des 1949 fertiggestellten Manuskripts, das damals noch den Titel *Auf einem anderen Stern* trug, verfasste ein mehrseitiges, an manchen Stellen hymnisches Gutachten über den noch längst nicht erschienenen Roman. Nur zum gewagten Schluss der Erzählung äußert Viertel einige Bedenken:

Was aber wird man zu dem überaus kühnen Ende sagen, das den Flug auf eine prophetische Höhe wagt? Hier wird die simple, tagebuchartige Erzählung zur Märtyrerlegende, die sich nicht scheut, mitten in der Hölle der Vergasungsanstalt die Vision einer besseren, menschenwürdigeren Zukunft zu beschwören. Die zwei: mehr, weniger: freiwilligen Opfer, ein Jude und ein Nichtjude, der sich unter die Juden einreihet, um mit ihnen liquidiert zu werden; die da, indem sie so jämmerlich starben, sich fast jubelnd zu einem jeden Tod überbietenden Glauben an das Leben erheben; ist das menschenmöglich, ist es noch realistisch? [...] Ein schreckliches, ein positives Ende trotz allem!<sup>272</sup>

Sacher-Masoch, der sein Manuskript mitsamt diesem prominenten Gutachten wahrscheinlich an mehrere deutsch- und anderssprachige Verlage versandte, erhielt 1949 vom New Yorker Verlag Viking Press (wenigstens) eine abschlägige Antwort. Zwar stimmt der Lektor des Viking Press Verlags dem Lob Viertels in allen Punkten zu, aber:

Having expressed my admiration for the spirit of your work and for the art which marks it I have regretfully to add that I doubt its commercial possibilities too greatly to make an offer of publication of an English translation. [...] the public is unwilling to buy books about the war or about refugees unless, as in occasional instances, they hav[e] a fictional interest that transcends the facts on which they are based. [...] And what seems to me as another barrier to popular acceptance is the fact, that the climax – namely the story of Feldmann – is not integrated in the book. Some of the early chapters which are separate anecdotes lend themselves to it well because each one is related to the career of Pierre, but the Feldmann story is quite separate in spite of the technical weaving to the fate of the

---

<sup>270</sup> Leopoldt Lindtberg an Alexander Sacher-Masoch, Brief vom 27.6. 1963. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.762.

<sup>271</sup> Vgl. Hans Bott (Ministerialdirigent und persönlicher Referent des deutschen Bundespräsidenten) an Alexander Sacher-Masoch, Schreiben vom 22.2.1957. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>272</sup> Berthold Viertel an Alexander Sacher-Masoch, Brief vom 7.3.1949. WBR ZPH 486, Box 13.

refugees in the Adriatic. This is a striking weakness and must certainly be remarked by readers.<sup>273</sup>

Möglicherweise aus Pietät gegenüber dem Vater seiner Frau, dem die Feldmann-Figur nachgebildet war und der tatsächlich in Auschwitz ermordet wurde, weigerte sich Sacher-Masoch ausdrücklich, den Schluss seines Romans abzuändern oder die Feldmann-Geschichte als Ganzes besser in die Gesamthandlung zu integrieren. Vielmehr suchte er jahrelang weiter nach einem interessierten Verlag, versuchte es auch bei Rowohlt<sup>274</sup> und wurde dann etwa 1955/56 mit dem Paul Zsolnay Verlag einig.

Die Rezension von *Die Ölgärten brennen* im *Linzer Volksblatt* verdeutlicht, dass Sacher-Masoch bereits mit dem Sujet seines Romans, nämlich den unter eifriger Beteiligung der Wehrmacht und vieler Österreicher verübten Nazi-Verbrechen an ein noch lange konserviertes Tabu rührte. Wie im Schutzreflex wird Sacher-Masoch unterstellt, „die harten Tatsachen jener furchtbaren Jahre mit der Freiheit der Erfindung zu wandeln und zu ergänzen.“ Es sei bei Sacher-Masoch auch

nicht zu verwundern, daß er das Schicksal der Juden in seiner ganzen Tragik bis zum Ende in Auschwitz gestaltet, und hierbei gelingen ihm echt gestaltete, ergreifende Abschnitte. Daß er aber die Zerstörung der Synagogen mit den „deutschen Truppen in ihren sauber grauen Uniformen, frisch rasiert und wohlgelaunt“ in Verbindung bringt... [...]das schadet, trotz einer lahmen Einschränkung in den folgenden Zeilen, dem Buch mehr, als die gelungenen Teile nutzen könnten. [...] Überdies: das Buch erzählt vom Leben der Emigranten in Dalmatien. Und genau das, mit denselben Personen sogar und denselben Ereignissen, hat uns schon Franz Theodor Csokor in seinem Buch „Auf fremden Straßen“ erzählt, als Dichtung gestaltet, aus der Tiefe des Herzens heraus geschrieben. Dann braucht man das Buch von Sacher-Masoch gar nicht mehr zu lesen.<sup>275</sup>

Sachlicher, vor allem nicht ideologisch verblendet, und doch skeptisch meint das *Basler Volksblatt*: „Dann und wann freilich wünschte man dem Stil weniger Saloppheit; es gibt Gegenstände und Momente, da die Ironie sich zurückziehen muss.“<sup>276</sup>

Ca. 1971 bemühte sich Sacher-Masoch beim Paul Zsolnay Verlag um eine Neuauflage von *Die Ölgärten brennen*, doch dort war man daran nur interessiert, „wenn sich das deutsche oder österreichische Fernsehen zu einer Serialisierung entschließt“.<sup>277</sup> Nach Informationen von Jutta Freund sollte der Roman 1986 neu aufgelegt werden, doch aus

---

<sup>273</sup> The Viking Press Inc. an Alexander Sacher-Masoch, Schreiben vom 15.6.1949. WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>274</sup> Alexander Sacher-Masoch an [Vorn. unbek.] Geisenheyner vom 22.6.1955, WBR ZPH 486, Box 13.

<sup>275</sup> Zeitungsausschnitt aus dem *Linzer Volksblatt* vom 3.11.1956. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.831/12.

<sup>276</sup> Zeitungsausschnitt aus dem *Basler Volksblatt* vom 5.12.1956. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.831/33.

<sup>277</sup> Maria Felsenreich (Lektorin des Paul Zsolnay Verlags) an Alexander Sacher-Masoch, Schreiben vom 15.2.1971. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.758/6.

rechtlichen und formalen Gründen kam es dazu erst 1994<sup>278</sup> (beim Mannheimer Persona Verlag). Hermann Schreiber vertritt in seiner Besprechung in *Literatur und Kritik* die Meinung, dass die Leser von *Die Ölgärten brennen* aufgrund der „Poesie“ und des „Kolorits“ des Romans

ein Gesamtbild erhalten, das über das Dokument hinaus seinen besonderen Flair bewahrt. Durch sein Wiedererscheinen fünfzig Jahre nach seiner Entstehung konfrontiert uns Sacher-Masochs Roman nicht nur mit einem trotz kriegerischer Wirren noch einigermaßen intakten, seine Vorzüge und seine Schönheiten bewahrenden Jugoslawien, sondern auch mit dem Phänomen des Vergessenwerdens trotz unleugbarer literarischer Fähigkeiten.<sup>279</sup>

Mehr aus der politischen Perspektive der Leser des in den 90er Jahren neu aufgelegten Romans schreibt Werner Thuswalder in den *Salzburger Nachrichten*:

Die Stärke des Buchs liegt nicht in seiner literarischen Qualität, wohl aber in der genauen Schilderung eines Flüchtlingslebens, das mit äußerster Beschränkung, dauernder Angst, mit grauenvollen Erfahrungen und mit dramatischen Zuspitzungen zu Rande kommen muß. [...] Auch jetzt haben auf dem Balkan wieder Ölgärten gebrannt, wodurch die liebevoll gehegte Lebensgrundlage vieler Menschen zerstört worden ist. Wegen der aufwühlenden Parallelen zu heute ist Alexander Sacher-Masochs Roman sehr zur Lektüre zu empfehlen.<sup>280</sup>

Vlado Obad betont in Anschluss an Jutta Freunds Nachwort zu *Die Ölgärten brennen*, dass Sacher-Masoch mit diesem Werk schließlich zu den ersten Schriftstellern zählt, „die die Mut gefunden haben, die fast unbegreiflichen Greuelthaten in Vernichtungslagern literarisch zu bewältigen“ und belegt dies mit den späteren Erscheinungsdaten von Hochhuths *Der Stellvertreter* (1963), Walsers *Der schwarze Schwan* (1964), Weiss' *Die Ermittlung* (1965) und Bernhardts *Vor dem Ruhestand* (1979).<sup>281</sup>

Unter dem Titel *The Vinyards Are Burning* erschien das Werk auch in englischer Übersetzung<sup>282</sup> und 2004 auf kroatisch als *Maslinici u plamenu*.<sup>283</sup>

---

<sup>278</sup> Vgl. Jutta Freund: *Alexander Sacher-Masoch. Ein Portrait*. A. a. O., S.202f.

<sup>279</sup> Hermann Schreiber: *Sascha und die brennenden Ölgärten*. A. a. O., S. 92.

<sup>280</sup> Werner Thuswalder: *Beklemmende Parallelen zur Lage auf dem Balkan von heute. Der wiederaufgelegte Roman „Die Ölgärten brennen“ von Alexander Sacher-Masoch*. In: *Salzburger Nachrichten* vom 21.5.1994, S. 8.

<sup>281</sup> Vlado Obad: *Gezwungene Sommergäste des Krieges. Österreichische Schriftsteller in der Emigration auf der Insel Korčula (1942-1944)*. A. a. O., S. 155.

<sup>282</sup> Die Mappe ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.827 enthält eine sehr knappe, undatierte Besprechung von Alexander Sacher-Masochs ins Englische übersetztem Roman in einem Verlag mit dem Namen *The New Bridge*. Auch über internationale Online-Bibliothekskataloge war das Buch nicht zu finden.

<sup>283</sup> Vgl. Alexander Sacher-Masoch: *Maslinici u plamenu*. Übersetzt von Ivica Duhović-Žaknić. Split: Književni Krug 2004.

### 5.1.3 Alexander Sacher-Masoch als Übersetzer ungarischer Romane und als Herausgeber

Neben seiner Autorenarbeit nahm Sacher-Masoch nach dem durchstandenen Krieg auch seine rund 20 Jahre zuvor in Berlin begonnene und erfolgreiche Tätigkeit als Übersetzer aus dem Ungarischen ins Deutsche wieder auf. Damals hatte er bereits Johann Komáromis Romane *Teri* (1929) und *He, Kosaken!* (1930) aus dem Ungarischen übersetzt. In den fünfziger Jahren machte er sich nach der Übersetzung von Béla Balázs' *Der Film. Werden und Wesen einer neuen Kunst* (1949) an zwei Romane von Kálmán Mikszáth: *St. Peters Regenschirm* (1956) und *Die Maskerade des jungen Königs* (1959). Daneben erschienen Sacher-Masochs Übersetzungen von Maurus/Mór Jókais *Der Abenteurer. Ein Roman aus dem 17. Jahrhundert* (1956), der Roman *Reise in die Vergangenheit – Eine phantastische Polarfahrt* (1957) und der Roman *Vom Golde verfolgt* (1957), außerdem von Sacher-Masoch übersetzt László Passuths *Monteverdi. Der Roman eines großen Meisters* (1959), *In schwarzem Samt* (1960), *Liebe und Tod in den Lagunen* (1961), *In Purpur geboren* (1962) und *In den Lagunen Cecilia. Ein Giorgione-Roman* (1972).<sup>284</sup>

Seiner als Steckenpferd betriebenen persönlichen Leidenschaft, der Zubereitung erlesener Gerichte am eigenen Herd und ihrem Verzehr widmete Sacher-Masoch die Neuherausgabe der deutschen Übersetzung von Jean Anthèlme Brillat-Savarins gastrosophischem Grundlagenwerk *Physiologie des Geschmacks* unter dem Titel *Was der Mensch isst, das ist er. Physiologie des Geschmacks*. Von besonderem biographischem Wert aber ist das Vorwort zu dieser Neuauflage („Eine kleine Vorspeise zu diesem Buch“):

Es ist heute noch so, daß ich in meiner Eigenschaft als Koch keinerlei Kritik vertrage, während es mir nicht viel ausmacht, wenn meine Bücher schlecht besprochen werden. Das allein beweist deutlich genug, wo meine eigentliche Begabung liegt und in welchem Irrtum wir – meine Leser und ich – uns lange Zeit befunden haben. Ich bin ein Koch, der im Nebenberuf schriftstellert und nicht etwa ein Schriftsteller, der nebenbei kocht.<sup>285</sup>

Die folgenden (in der Einleitung der vorliegenden Arbeit bereits zitierten) Sätze aus einem Entwurf für dieses Vorwort, die aber aus nachvollziehbaren Gründen schließlich gestrichen wurden, lauten:

---

<sup>284</sup> Bibliographische Angaben im Literaturverzeichnis im Anhang dieser Arbeit.

<sup>285</sup> Ders.: *Vorwort des Herausgebers*. In: Jean Anthèlme Brillat-Savarin: *Was der Mensch isst, das ist er. Physiologie des Geschmacks*. A. a. O., S. 5.



Bei aller Bescheidenheit halte ich sehr viel von meiner Kochkunst, weil sie das einzige Gebiet ist, auf dem mir im Leben ungeteilter Erfolg beschieden war. Wie vieles ist mir schief gegangen, wenn ich so zurückdenke... Wer liest schon meine Bücher?<sup>286</sup>

## 5.2 Nichtrealisierte Buch- und Filmprojekte

Der Teilnachlass in der Wiener Rathausbibliothek enthält ein im Zusammenhang mit der Neuherausgabe der *Physiologie des Geschmacks* wichtiges Manuskript Sacher-Masochs namens *Essen – ein Vergnügen*, das in Buchform veröffentlicht sechs Bände mit insgesamt über 2.000 Koch- und Backrezepten nebst Ernährungslehre und einer einleitenden Kulturgeschichte der Nahrungszubereitung ergeben hätte. Nach den Informationen Jutta Freunds war das Buch auch schon „bis zu den Druckfahnen“ gediehen. „Doch der Deutsch-Verlag, wo es erscheinen sollte, brachte es nicht heraus. „Denn es gab die Behauptung“, so Adolf Opel [...], der vor allem in den letzten Lebensjahren des Autors mit ihm befreundet war, „es handle sich bei vielen Kochrezepten um Plagiate.“<sup>287</sup> Laut Sacher-Masoch verhielt sich die Sache genau andersherum: ihm sei ein erstes Manuskript von einer mit Korrekturen beauftragten Schreibkraft gestohlen worden, die dann ihrerseits abgeschrieben hätte. Ein daraufhin verfasstes zweites Manuskript sei dann auf Grund von Querelen mit dem interessierten Verlag in der Schublade geblieben.<sup>288</sup>

Ein weiteres kulinarisches Manuskript, allerdings geringeren Umfangs, namens *Falstaff auf Reisen. Durch die Küchen der Welt* blieb ebenso unverwirklicht wie das Mammutvorhaben *Essen – ein Vergnügen*. Ab den 1950er Jahren beschäftigte sich Sacher-Masoch immer intensiver auch mit historischen Themen. Ergebnis war neben den Romanfragmenten *Tilly, Held des Abendlandes*<sup>289</sup>, *Die Legende von Johann Orth*<sup>290</sup> und der Anekdotensammlung *Genie und Zufall. Geschichten von großen Menschen*<sup>291</sup> das Romanmanuskript

---

<sup>286</sup> Alexander Sacher-Masoch: [Entwurf zum] *Vorwort des Herausgebers* von Brillat-Savarins *Physiologie des Geschmacks*. WBR ZPH 486, Box 1.

<sup>287</sup> Jutta Freund: *Alexander Sacher-Masoch. Ein Portrait*. A. a. O., S.196.

<sup>288</sup> Vgl. Alexander Sacher-Masoch an Géza von Rádványi, Brief vom 24.2.1971. ÖNB HAN Ser.n. 46.768/3.

<sup>289</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Tilly, Held des Abendlandes* [Romanfragment]. WBR ZPH 486, Box 4.

<sup>290</sup> Ders.: *Die Legende von Johann Orth* [Romanfragment]. WBR ZPH 486, Box 6.

<sup>291</sup> Ders.: *Genie und Zufall. Geschichten von großen Menschen* [Fragment].. WBR ZPH 486, Box 5.

*Ein Kavalier der Pompadour* mit Wenzel Anton Graf Kaunitz als zentraler Figur, die bei Sacher-Masoch als wahre Lichtgestalt der europäischen Geschichte erscheint:

Wie er sich von allem frei zu machen suchte, was er nicht als allgemeines Merkmal des entwickelten Menschen empfand, so griff er überall aus dem Nationalen für sich das rein Humane heraus.<sup>292</sup>

Von Sacher-Masochs Versuchen, die Ereignisse in Österreich während des Zweiten Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit literarisch zu verarbeiten, zeugen mehrere skizzenhafte (teilweise als „Entwurf zu einem Film“ gekennzeichnete) Fragmente, die unter dem Titel *Auf einem anderen Stern...*<sup>293</sup> zusammengefasst sind, einem Titel, den Sacher-Masoch vorübergehend auch für seinen in *Die Ölgärten brennen* umbenannten Exilroman verwendete – die erstgenannten Fragmente stehen mit dem späteren Roman weder durch Handlung, noch durch Figuren in irgendeinem Zusammenhang. Bei den Manuskripten *Merkurs Söhne. Große Kaufherren der Welt*<sup>294</sup> und *Ein Reigen großer Frauen*<sup>295</sup> handelt es sich um kurze Einzelporträts bekannter Persönlichkeiten der Weltgeschichte; sein Interesse an den großen Frauen begründet Sacher-Masoch folgendermaßen:

Wir wollen hier nicht über die „Karrieren“ von Frauen sprechen, die durch Zufall, Laune der Großen oder ihre Schönheit zu Faktoren der Weltgeschichte wurden [...] Aus der großen Fülle historischer Frauengestalten wollen wir jene auswählen, die zu harten Rivalen genialer Männer geworden sind und die den männlichen Geist oft genug überflügelten. [...] Es war – man verzeihe mir die Abwandlung eines Bibelspruches – leichter für ein Kamel durch ein Nadelör zu kriechen, als für eine Frau, die Unsterblichkeit zu erringen...

Außerdem war neben einer großen Weltgeschichte der Sinti und Roma mit dem Titel *Das fremde Volk kam aus dem Nichts: Geschichte der Zigeuner* auch eine in ihren einzelnen Kapiteln schon umrissene Sittengeschichte *Sittlich oder unsittlich. Ein europäisches Sittenkaleidoskop*<sup>296</sup> in Vorbereitung.

Unter den zahllosen weiteren, kleinen Manuskripten Sacher-Masochs und anderer Autoren sind im Teilnachlass in der Wiener Rathausbibliothek auch einige Skizzen und Fragmente erhalten, die Sacher-Masochs kinematographische Ambitionen belegen. Neben dem Romanfragment *Auf einem anderen Stern...* sind dies konzeptartige Vorstudien zu einem Drehbuch Bearbeitungen – so genannte „Treatments“ – und teils fertige Skripte zu

---

<sup>292</sup> Ders.: *Ein Kavalier der Pompadour* [Romanfragment]. WBR ZPH 486, Box 3.

<sup>293</sup> Ders.: *Auf einem anderen Stern...* [Fragment]. WBR ZPH 486, Box 9.

<sup>294</sup> Ders.: *Merkurs Söhne. Große Kaufherren der Welt* [Manuskriptsammlung]. WBR ZPH 486, Box 5.

<sup>295</sup> Ders.: *Ein Reigen großer Frauen* [Manuskriptsammlung]. WBR ZPH 486, Box 4.

<sup>296</sup> Ders.: *Sittlich oder unsittlich. Ein europäisches Sittenkaleidoskop* [Manuskriptsammlung]. WBR ZPH 486, Box 5.

seinen veröffentlichten Büchern. *Es war Ginster...* und *Die Ölgärten brennen*.<sup>297</sup> Auch die Texte anderer Autoren verarbeitete Sacher-Masoch, darunter bereits 1935 Knut Hamsuns Roman *Pan* zu einem Film-Treatment für die Berliner Olaf Fjord Film Produktion GmbH<sup>298</sup> und Grillparzers *Ein Bruderzwist in Habsburg* zu einem Fernsehfilmentwurf mit dem Titel *Die Zeit bedarf eines Arztes. Eine Paraphrase des Trauerspiels „Ein Bruderzwist in Habsburg“*.<sup>299</sup> Daneben verfasste Sacher-Masoch mehrere Entwürfe ohne eigene oder fremde literarische Vorlagen, darunter *Der Hofrat Arneri*,<sup>300</sup> einem k.u.k.-nostalgischen Fernsehfilm, *Drei Menschen*,<sup>301</sup> einem modernen Liebesdrama und *Während die Uhr schlägt*<sup>302</sup>, einer kurzen Romanze vor den Kulissen Wiens gegen Anfang der 50er Jahre.

Der einzige literarische Text Sacher-Masochs und überhaupt das einzige seiner Treatments, das je zur Verfilmung gelangte, war *Die Parade* – ausgerechnet dieses ist in den gesichteten Beständen des Teilnachlasses in der Wiener Rathausbibliothek nicht vorhanden. Die Streitereien um die Vorzugsrechte zur Verfilmung, um das Skript und weitere mehr oder weniger wichtige Einzelheiten verzögerten die Verfilmung der Novelle jahrelang, nämlich von 1955<sup>303</sup> bis mindestens 1971<sup>304</sup>. Die Ausstrahlung des ORF-Fernsehfilms *Die Parade* unter der Regie Walter Davys am 5. Februar 1974 erlebte Sacher-Masoch nicht mehr.

---

<sup>297</sup> Ders.: *Es war Ginster...* [Filmtreatment zu] WBR ZPH 486, Box 8; ders.: *Die Ölgärten brennen* [Filmtreatment zu]. WBR ZPH 486, Box 8.

<sup>298</sup> Vgl. ders.: [Filmtreatment zu Knut Hamsuns Roman] *Pan*. WBR ZPH 486, Box 9.

<sup>299</sup> Vgl. ders.: *Die Zeit bedarf eines Arztes. Eine Paraphrase des Trauerspiels „Ein Bruderzwist in Habsburg“* [Filmtreatment]. WBR ZPH 486, Box 5.

<sup>300</sup> Vgl. ders.: *Der Hofrat Arneri* [Filmentwurf]. WBR ZPH 486, Box 9.

<sup>301</sup> Vgl. ders.: *Drei Menschen* [Filmentwurf]. WBR ZPH 486, Box 9.

<sup>302</sup> Vgl. ders.: *Während die Uhr schlägt* [Filmentwurf]. WBR ZPH 486, Box 9.

<sup>303</sup> Vgl. Géza von Rádványi an Alexander Sacher-Masoch, Brief vom 26.7.1955, WBR ZPH 486, Box 13

<sup>304</sup> Vgl. Alexander Sacher-Masoch an Géza von Rádványi, Brief vom 24.2.1971. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.768.

### III. Das literarische Werk Alexander-Sacher-Masochs

#### 1. Zur geistigen Epigonalität Alexander Sacher-Masochs

Die Vermutung einer geistigen Epigonalität Sacher-Masochs, und zwar in Bezug auf seinen berühmten Großonkel Leopold von Sacher-Masoch, ist von eher geringer Bedeutung für den Punkt 2 dieses literaturwissenschaftlichen Untersuchungsteils, von umso größerer aber für die Analysen in den Punkten 3 und 4. Zu Leopold von Sacher-Masochs Gedenken verfasste Alexander ein Porträt, das 1928 im *Berliner Tageblatt* veröffentlicht wurde. Auffällig sind dort einige Textstellen, die nahe legen, dass sich Alexander Sacher-Masoch nicht nur als Verwandter, sondern in einem gewissen Maße auch als geistiger Nachfahre seines Großonkels ansah.

Für die Epigonalitätshypothese sprechen manche Aspekte der Biographie Leopolds, die dem jungen Schriftsteller Alexander und Autor des Porträts seines Ahnen als auffällige Koinzidenzen durchaus von Bedeutung gewesen sein müssen: so etwa der späte bzw. verzögerte Erwerb der deutschen Sprache: „Bis zu seinem zwölften Lebensjahre war [Leopold von] Sacher-Masoch der deutschen Sprache nicht mächtig<sup>305</sup>“; auch Alexander verfasste seine ersten Gedichte als ca. 20jähriger auf ungarisch und seine Probleme mit dem Deutschen noch als Jugendlicher sind überzeugend belegt.<sup>306</sup> Wie seinen Großonkel – „Der Knabe wuchs in einer bunten fremdartigen, oft grotesk vielförmigen Welt auf – in Galizien. [...] Es war ein Chaos von Sitten, Trachten und Religionen“<sup>307</sup> – prägte das „Tornisterkind“<sup>308</sup> Alexander Sacher-Masoch die kulturelle Vielfalt Österreich-Ungarns, vor allem des ungarischen Banats, das ihm als (allerdings als solches meist nicht gekenn-

---

<sup>305</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Sacher-Masoch. Aus seinem Leben*. In: Leopold von Sacher-Masoch: *Der Judenraphael. Geschichten aus Galizien*. A. a. O., S. 8.

<sup>306</sup> Vgl. Wilhelm Anton Oerley: *Indiskrete Frage*. In: *Der Bund* vom 30.11.51. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.828/15.

<sup>307</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Sacher-Masoch. Aus seinem Leben*. In: Leopold von Sacher-Masoch: *Der Judenraphael. Geschichten aus Galizien*. A. a. O., S. 8.

<sup>308</sup> Ders.: *Ein paar Worte über mich*. In: *Goslarsche Zeitung* vom 19.11.1971. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.787/7: „Ich bin ein Tornisterkind. Geboren in der alten österreichisch-ungarischen Monarchie, mein Vater war Offizier und kam fast jedes Jahr in eine neue Garnison, ich in eine neue Schule. So lernte ich die vielen Völker unserer Monarchie kennen und auch ihre Sprache, die ich mehrmals in der Schule wechseln mußte.“

zeichnete) Kulisse vieler seiner Gedichte und Prosatexte dient. Noch später nahm Sacher-Masoch oft und gern Bezug auf die Verwandtschaft mit dem großen Leopold von Sacher-Masoch, etwa in einem Entwurf eines Lebenslaufes: „Ich hatte die Absicht, um [sic] deutscher Staatsbürger zu werden, wie es ja auch mein Großonkel, der Dichter Leopold v. Sacher-Masoch, der in Lindheim in Hessen, begütert war und auch dort begraben wurde.“<sup>309</sup> Auch in einem Brief vom 21. Juli 1955 an Heinrich Reclam stellt sich Sacher-Masoch in eine Reihe mit dem Großonkel: „Unsere Vorfahren haben bereits miteinander gearbeitet und es wäre schön, wenn wir desgleichen tun könnten.“<sup>310</sup>

In Anlehnung an den Begriff der „epigonalen Literatur“, eine Bezeichnung „für Dichtungen, die geistig und formal im Gefolge der als ‚klass.[isch]‘ empfundenen Muster stehen [...]; kennzeichnend für die e. L. ist allgemein eine Flucht in bewährte Denk- und Formmodelle“<sup>311</sup> wird in den Punkten 3 und 4 davon ausgegangen, dass Alexander Sacher-Masoch einige seiner Werke aus dem Selbstverständnis seiner teilweise geistigen Epigonalität heraus verfasst hat; dies betrifft sowohl den größten Teil seiner vertretenen Österreich-Vorstellungen als auch seine Appelle gegen Juden Hass und –verfolgung, mit denen er Positionen seines Großonkels übernimmt bzw. mit eigenen Positionen eng an sie anschließt.

Was die Unterhaltungsliteratur Alexander Sacher-Masochs betrifft, gibt es zwar ebenfalls einige Berührungspunkte mit dem berühmten Großonkel, doch scheinen diese zur Behauptung eines epigonalen Verhältnisses nicht hinreichend. Zwar gibt es, wie bereits in Abschnitt I dieser Arbeit aufgezeigt, Hinweise darauf, dass Alexander im Versuch, eine große Enzyklopädie über die europäischen Sinti und Roma zu verfassen, seinem Großonkel in dessen Expertenschaft für eine andere kulturelle und ethnische Minderheit, das osteuropäische Judentum, nacheifern wollte. Als Indiz eines epigonalen Verhältnisses des Unterhaltungsschriftstellers Alexander zu Leopold Sacher-Masoch wären dann auch die aus Sicht der deutschsprachigen Leserschaft entlegenen Regionen Europas als Kulissen zahlreicher Erzählungen zu nennen (Galizien und Wolhynien bei Leopold, Banat und Südost-Karpathen bei Alexander Sacher-Masoch) und das besondere Interesse beider

---

<sup>309</sup> Ders.: [*Handschriftlicher Lebenslauf, ohne Titel, ohne Datum*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.785/1.

<sup>310</sup> Ders. an Heinrich Reclam, Brief vom 21.7.1955. WBR Box 13.

<sup>311</sup> Günther Schweikle: *Epigonale Literatur*. In: *Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen*. Hg. v. Günther u. Irmgard Schweikle. 2. Aufl. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1990, S. 127.

Autoren an der kulturellen Differenz von Minderheiten bzw. gesellschaftlichen Randgruppen. Über die Feststellung dieser Parallelen hinausreichende Thesen würden aufwändige und umfassende vergleichende Textstudien voraussetzen, für die im gegebenen Rahmen kein Raum ist.

## 2. Alexander Sacher-Masochs Unterhaltungsprosa

### 2.1 Zum Begriff der Unterhaltungsliteratur

Der Wert des Zwei- bzw. Dreischichtenmodells,<sup>312</sup> auf dem der Begriff der Unterhaltungsliteratur in Abgrenzung zur Hochliteratur nach oben, im Fall des Dreischichtenmodells auch zur Trivialliteratur nach unten beruht, besitzt weniger definitorischen, als vielmehr heuristischen Wert<sup>313</sup>; dies gilt auch für die Beschreibung und Analyse der Texte von Alexander Sacher-Masoch. Anhand bestimmter Kriterien und Anwendung komplementärer Begriffe kann er zu differenzierteren Ergebnissen führen.

Peter Nusser formuliert in seinem Resümee über die Verwendung des Begriffs der Unterhaltungsliteratur eine flexible Synthese aus dem Zwei- und dem Dreischichtenmodell:

Es ist inzwischen weitgehend üblich geworden, diejenigen Texte der sich dem Publikumsgeschmack anpassenden Trivialliteratur, die sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts gerade an die Leserzielgruppe des gehobenen Bürgertums wandte (also gerade nicht die aus Kleinbürgern, der Landbevölkerung, dann auch den Arbeitern bestehende soziale Unterschicht) als Unterhaltungsliteratur zu bezeichnen. In diesem Sinne gehört die Unterhaltungsliteratur zur Trivialliteratur und hebt sich von ihr insofern ab, als der Bildungsstand ihrer Leserzielgruppe differenziertere ästhetische Mittel einzusetzen erlaubt.<sup>314</sup>

Die Abgrenzung der Unterhaltungsliteratur von „Texten der höchsten Qualitätsebene“ ist nach Nusser „keineswegs eindeutig“, doch hält er sie „unter Berücksichtigung des historischen Bezugsrahmens und der kommunikativen Funktionszusammenhänge der einzelnen Texte“ doch für möglich.<sup>315</sup> Die besonderen Vorzüge seines Begriffes bestehen in der

---

<sup>312</sup> Vgl. Hans Friedrich Foltin: *Die minderwertige Prosaliteratur. Einteilung und Bezeichnung*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 39 (1965), S. 288-323.

<sup>313</sup> Vgl. Rolf Kellner: *Trivialliteratur*. In: *Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen*. Hg. v. Günther u. Irmgard Schweikle. 2. Aufl. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1990, S. 474.

<sup>314</sup> Peter Nusser: *Unterhaltungsliteratur*. In: *Fischer Lexikon Literatur*. Bd.3. Hg. v. Ulfert Rickleffs. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1997, S. 1907.

<sup>315</sup> Ebd., S. 1908.

Möglichkeit, auch innerhalb der Unterhaltungsliteratur zu differenzieren und von ihr solche Texte zu unterscheiden, die sich in der Beziehung Text-Leser durch Unterordnung der unterhaltenden Textfunktion unter die ästhetische Funktion (Betonung ihres Kunstcharakters) sowie unter ihre appellativen Funktionen hervortun.

Eines von Nussers Kriterien für die Trivial- und Unterhaltungsliteratur ist deren „Spielcharakter“, wonach der durch die Lektüre anfänglich durch Störung einer ihm bekannten Ausgangssituation zum Zweck einer zu erzielenden Angstlust „beunruhigte“ Leser nachfolgend wieder beschwichtigt wird.<sup>316</sup> Daneben baue die Trivial- und Unterhaltungsliteratur Identifikationsfiguren auf, die zwar das empirische Erfahrungsfeld des Lesers überschreiten, aber dann seinen Normenhorizont bestätigen – wobei er eingesteht, „daß unterhaltende Texte in Einzelfällen durchaus auch zur Horizonterweiterung des Lesers beizutragen vermögen.“<sup>317</sup> Ein weiteres Merkmal sind nach Nusser die Verfahren der Figurenpolarisierung und –typisierung, die dem Leser eine schnelle Orientierung ermöglichen und ihm gleichzeitig ersparen, „sich mit differenzierten Gedanken und Gefühlen auseinanderzusetzen, die ihm eine individuell gezeichnete, als ‚Gegenüber‘ fungierende Figur ihm entgegenstellen könnte.“<sup>318</sup> Das Kriterium der Techniken des Spannungsaufbaus und –abbaus beschreibt Nusser, da „gerade Entspannungsphasen die Aufnahmebereitschaft des Lesers begünstigen“, mit Hinweis auf ihre mögliche Funktion bei der Ideologievermittlung.<sup>319</sup> Als für Unterhaltungsliteratur typische Stoffe erzählender Prosa werden u.a. Heimat, Familie und Liebe, Räuber, Mysterien, Abenteuer und weitere angeführt.<sup>320</sup>

---

<sup>316</sup> Ebd., S. 1908.

<sup>317</sup> Ebd., S. 1909f.

<sup>318</sup> Ebd., S. 19011.

<sup>319</sup> Ebd. S. 19011f.

<sup>320</sup> Ebd. S. 1913-1924

## 2.2 Kurze Geschichten und Erzählungen

### 2.2.1 Tiergeschichten: *Vierbeinige Geschichten* (1953) und *Vierbein und Zweibein* (1968)

*Vierbeinige Geschichten*, die erste der beiden, von Wilfried Zeller-Zellenberg illustrierten Tiergeschichtensammlungen, enthält 30, meist nur zwei bis sechs Seiten lange Texte. 13 daraus ausgewählte und vier weitere Tiergeschichten aus anderen Erzählbänden ergeben den späteren Band *Vierbein und Zweibein*.

Die Geschichten spielen sich in unterschiedlichen europäischen Landschaften ab, so im Alpen- und Voralpenraum, in den südöstlichen Karpathen und im Banat, in der Puszta, in Albanien und in Kroatien. Es liegt nahe zu vermuten, dass die Landschaften seiner Tiergeschichten diejenigen sind, die er vor allem während seiner Kindheit und Jugend selbst intensiv kennen gelernt hat.

Die Texte sind – neben einigen impressionistischen, skizzenhaften Textminiaturen – teils als Tier-Schwänke zu charakterisieren, teils als Heimat-, Schauer- und Abenteuererzählungen, deren Plots bis auf wenige Ausnahmen Erlebnisse von Menschen mit Tieren darstellen. Die Titel der einzelnen Erzählungen, die diese in der Regel eindeutig als Tiergeschichten ausweisen (z.B. *Ein Hund*, *Hundskomödie*, *Vogelleben*), entbehren jeder metaphorischen oder allegorischen Hintergründigkeit. Den durchwegs chronologisch linearen Handlungsstrang begleitet fast immer ein auktorialer Erzähler; ein Ich-Erzähler erscheint nur in Texten oder Textpassagen, denen dadurch ein stärkerer Anschein der Authentizität des Erzählten verliehen werden soll. Die Kürze der Texte, die Konventionalität ihrer Erzählverfahren bzw. Stilmittel und der oft parataktische, in der Wortwahl schlichte Sprachstil der Texte ermöglichen, wie ein Auszug belegen mag, eine schnelle, beiläufige Lektüre:

Der große Maulbeerbaum wirft einen Schatten über den Rasenfleck, auf dem er liegt. Millionen Mücken und Fliegen summen in der Sonne. Manchmal knarrt ein schläfriges Fuhrwerk vorbei. Die Hitze hat die Straße ausgedörrt. Dünner Staub fliegt von den Rädern auf und bedeckt das trockene Gras am Wegrand.<sup>321</sup>

---

<sup>321</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Letzte Jagd*. In: ders.: *Vierbeinige Geschichten*. Zeichnungen von Wilfried Zeller-Zellenberg. Wien, Stuttgart: Wancura Verlag 1953, S. 37.



Die behandelten Stoffe sind Tiere, die wie Menschen fühlen (*Eine Mutter!*, *Der Feldwebel*) Freundschaft, Mitgefühl und gemeinsames Schicksal von Tier und Mensch (*Krummbein*, *Freund in der Not*, *Gefallenes Pferd*, *Ausflug in die Freiheit*), gefährliche Tiere und Tiere in Gefahr (*Kampf in der Steppe*, *Der Würger*, *Kampf mit dem Bären*, *Amok*, *Störche*) und paradoxes oder kurioses Tierverhalten (*Der Mäusekrieg*, *Der Marder*, *Feuer*, *Vertauschte Rollen*) entsprechen den weitgehend anspruchslosen, auf Zerstreuung zielenden Lesegewohnheiten breiter Leserschichten beinahe jeden Alters. Der Autor bedient sich bei der Gestaltung seiner Erzählungen häufig gängiger Versatzstücke der Abenteuerliteratur (z.B. der Angriff hungriger Wölfe in verschneiter Wildnis in *Töpfchen* und *Duell im Schnee*), der Schauerliteratur (das Werwolfmotiv in *Der Würger*) sowie der Heimatliteratur, wenn kluge, verschrobene oder auch als Einzelgänger typisierte Bauernfiguren aus konkreten Landesteilen Österreichs oder Norddeutschlands auftreten (*Der Mäusekrieg*, *Duell im Schnee*) oder das Wilderermotiv (*Ein Hund*) eine Rolle spielt.

Die Wahl des Tiersujets für viele seiner Geschichten korreliert zwar mit Sacher-Masochs weithin bekannter persönlicher Begeisterung für Hunde und Katzen; vor allem aber besitzt die Tiergeschichte einen kommerziellen Vorzug, da sie den Lesern quasi unbeschränkte Möglichkeiten zur Projektion eigener Befindlichkeiten auf die Tierfiguren ermöglicht und ihm erlaubt, sich in eine mutmaßlich elementare und unkomplizierte Gefühlswelt zu versetzen.

### **2.2.2. Kinder- und Kindheitsgeschichten: Der verlorene Garten (1953)**

Die 43 Texte aus *Der verlorene Garten*, ebenfalls illustriert mit Tuschezeichnungen von Wilfried Zeller-Zellenberg, enthalten ausschließlich kurze Episoden um Kinder und Kindheit, wobei die Geschichte *Hundeperspektive* auch in die *Vierbeinigen Geschichten* und die Geschichte *Vogelleben* in die Sammlung *Vierbein und Zweibein* aufgenommen wurden.

Zwar spulen die Texte aus *Der verlorene Garten* den Handlungsverlauf ebenso linear ab wie die oben behandelten Tiergeschichten, vergleichsweise häufiger aber gibt es einen Ich-Erzähler, der sich entweder an seine Kindheit (*Der verlorene Garten*, *Die neue Brü-*

cke) oder seine Erlebnisse als Vater eines Kindes (*Ein Dieb*) erinnert. Sehr wahrscheinlich markiert der Ich-Erzähler in den Kindergeschichten einen besonders engen Bezug zur Biographie des Autors; diesen nahe liegenden Umstand unterstreichen außerdem vereinzelte geographische Hinweise (*Aufbruch in die Ferne* handelt „an der Donau südlichen Zipfel der Monarchie“<sup>322</sup>), Orts- und Gewässernamen (z.B. der Name des Flusses „Temes“, dt. Temesch, in *Peter der Starke*<sup>323</sup>) und gleiche oder ähnliche Figuren aus anderen Texten (die Figur des Gartenwächters Moschu aus *Der verlorene Garten* scheint identisch mit Moschu aus der Geschichte *Rothaar*, die ebenfalls in der Nähe des Flusses Temesch spielt), häufig auch in auktorial erzählten Geschichten.

Thematisch überwiegt das teils nostalgisch verklärte und in stimmungsvolle Naturbeschreibungen eingebettete Kinderidyll (*Der verlorene Groschen*, *Die Schneeflocke*), in dessen Zentrum die Liebe der Eltern zu ihren Kindern (*Das Buch*, *Das Gesicht des Kindes*) oder das kindliche Empfinden, Staunen und Fragen stehen (*Gesang in den Lüften*, *Es müssen Blumen sein*); einige weitere Geschichten lassen sich als Jugend- und Schulschwänke (*Ich bin es gewesen*, *Damals waren wir noch Kinder*) bezeichnen, deren Heiterkeit jedoch von ihrer besagten nostalgischen, wenn nicht sogar melancholischen Grundstimmung gebrochen wird.

Viele der Kinder- und Kindheitsgeschichten aus *Der verlorene Garten* verdanken ihre Popularität teils der Sentimentalität, die durch die Verklärung einem gewissen Unschuldszustands des Kindes entsteht, teils der Authentizität und Unvoreingenommenheit der Weltsicht, die Kindern gemeinhin zugeschrieben wird:

„Und was ist Sehnsucht?“ fragte das kleine Mädchen, ohne zu zögern. „Sehnsucht ist, wenn man sich auf das Erwachen freut, nach langem Schlaf.“ „Ach so!“ erwiderte das kleine Mädchen, mit dem Kopfe nickend. Es versteht alles, was man ihm erzählt. Denn es lauscht nicht mit den Ohren, sondern mit dem kleinen klopfenden Herzen, das so eng verwandt ist mit der Erde...<sup>324</sup>

Die gesellschaftliche Randständigkeit der Kinder und ihre Perspektive auf den reglementierten Alltag der Erwachsenen versprechen teils ungewohnte, teils anrührende, in jedem Falle aber unterhaltsame Ansichten und Pointen:

---

<sup>322</sup> Ders.: *Aufbruch in die Ferne*. In: ders.: *Der verlorene Garten*. Zeichnungen von Wilfried Zeller-Zellenberg. Wien, Stuttgart: Wancura Verlag 1953, S. 137.

<sup>323</sup> Ders.: *Peter der Starke*. In: ders.: *Der verlorene Garten*. A. a. O., S. 126.

<sup>324</sup> Ders.: *Der Tag der Erde*. In: ders.: *Der verlorene Garten*. A. a. O., S. 36.

Und da begann es zum ersten Mal zu denken... „Wie ist das?“, fragte das kleine Mädchen am anderen Morgen, „warum machst du das mit den Eimern? Sind sie sehr schwer?“ [...] „Ja, das ist so. Ich arbeite. Das ist Arbeit, wenn ich die Eimer trage und die Wäsche wasche. Und dann bekomme ich Geld dafür. Verstehst du mich?“ Die Kleine nickte. „Ja, und dann mit dem Geld kaufe ich, was wir brauchen. Lebensmittel, Schuhe für dich oder Stoff für ein Kleid und Seife und Futter und alles, was man so braucht.“ „Aber da müssen doch deine Hände sehr weh tun vom kalten Wasser und vom Tragen. Zeig einmal deine Hände her!“<sup>325</sup>

Obwohl Kinder und Kindererlebnisse eines der von Sacher-Masoch bevorzugten Sujets darstellen – auch zwei seiner Romane werden aus der Perspektive eines bzw. mehrerer Kinder erzählt – ist es kaum möglich, ihn als ausgesprochenen Autor intentionaler Kinder- oder Jugendliteratur zu bezeichnen; denn mit Ausnahme von *Abenteuer eines Sommers* ist weder die Absicht Sacher-Masochs nachweisbar, für Kinder und Jugendliche besonders geeignete Literatur zu schreiben, noch wurden die betreffenden Texte von der Kritik und dem Publikum als intentionale Kinder- und Jugendliteratur in diesem engeren Sinn aufgenommen.

### 2.2.3 Zigeuner- und andere Burlesken: *Piplatsch träumt. Ein Zigeunerbuch* (1949)

Auch diesen Band hat Zeller-Zellenberg illustriert. Formal unterscheiden sich die 30 Geschichten aus *Piplatsch träumt* von den oben besprochenen Texten nicht nur durch ihren meist größeren Umfang, sondern in einzelnen Fällen auch durch ihr aufwändigeres erzählerisches Verfahren: deren häufigstes ist ein auktorialer oder Ich-Erzähler-Rahmen, in dem sich der eigentliche Plot im Bericht einer Erzählerfigur erst entfaltet (*Piplatsch träumt, Der Frauenkauf, Rothaar, Der Mut*).

Nicht immer drehen sich die Geschichten um „Zigeuner“, wie der Untertitel der Sammlung *Ein Zigeunerbuch* vorgibt; z.B. sind *Der Ochsenkauf, Hufnagelsuppe* und *Einmal Hamlet* burleske Begebenheiten um menschliche Originale, die mit ihrer Schlitzohrigkeit und vitalen Lebensfreude zwar an stereotype Vorstellungen von Zigeunern rühren, ohne aber sonst als Zigeuner gekennzeichnet zu sein. Als Zigeuner klar identifizierbare Figuren gehören entweder einem Zirkus bzw. einer Artistentruppe (*Rinaldo stirbt, Arabella*) oder einem Räuberhaufen an (*Das Totenlied, Der Räuber Tscharuga*); häufig sind sie auch,

---

<sup>325</sup> Ders.: *Mutterhände*. In: ders.: *Der verlorene Garten*, A. .a. O., S. 58f.

wie die immer wieder auftauchende Figur mit dem sprechenden Namen „Schwalbe“, von Ort zu Ort ziehende Lebenskünstler (*Die verschenkten Schuhe*), die ihren Lebensunterhalt mit Geigenspiel (*Piplatsch träumt, Nacht des Vollmondes*), Kesselflickerei (*Der tote Kessel*), Viehhandel (*Der Dorn*) oder auch dem „Vermieten“ junger Mädchen (*Der Frauenkauf*) verdienen. Mädchen und Frauen aus der Zigeunersphäre sind stets sinnlich-verführerische, dabei teils unbändige und unergründliche Schönheiten (so die Zigeunerin Illitza in *Rothaar*). Aberglaube ist ein Merkmal schlichtweg aller Zigeunerfiguren:

Ich war einen Augenblick ganz wie vor den Kopf geschlagen. Wer war Rothaar? Ein Wesen von Fleisch und Blut? Oder ein dunkler Teufelsspuk, wie ihn nur ein Zigeunerhirn ausbrüten kann?<sup>326</sup>

Häufigste Themen dieser Geschichten sind das spezifisch ambivalente Verhältnis der Zigeunerfiguren zu materiellen Werten, nämlich deren Verachtung einerseits (*Piplatsch träumt*), und pure Habgier (*Haus am Dorfrand*) andererseits; kennzeichnend sind teilweise auch ihre freie und tiefe Lebensphilosophie (*Dialog im Dunkeln, Menschenstimmen*). Neben diversen Varianten des Stereotyps des rätselhaften, aber lebensfrohen Zigeuners wird mit der Figur „Moische Igel“, dem in mehreren Texten auftauchenden jüdischen Schankwirt (*Der Dorn, Der Mut, Der Alte*), ein weiterer literarischer Topos bemüht, was vielen Erzählungen, zusammen mit den Beschreibungen der Landschaften zwischen Puszta, südlichen Karpathen und serbischer Grenze und den Figurennamen (z.B. Petaki, Piderka, Lupujle, Kandula, Pozna, Bulbu, Moschu, Kira und Mira) zu ihrem regionalen Kolorit verhilft. Ansonsten spielen *Arabella* in Budapest, *Die Teufel von Wartberg* im Steirischen und *Der Sanfte* an der dalmatinischen Küste.

Sacher-Masochs Beschäftigung mit den Roma-Gruppen Südungarns und des Balkans, erst in frühen Essays und Erzählungen, später im Rahmen des unvollendet gebliebenen Projektes einer *Weltgeschichte der Zigeuner*, zeugt sicher von einem persönlichen Interesse an diesen Menschen mit ihrer Kultur und Geschichte; doch deren meist stereotype Darstellung in *Piplatsch träumt* in Requisiten der Zigeunerromantik und auch des xenophoben Vorurteils belegen das primär kommerzielle Interesse dieser Erzählungen.

---

<sup>326</sup> Ders.: *Rothaar*. In: ders.: *Piplatsch träumt. Ein Zigeunerbuch*. Zeichnungen von Wilfried Zeller-Zellenberg. Wien, Stuttgart: Eduard Wancura Verlag 1953, S. 67.

#### 2.2.4 Geschichten von Korčula: *Beppo und Pule. Roman einer Insel* (1948) und *Plaotina. Geschichten von einer dalmatinischen Insel* (1963)

Sacher-Masoch hat diese 16, oft nur wenige Seiten langen Geschichten während seiner Internierung auf Korčula in den Jahren 1941-1943 geschrieben; illustriert ist der Band mit Zeichnungen von Hans Escher, einem österreichischen Künstler und Mitexilanten, den Sacher-Masoch dann 1944 in Italien kennen lernte.

Die Bezeichnung dieser Reihe aus Skizzen und Episoden als „Roman“ ist hier nicht als Gattungsbezeichnung zu verstehen, denn die Geschichten enthalten weder herausragende und besonders tief und lebensnah dargestellte Figuren, noch ergeben sie eine über die Einzeltexte hinaus zusammenhängende Handlung; „Roman“ heißt hier soviel wie erzählerisches Porträt oder auch monothematische Erzählprosa von mehr als 100 Seiten. Erzählt wird teils vom ärmlichen, aber von Freude erfüllten Leben der dalmatinischen Fischer (*Beppo, Der Tod des alten Fischers, Plaotina, Von Beppo und Pule, Tonko, Die Versammlung der Fische*) in einer häufig magisch belebten, teilweise personifizierten Natur: „Da rührt der erste Lufthauch die Blätter der Feigenbäume an, die breitgefingerten, müden Händen gleich niederhängen und die dünnblättrigen Oliven beginnen zu flüstern“<sup>327</sup> heißt es in *Abend auf der Insel*, „das Meer trauert“<sup>328</sup> in *Der Tod des alten Fischers* oder auch: „Und während er sitzt, blickt er den Pfad entlang, den er mit allerlei Wesen bevölkert. Die Steine spüren ihre Tritte nicht“<sup>329</sup> in *Pfad zur Hütte*; vor diesen idyllischen Kulissen bewegen sich kauzige Querköpfe, Sonderlinge und Lebenskünstler (*Der Feigenbaum; Hüpf, Tonio!, Pero, Pfad zur Hütte; Ein Genie*), als seien sie ein autochthones Spezifikum dieser Insel. Märchen und Legenden aus Korčula (*Die Frauen von Lumbarda; Tsharuga, der Räuber*) verleihen dem bunten Inselporträt auch eine halb historische, halb mythische Dimension.

Der kleine, 1963 erschienene Band *Plaotina* setzt sich zusammen aus neun Texten aus *Beppo und Pule*, zwei Geschichten aus *Piplatsch träumt* und zwei weiteren kleinen Erzählungen.

---

<sup>327</sup> Ders.: *Abend auf der Insel*. In: *Beppo und Pule. Roman einer Insel*. Mit Illustrationen von Hans Escher. Wien: Verlag Willy Verkauf 1948, S. 11f.

<sup>328</sup> Ders.: *Der alte Fischer*. In: *Beppo und Pule*. A. a. O., S. 33.

<sup>329</sup> Ders.: *Pfad zur Hütte*. In: *Beppo und Pule*. A. a. O., S. 99.

Sacher-Masoch schöpft in Texten aus den Stoffen, die er während seiner Internierung auf Korčula gesammelt hatte; manche hier literarisch verewigte Figuren begegnen dem Leser auch im Roman *Die Ölgärten brennen*. Trotz des ernsten biographischen Hintergrundes der Entstehung seiner Korčula-Geschichten sind dem Autor mit ihnen gefällige Prosastücke gelungen, von denen sich der Leser aus seinem grauen Alltag gerne in den sonnigen Süden versetzen lässt; Politik, historische und soziale Konflikte – immerhin mögliche Themen im Rahmen der Darstellung einer Insel mit langer Geschichte – spielen hier nur eine sehr periphere Rolle.

## 2.3. Längere Unterhaltungsprosa:

### 2.3.1 Eine Familien- und Liebesnovelle: *Es war Ginster...* (1951)

Die Novelle *Es war Ginster...* spielt, dem Namen des Berges „Pfaffenkogel“<sup>330</sup> nach zu schließen, im Steirischen entweder zur Spätzeit der Habsburger Monarchie oder wenigstens nur kurze Zeit nach ihrem (im Text nicht erwähnten) Ende. Die Erzählung beschreibt aus der Sicht des als Ich-Erzähler auftretenden Adam Werthers, eines pensionierten k.u.k. Obersten, eine Dreiecksbeziehung zwischen ihm, seinem Sohn Bern und der jungen Ingrid vom benachbarten Berggut. Der im Ort als „gefährlich“ verschriene<sup>331</sup> Oberst ist ein Patriarch in Reinform: „Ich gehöre einer Welt an, in der sich Söhne nach ihren Vätern zu richten haben [...]“<sup>332</sup> und tritt oft „launisch, aufbrausend, ungerecht“<sup>333</sup> auf. Er ist gegen die sich anbahnende Liaison Berns mit Ingrid, und zwar teils aus Sorge um seinen Sohn, den er vor den Unwägbarkeiten einer Ehe mit der charmanten, aber eigenwilligen jungen Frau bewahren will, teils aus nur schlecht verhohlener Eifersucht, denn Ingrid erinnert ihn stark an seine verstorbene Frau Marie. Die unerwartete Bedrohung des werdenden Liebesglücks Ingrids und Berns durch den plötzlich auftauchenden Schürzenjäger Philipp veranlasst den Oberst dann aber doch zu selbstlosem Einschreiten: in echter Haudegenmanier nimmt er Philipp das Wort ab, das junge Nachbarsmädchen Anna, das von Philipp

---

<sup>330</sup> Ders.: *Es war Ginster... Eine Liebesgeschichte*. Hamburg, Wien: Paul Zsolnay Verlag 1951, S. 78.

<sup>331</sup> Ebd., S. 11.

<sup>332</sup> Ebd., S. 48.

<sup>333</sup> Ebd., S. 50.

eben ein uneheliches Kind geboren hat, zu ehelichen und seine Liebes-Avancen an Ingrid zu unterlassen.

Für die Figur Adam Werther, hinter dessen rauer Schale sich ein verständnisvoller, gütiger und liebender Vater verbirgt, hat dem Autor vermutlich sein Vater, Artur Wolfgang von Sacher-Masoch, Modell gestanden; darauf weisen die gleichen Namensinitialen A. W. und der gleiche Beruf des pensionierten k.u.k. Obersten hin. Die Überzeichnung der Figur zur Personifikation glorreicher Zeiten, in denen Anstand, Disziplin und Ritterlichkeit noch etwas galten, seine Verwicklung in eine galante Geschichte und die bäuerlich-ländliche Szenerie in den steirischen Alpen erlauben es, diesen Text hier bis auf Weiteres (s. Punkt III./2.4.2 der vorliegenden Arbeit) lediglich als nostalgische Familien- und Liebesnovelle mit Anleihen bei der Heimatliteratur zu bezeichnen.

### 2.3.2 Eine „Geschichte aus ferner Jugend“<sup>334</sup>: *Abenteuer eines Sommers* (1948)

Der Roman *Abenteuer eines Sommers* spielt sich im Südosten der österreichisch-ungarischen Monarchie zu Beginn des 20. Jahrhunderts ab und knüpft, will man dem Autor glauben, an eigene Kindheitserlebnisse an: „Diese Geschichte aus ferner Jugend ereignete sich in der kleinen Stadt meiner Kindheit“.<sup>335</sup> Zur Kulisse des Romans gehören die 1949 schon historische Kronen-Währung, Figurennamen ungarischen, rumänischen, deutschen und slawischen Ursprungs, der jüdische Schankwirt Moische Igel und einige Zigeunerfiguren, wie sie auch in den Erzählungen aus *Piplatsch träumt* vorkommen. Im Mittelpunkt dieses knapp 200 Seiten umfassenden Romans, der nach Rudolf Felmayers Informationen bereits vor 1934 entstanden war<sup>336</sup>, steht der fröhliche, mutige und von allen anderen Figuren anerkannte und beliebte Josef. Die Komplikationen beginnen, als der kleine Zirbitsch, eines der Mitglieder der von Josef angeführten Kinderbande, bei einem kleinen Diebstahl ertappt wird, flieht und sich im Wirtshaus Moische Igels verste-

---

<sup>334</sup> Diesem Roman stellte Sacher-Masoch eine Widmung voran: „Diese Geschichte aus ferner Jugend ereignete sich in der kleinen Stadt meiner Kindheit und wurde von Kindern erlebt. So sei dieses Buch der Jugend, die es lesen wird, gewidmet.“

<sup>335</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Abenteuer eines Sommers. Roman*. Wien: Verlag Willy Verkauf 1948, S. 5.

<sup>336</sup> Rudolf Felmayer: Dichterstunde. Alexander Sacher-Masoch zum 50. Geburtstag. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 17.829.

cken will. Unter rätselhaften Umständen wird Moische Igel in eben dieser Nacht ermordet;

Das Städtchen war in Aufruhr. Denn, wenn auch Igel nicht zu geachteten Schicht der Einwohner zählte, ein von den anderen abgetrenntes, nicht immer gebilligtes Dasein geführt und sich wenig Freunde erworben hatte, so war er doch seit geraumer Zeit ein Bürger der Stadt, und so nahm alles regen Anteil an seinem furchtbaren Schicksal.<sup>337</sup>

Josef kann außerdem als Augenzeuge beobachten, wie Zirbitsch in der Mordnacht vom Zigeuner Lupuj aus Moische Igels Schänke entführt wird; Lupuj gerät deshalb zunächst in akuten Tatverdacht – ähnlich wie der gutmütige, zeitweise aber unbeherrschte Schafhirte Michelitsch, der gerade in dieser Nacht aus Polizeihaft geflohen ist und so ebenfalls den Verdacht vieler auf sich zieht. Josef gelingt es nach Überwindung vieler Schwierigkeiten und unter Beweisen geradezu unglaublicher charakterlicher Integrität und bewundernswerten Mutes, Zirbitsch aus der Gewalt Lupuj's zu befreien und während eines Prozesses die Unschuld Michelitschs zu beweisen. Wie sich herausstellt, hat der kleine Zirbitsch den Schankwirt in Notwehr getötet, als er Moische Igel, der auch im Ruf eines Hehlers stand, beim Horten von bei einem Einbruch erbeuteten Schmuck und Juwelen ertappte; den Schankwirt, der auf ihn mit einem Küchenbeil losging, erstach er mit einem Messer, das er als Mitglied der Kinderbande mit sich tragen muss; daraus ergibt sich, dass weder Michelitsch noch Lupuj die Mörder sind. Mit Zirbitschs Entführung bezweckte Lupuj nur, sich mit der Einbruchsbeute über die Grenze zu flüchten, noch bevor der Tod Moische Igels ruchbar und ihm zur Last gelegt wurde. Der Prozess endet mit den Worten des Richters an den Helden Josef:

„Du hast der Gerechtigkeit gedient. Aber ich glaube, du verwechselst den Gerichtssaal mit der Bühne. Vielleicht wirst du einmal ein großer Schauspieler, und hoffentlich auf der wirklichen Bühne und nicht im Gerichtssaal.“ – „Beamtenseele!“, brummte einer von den Zuhörern hinten und der Richter sträubte den Backenbart.<sup>338</sup>

*Abenteuer eines Sommers* ist vor allem ein spannender Roman, in dem die Kinder einmal ganz zu ihrem Recht kommen; sie übertreffen mit ihrer Tugendhaftigkeit sämtliche Erwachsenen, die in ihrer moralischen Schwäche, hilflosen Begriffsstutzigkeit und oberlehrerhaften Phantasielosigkeit – wie der Richter – bloßgestellt werden. Dass der Jude Moische Igel ein zwielichtiger Hehler geraubter Schätze und Lupuj ein schlauer, verschlagener Zigeunerhauptmann und Dieb ist und vor dieser xenophoben Folie der Schafhirte Michelitsch zwar als Grobian, aber von edler Natur beschrieben wird, bedient

---

<sup>337</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Abenteuer eines Sommers. Roman*. A. a. O., S. 108.

<sup>338</sup> Ebd., S. 188.



konventionelle Klischees, wie sie das Genre des Jugend- und Abenteuerromans noch bis spät in das 20. Jahrhundert verwendet; verfehlt wäre es, hinter diesen unreflektierten Versatzstücken, die eine gewisse Lesererwartung bedienen, eine politische Wirkungsabsicht zu vermuten.

## **2.4 Alexander Sacher-Masoch als Unterhaltungsschriftsteller – Beispiele und begriffliche Probleme**

### **2.4.1 Beispiel *Der Frauenkauf***

Gemessen an Nussers Kriterien gehört Sacher-Masochs unpolitische Prosa in der Tat der Unterhaltungsliteratur an; die meisten der genannten für die Unterhaltungsliteratur typischen Sujets sind auch bei Sacher-Masoch vertreten, wobei die Burleske, der lehrreiche Schwank und die Tier- und die Kindergeschichte noch hinzukommen; letztgenannte kommen teils dem Bedürfnis der Leserschaft nach Aufwertung gesellschaftlicher Randständigkeit (die Kinder und Tiere seit dem Beginn der Moderne zunehmend darstellen) entgegen, außerdem nach Nähe und Harmonie mit der aus dem Alltag verdrängten Natur und einem exotistischen Interesse an der Fremdartigkeit benachbarter Länder.

Auch strukturell lässt sich Nussers Begriff der Unterhaltungsliteratur auf die die in 2.1. und 2.2. beschriebenen Texte gut anwenden; exemplarisch soll das im Folgenden an der kurzen Erzählung *Der Frauenkauf* aus *Piplatsch träumt*, anschließend an der Heimat- und Liebesnovelle *Es war Ginster...* gezeigt werden. Held des *Frauenkaufs* ist ein alter österreichischer General, den der Erzähler kennt:

Er ist ein Polterer, schimpft auf die schlechten Zeiten, liest mit Vorliebe Karl May und Coopers Lederstrumpfgeschichten, sammelt Briefmarken und raucht aus langstieligen Pfeifen orientalische Tabake.<sup>339</sup>

Bereits die Lieblingslektüre des Generals, Klassiker der unterhaltenden Abenteuerliteratur, bauen dem Leser des *Frauenkaufs* goldene Brücken zur Identifizierung mit dem sympathischen Veteranen, der auch „einmal jung“<sup>340</sup> war und seinem Zuhörer, dem jungen

---

<sup>339</sup> Ders.: *Der Frauenkauf*. In: *Piplatsch träumt*. A. a. O., S. 23.

<sup>340</sup> Ebd., S. 23.

Erzähler der Rahmenerzählung, ein abenteuerliches Erlebnis „als blutjunger Leutnant in den Karpathen mit acht Mann oberhalb Ujfalu, wo der Teufel uns Gute Nacht sagte“<sup>341</sup> zum Besten gibt. Nach einem „Sturm, wie er nur in den Karpathen möglich ist, der schwere Baumriesen durch die Luft wirbelte und die Dächer der Berghütten wie Papierblättchen davontrug“<sup>342</sup> und der die Lesererwartung einer unglaublichen Geschichte á la Münchhausen zu großer Spannung aufbaut, streift er im Jahr 1863 durch den Hochwald, wo er auf ein Zigeunerlager stößt. Die Zigeuner sind ihm „Angehörige eines Stammes“, ihr Oberhaupt ein „Häuptling“<sup>343</sup>; den solchermaßen als unzivilisiert Gekennzeichnenden, nach uralten Stereotypen und pauschalen Werturteilen geformten Zigeunerfiguren ist Achtung vor der Menschenwürde erwartungsgemäß mehr oder weniger fremd, was sofort daran zu sehen ist, dass der „Häuptling“ Lupuj „ein junges schwarzhaariges Mädchen von herrlichen Formen“ prügelt, „wie man einen Hund prügelt.“<sup>344</sup> Doch das Zigeunermädchen wirkt gerade in seiner Nacktheit und Erniedrigung, zur schönen und edlen Wilden stilisiert, besonders reizvoll:

„[...] Ihr Körper war voll blutunterlaufener Striemen. Sie schüttelte sich wie ein nasser Hund und lächelte mir verheißungsvoll zu. Ich stand sprachlos vor so viel Selbstbeherrschung [...].“<sup>345</sup>

Wie der junge Leutnant ermittelt, wurde sie dafür bestraft, dass sie bei jenem Soldaten, an den sie letztthin „vermietet gewesen“ war „und alle Pflichten einer Dienerin und Geliebten“ erfüllt hatte, „von Herzensgefühlen beeinflusst“<sup>346</sup> einen Tag länger als vereinbart geblieben war. Das Angebot Lupuj: „Drei Taler, Herr Wohltäter, sie ist wieder zu haben“ nimmt der 19-jährige Soldat sofort an, denn die Zwölfjährige „blitzte mich lockend mit schimmernden Zähnen an und machte schwärmerische Augen.“<sup>347</sup> Den moralischen Konflikt, den der Leser dabei feststellen könnte, bagatellisiert der General: „Nun, mein Junge, ich war damals 19 Jahre alt“<sup>348</sup> und spricht damit sicher vielen seiner Leser aus dem Herzen. Am Punkt der Entscheidung des jungen Leutnants für den „Frauenkauf“ erreicht die Spannung der Erzählung ihren Höhepunkt, denn nun will der Leser auch bald erfahren, ob sich das Zigeunermädchen der vereinbarten Frist fügt oder wieder einmal

---

<sup>341</sup> Ebd., S. 24.

<sup>342</sup> Ebd., S. 24.

<sup>343</sup> Ebd., S. 25.

<sup>344</sup> Ebd., S. 25.

<sup>345</sup> Ebd., S. 25.

<sup>346</sup> Ebd., S. 26.

<sup>347</sup> Ebd., S. 26.

<sup>348</sup> Ebd., S. 27.

seinen „Herzengefühlen“ folgt. Seinen Erlebnisbericht beschließt der General, zwar sei das Mädchen Mira „die anhänglichste, sanfteste Geliebte“ gewesen, „die man sich denken kann“, aber:

„[...] Am letzten Tag des dritten Monats ist sie mir pünktlich davon gelaufen. Sie hatte sich die Lektion gemerkt und wußte bereits, daß man nicht nach dem Herzen gehen durfte, um im Leben weiterzukommen.“<sup>349</sup>

Nachdem der Normenhorizont des Lesers mit allen technischen Mitteln der Unterhaltungsliteratur – wenn nicht sogar der Trivialliteratur– bestätigt und befestigt worden ist, kommt der Leser auch noch in den Genuss einer zwar resignativen, aber umso leichter zu fassenden Lebensweisheit und befriedigt damit sein Bedürfnis sowohl nach Erbauung, Belehrung und Zerstreuung.

#### **2.4.2 Beispiel *Es war Ginster...***

Nussers Begriff der Unterhaltungsliteratur kann auch auf die Familien- und Liebesnovelle *Es war Ginster...* angewendet werden und scheint sich als tauglich zu bestätigen.

In der Tat bewirkt zum Beispiel das Erscheinen der jungen Ingrid eine von Nusser als Zug des Spielcharakters der Unterhaltungsliteratur beschriebene Beunruhigung des Lesers, der sich mit der zentralen Figur des Obersten identifiziert. Dieser nämlich verliebt sich augenblicklich in Ingrid, doch der große Altersunterschied und die Gefühle des eigenen Sohnes für Ingrid stehen der Erfüllung seines Wunsches vor allem aus moralischen Gründen entgegen. Der moralische Konflikt verzahnt sich mit einem zweiten Ereignis, der ungewollten und außerehelichen Schwangerschaft des Bauernmädchens Anna mit dem als Schönling und Frauenheld typisierten Philipp, der nun auch noch Ingrid nachstellt, also das Liebesglück des Sohnes mit Ingrid gefährdet. Der Oberst, als pensionierter Angehöriger der Armee des untergegangenen Kaiserreichs buchstäblich ein Vertreter einer vergangenen Zeit und ihrer nun altmodisch wirkenden Werte, löst die durch oder um Philipp entstandenen Komplikationen in ritterlicher Manier, zwischen Mann und Mann, in einer duellartigen Situation; doch Philipps Skrupel – er ist im Innersten doch ein

---

<sup>349</sup> Ebd., S. 27.

anständiger Mensch – führen zur Implosion des Showdowns. In diesem Augenblick spricht der Oberst Philipp an:

„Die Anna. Ein prächtiges Mädels. Hübsch, anständig tüchtig. Du brauchst dich ihrer nicht zu schämen.“ [...] „Ich habe verstanden, Oberst.“ Er streckte mir zaghaft die Hand hin. Ich schlug ein und sah ihm dabei lange in die Augen. „Du bist ein ganzer Kerl“, sagte ich. „Verzeih mir, daß ich dir unrecht tat.“ Da kehrte die Farbe wieder in seine Wangen zurück.<sup>350</sup>

Gerade in diesem Moment des plötzlichen Spannungsabbaus siegt also die konventionelle Sexualmoral des Obersten, auf dessen Seite auch die Leser stehen, über die bindungslose Unverantwortlichkeit, die Philipp bis dahin verkörpert. Die Hochzeit Ingrids mit Bern, die der Oberst nun – entgegen vorläufigen Bedenken und trotz eigener Sehnsüchte – zum Besten der jüngeren Generation einfädelt, bedeutet den Triumph von soldatischer Disziplin über bohémienhafte Amoral, von stoischer Selbstentsagung über kindische Eifersucht und unmännliche Eitelkeit. Traditionelle Werte des Bürgertums, sein nostalgischer Hang zu glanzvollen Epochen und die Skepsis gegenüber der modernen Zeit werden in *Es war Ginster...* affirmiert, gleichzeitig tut der Text dem Bedürfnis seiner Leser nach Zerstreuung und Flucht aus dem Alltag in einer schlichten, aber sensiblen Erzählweise Genüge: *Es war Ginster...* ist, nach Nussers Maßstäben, geradezu ein Musterbeispiel für Unterhaltungsliteratur.

### **2.4.3 Kritik des Begriffs der Unterhaltungsliteratur und Differenzierung im Fall Alexander Sacher-Masochs**

Nussers begriffliches Instrumentarium zur Abgrenzung der Trivial- und Unterhaltungsliteratur von der Hochliteratur erweist sich auf weitere Sicht allerdings meistens als nicht trennscharf, denn der Aufbau von Identifikationsfiguren, die Figurenpolarisierung und -typisierung, die effektvolle Vermittlung von Ideologie in Schlüsselsituationen und die meisten der aufgezählten Sujets finden sich auch in der so genannten Hochliteratur.

Und doch erlauben die von Nusser so hervorgehobenen Merkmale der Trivial- bzw. Unterhaltungsliteratur, die Bildung und der literarische Geschmack ihrer Leserschaft, zumindest Sacher-Masochs sechs Erzählungsbände von der Zuordnung zur Hochliteratur

---

<sup>350</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Es war Ginster...* A. a. O., S. 82.

auszuschließen. Das Gros seiner Gedichte (in Buchform lediglich das Gedichtband *Zeit der Dämonen*) und der Erzählungen, die später in den Bänden *Piplatsch träumt*, *Beppo und Pule*, *Vierbeinige Geschichten* usw. veröffentlicht wurden, war bereits vorher in einer oder in mehreren der über einhundert deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften gegen Honorarzahung abgedruckt worden. Das belegen Honorarverträge in Sacher-Masochs Nachlass<sup>351</sup> z. B. mit der *Allgemeinen Zeitung Mainz*, der *Frankfurter Neuen Presse*, dem *Generalanzeiger Ludwigshafen a.R.*, der *Main-Post – Würzburger Neueste Nachrichten*, der *Neuen Berner Zeitung*, der *Pfälzer Abendzeitung*, dem *5-Uhr-Blatt Ludwigshafen a.R.*, der *Saarbrücker Zeitung*, mit *Ringiers Blatt für alle* und *Ringiers Unterhaltungs-Blättern*, mit der *Saarländischen Volkszeitung*, dem *Telegraf Berlin*, dem *Weser Kurier Bremen* und dem *Wiesbadener Tageblatt*. Sacher-Masoch versendete seine Texte außerdem – ohne dass hier geklärt werden könnte, ob mit Erfolg oder nicht – an weitere Zeitungen und Zeitschriften, in einigen Fällen auch an ausgesprochene Qualitätszeitungen mit überregionaler Bedeutung und teils internationalem Rang (z. B. *Berliner Morgenpost*, *Die Welt*, *FAZ*, *Die Zeit*). Es überwiegt aber die Korrespondenz mit Zeitungen und Zeitschriften mit lokalem oder regionalem Bezug (z. B. *Aachener Volkszeitung*, *Basler Nachrichten*, *Der neue Tag – Oberpfälzer Kurier*, *Essener Tageblatt*, *Saarländische Volkszeitung*), daneben mit Frauenzeitschriften (z. B. *Constanze – Die Zeitschrift für die Frau*, *Die Frau im Spiegel*, *Mutter und Kind – Illustriertes Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück*) und Illustrierten (z. B. *Quick – Die aktuelle Illustrierte*, *Dr. Sonntag*, *Illustrierte Familien-Wochenschrift*, *Rheinische Illustrierte*).

Die sowohl der späteren Buchform zeitlich vorausgehende als auch überwiegende Verbreitung seiner Gedichte und Erzählungen in den im Vergleich zum Buch flüchtigen Medien Zeitung und Zeitschrift spricht dafür, dass die betreffenden Texte nicht nur zum Zweck der Unterhaltung geschrieben, sondern auch seitens der Rezipienten als Unterhaltungsliteratur wahrgenommen und konsumiert wurde; mit Ausnahme eines an die österreichische Literaturzeitschrift *Die Furche* adressierten Umschlages (in welchem dem Autor offenbar eingesandte Gedichte wieder zurückgeschickt wurden) findet sich im Nachlass kein Hinweis auf Ambitionen des Autors, seine Texte in Medien und bei Verlagen für ausgesprochene Hochliteratur unterzubringen. Sacher-Masoch wusste, dass die Masse seiner nicht ungebildeten und die so genannte Schundliteratur verachtende Leser-

---

<sup>351</sup> Vgl. Konvolute aus Korrespondenzen und Honorarverträgen. WBR ZPH 486, Box 14.

schaft zwar offen für die empfindsame Lyrik, impressionistische Idyllen und exotische Kuriositäten in den Feuilletons und Wochenendbeilagen vor allem kleinerer Zeitungen war, aber ihm war ebenso klar, dass sie an der so genannten Hochliteratur mit ihrem Kunst- und Bildungsanspruch kein besonderes Interesse hegte.

Die Novelle *Es war Ginster...* und der Roman *Abenteuer eines Sommers* unterscheiden sich weder ästhetisch noch in ihrer inhaltlichen Komplexität wesentlich von den kürzeren Erzählungen und sprechen in etwa die gleichen Lesergruppen an; allen hier unter Unterhaltungsliteratur aufgeführten Texten ist gemeinsam, dass sie Kritik an beschriebenen gesellschaftlichen Zuständen und jeden direkten Appell zu ihrer Verbesserung oder Beseitigung vermeiden, denn ihre dominante Funktion besteht in unterhaltender Lektüre, die die Sichtweisen des Lesers affirmiert.

### **3. Alexander Sacher-Masochs habsburgischer Mythos**

#### **3.1 Zum Begriff des habsburgischen Mythos**

An das Gesamtwerk aus Unterhaltungs- und politischer Apell-Literatur richtet sich in Punkt 3 die Frage, welche Rolle in ihm der habsburgische Mythos spielt. Der von Claudio Magris eingeführte Begriff in der modernen österreichischen Literatur ist kein präzise zu definierender terminus technicus der germanistischen Literaturwissenschaft; vielmehr ist er eine eher feuilletonistische Umschreibung des vollkommen offenkundigen, aber äußerst facettenreichen Umstandes, dass sich die Autoren der österreichischen Literatur des 19., vor allem aber des 20. Jahrhunderts in großen Teilen ihrer Werke mit dem Aufbau der Habsburger Monarchie *zu* einem Mythos bzw. in ihrer Erinnerung an das 1918 untergegangene Kaiserreich *als* einem Mythos beschäftigen. Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur bedeutet im Wesentlichen,

daß eine historisch-gesellschaftliche Wirklichkeit vollständig durch eine fiktive, illusorische Realität ersetzt wird, daß eine konkrete Gesellschaft zu einer malerischen, sicheren und geordneten Märchenwelt verklärt wird. Es versteht sich, daß diese Mythisierung keine abstrakte Phantasie ist, daß sie also zuweilen durchaus einige reale Aspekte der habsburgischen Kultur zu erfassen vermag, und zwar mit ganz besonderem Scharfsinn. [...] Aber

auch die schärfste Analyse Musils und Doderers nüchterner Humor bleiben in gewissem Sinne innerhalb einer bestimmten Art und Weise, die Dinge zu sehen.<sup>352</sup>

Diese „bestimmte Art und Weise, die Dinge zu sehen“ – viele Zeitgenossen der späten Habsburger Monarchie, z. B. Leopold von Sacher-Masoch hätten dazu „Österreichertum“ gesagt – benötigte schon in der späten Phase des Kaiserreiches, eines „immer anachronistischer“ werdenden Staatsgefüges eine „Daseinsberechtigung“, erst recht dann nach seinem Zerfall. Diese Daseinsberechtigung des Österreichertums lieferte die Mythisierung der Habsburger Monarchie. Alle Dimensionen des Mythos, die Magris nennt, der Übernationalität, dem Bürokratismus und dem Hedonismus<sup>353</sup>, enthalten in den Werken der betreffenden Autoren neben Verklärung auch Kritik, Anklage und Spott – wobei beide Gegensätze oft schwer unterscheidbar miteinander verwoben sind. So wurde Joseph Roths *Radetzky*, eines der von Magris für den habsburgischen Mythos am häufigsten angeführten Beispiele, sowohl als nostalgische Verklärung der Monarchie und „sehr hübsch geschriebener Kasernenroman“<sup>354</sup>, aber auch als kritische Analyse der Ursachen ihres Untergangs interpretiert:

Hätte Roth nicht seine Illusionen, so hätte es ihm kaum gelingen können, so tief in die Welt seiner Beamten und Offiziere hineinzublicken und so voll und ganz wahrhaftig den Prozeß ihres sittlichen und sozialen Verfalls darzustellen.<sup>355</sup>

In Kapitel 3 wird also der Frage nachgegangen, welche der von Magris erwähnten Aspekte des habsburgischen Mythos im Werk Alexander Sacher-Masochs besonders deutlich hervortreten und welches der beiden Opposita – der Illusion und der Analyse – in ihm überwiegt.

Mit Clemens Ruthner ist außerdem kritisch zu überdenken, ob der habsburgische Mythos denn wirklich mehr ist „als das nostalgische Konstrukt einer ehemals hegemonialen Elite, die um den Verlust ihrer (ethnisch kodierten) Herrschaft trauert“. Bei Benedict Anderson, den Ruthner zitiert, heiße es in einem vergleichbaren Zusammenhang: „Am Ende sind es immer die herrschenden Klassen – die Bourgeoisie und vor allem aber die Aristokratie –, die den Kolonialreichen lange nachtrauern, und ihr Leid hat immer theatralische Zü-

---

<sup>352</sup> Claudio Magris: *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*. Überarbeitete Neuauflage. Wien: Paul Zsolnay Verlag 2000. S. 22.

<sup>353</sup> Ebd., S. 30

<sup>354</sup> Soma Morgenstern: *Dichten, denken, berichten. Gespräche zwischen Roth und Musil*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 79 (1975), Beilage: Bilder und Zeiten.

<sup>355</sup> Georg Lukács: *Radetzky*. Zit. bei Fritz Hackert: *Kulturpessimismus und Erzählform. Studien zu Joseph Roths Leben und Werk*. Bern: Peter Lang Verlag 1967, S. 147.

ge‘.<sup>356</sup> Auch diese Seite Alexander Sacher-Masochs, eines in der zweiten Generation seiner Adelsprivilegien verlustig gegangener Repräsentanten eben jener ehemaligen „hegemonialen Elite“, soll und muss neben seinem politisch libertären und egalitärem Engagement in der Literatur erwogen und diskutiert werden. Daher steht die Erzählung *Der verlorene Garten* – gelesen als Bild eben jener ethnisch kodierte Herrschaft in der Doppelmonarchie – im Punkt 3.5 im Mittelpunkt eines Versuchs, den Begriff des habsburgischen Mythos mit dem postkolonialen Ansatz Edward Saids zu verbinden.

Clemens Ruthner bemerkt, die „Anwendbarkeit des Kolonialismus-Begriffs für Phänomene politischer, ökonomischer und kultureller Herrschaft *innerhalb* Europas“ sei „eher strittig geblieben“ und Vorsicht sei geboten, wolle „man dem Vorwurf entgehen, plakativ zu sein“.<sup>357</sup> Doch nennt er auch die Voraussetzungen, die die Anwendbarkeit des Kolonialismusbegriffs auf literarische Texte, nach Übernahme von Edward Saids Orientalismus-Begriff etwa als „‘kleinen Orientalismus‘ Kakanien“ ermöglichen können:

Ein brauchbarer Ausgangspunkt für entsprechende Arbeiten läge in jener Grundannahme intelligenter Cultural Studies, wonach Kultur als symbolische Ordnung, d.h. als Supersystem von Narrativen, auch der Ort ist, wo Herrschaft sich ausdrückt, wo sie festgeschrieben und zugleich konterkariert wird – der Ort, wo in symbolischen Akten ‘um Bedeutung gekämpft wird‘.<sup>358</sup>

In diesem Sinne sind literarische Texte, hier der *Verlorene Garten*, nicht als passiver Reflex dieses „Supersystems von Narrativen“ zu sehen“, sondern auch in ihrer aktiven Funktion als „Leitmedium“<sup>359</sup> innerhalb der europäischen Kulturen bis ins 20. Jahrhundert hinein; neben den Texten der kanonisierten österreichischen Literatur sind nach Auffassung Ruthners von besonderem Interesse auch solche der

sog. ‚Unterhaltungsliteratur‘ (in der Annahme, daß diese kollektive Vorstellungen wesentlich undifferenzierter übernimmt bzw. ihnen ungebrochener zu entsprechen sucht als eine Belletristik mit singulärem Kunstanspruch).<sup>360</sup>

Dass der Unterhaltungsautor Sacher-Masoch ja wiederholt und öffentlich die Leitrolle der Schriftsteller (und damit der Rolle der Literatur als Leitmedium) betont und sie leiden-

---

<sup>356</sup> Clemens Ruthner: „K.(U.)K. POSTCOLONIAL“? Für eine neue Lesart der österreichischen (und benachbarter) Literatur/en. In: Wolfgang Müller-Funk / Peter Plener / Clemens Ruthner (Hg.): *Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie*. Tübingen: Francke 2001 (Kultur – Herrschaft – Differenz 1); hier zitiert von:

<http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/CRuthner1.pdf>, S. 6.

<sup>357</sup> Ebd., S. 3.

<sup>358</sup> Ebd., S. 4.

<sup>359</sup> Ebd., S. 4.

<sup>360</sup> Ebd., S. 4.



schaftlich vertreten hat, stützt nur die Annahme der Relevanz des postkolonialen Ansatzes für ein besseres Verständnis seiner Texte. Das bedeutet andererseits nicht, dass die Ergebnisse einer Analyse nach diesem Ansatz die bewussten Autorintentionen offenlegen. Dennoch liegen die Aussage und die Bedeutung eines literarischen Textes immer im Rahmen dessen, was er nach Maßgabe wichtiger Fakten und rationaler Überlegungen zu verstehen ermöglicht.

Dass sich der postkoloniale Ansatz in direkter Konkurrenz nicht nur mit den „althergebrachten Kakanien-Klischees vom ‚Völkerkerker‘, vom ‚Multikulturalismus‘“ befindet und sie in seiner analytischen Leistung übertrifft, steht außer Frage; ob dies aber auch, wie von Ruthner behauptet, den habsburgischen Mythos betrifft<sup>361</sup>, sei hier dahingestellt. Die Interpretation der Erzählung *Der verlorene Garten* zeigt letztendlich, dass der postkoloniale Ansatz Saids einige der von Magris beschriebenen Aspekte des habsburgischen Mythos nur kritisch vertieft.

Mit Edward Said ist bei der Analyse des *Verlorenen Gartens* vor allem zu fragen nach der „Exteriorität der Repräsentation“<sup>362</sup> des „kleinen Orients Kakaniens“ im Text, d.h. durch welche Verfahren der Ein- und Ausschließung und der Konstruktion es dem Text gelingt, sich selbst als etwas mit dem kolonisierten Objekt nicht Identisches, sondern ihn von außen Hegemonisierendes darzustellen. Dies führt mit Said zur Hypothese des Textes als Abbild eines Machtverhältnisses, in das sich das primär kulturelle, außerdem politische Interesse am „kleinen Orient Kakaniens“ verwandelt. Wo aber konkretisiert sich dieses Interesse des Textes an der als fremd konstruierten Kultur und wie trägt es zur Stabilisierung der Hegemonie der einen Kultur über die andere bei? Mit Johannes Feichtinger wird angenommen, dass jede Form des Kolonialismus „im Besonderen den Anspruch zu erheben [scheint], Diversitäten aufzuheben. So wird Homogenität einerseits durch die *Inklusion des Außen*, d.h. durch dessen Sinnentleerung angestrebt. Andererseits kann Vereinheitlichung auch durch die *Exklusion des Anderen* erreicht werden.“<sup>363</sup> Der Satz Saids:

---

<sup>361</sup> Ebd., S. 4.

<sup>362</sup> Edward W. Said: *Orientalismus*. Frankfurt a. M., Berlin, Wien: Fischer Taschenbuch Verlag 1981, S. 30.

<sup>363</sup> Johannes Feichtinger: *HABSBURG (POST)-COLONIAL. Anmerkungen zur Inneren Kolonisierung in Zentraleuropa*. In: Johannes Feichtinger / Ursula Prutsch / Moritz Csáky (Hg.): *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis* (Gedächtnis – Erinnerung – Identität 2). Innsbruck u.a.: Studienverlag 2003, S. 13-31; hier zitiert von <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/JFeichtinger1.pdf>, S. 1.

Der Orientalismus antwortet mehr der Kultur, die ihn produzierte, als seinem mutmaßlichen Objekt, das ebenso vom Westen geschaffen wurde [...],<sup>364</sup>

unterstellt dem Text letztendlich einen nur oberflächlich unterdrückten kulturellen Solipsismus; die Herausarbeitung dieser Selbstbezogenheit als Merkmal des habsburgischen Mythos bei Alexander Sacher-Masoch schließt die Analyse des *Verlorenen Gartens* ab.

### **3.2 Vom „Österreichertum als politischer Nationalität“ bei Leopold von Sacher-Masoch zum „Weltbürgertum des Oesterreichers“ bei Alexander Sacher-Masoch**

Der Umstand des zu Teilen epigonalen geistigen Verhältnisses Alexanders zu Leopold von Sacher-Masoch legt nahe, betreffend der Frage nach dem habsburgischen Mythos in Alexanders Werk zunächst den Beitrag seines Großonkels und dessen Würdigung durch Claudio Magris in Erinnerung zu rufen. Magris hält Leopold von Sacher-Masoch

geradezu für die Verkörperung der habsburgischen Treue und ihres übernationalen Ideals. Er war „bis in seinen letzten Blutstropfen Slawe... – von der echten schwarz-gelben Färbung“, verherrlichte die Leiden der Bauern, glaubte leidenschaftlich an den Doppeladler und war erbitterter Gegner der Deutschen. [...]. Sacher-Masoch, dessen Phantasie slawisch ist und der in vielen seiner Werke das Deutsche anschwärzt, empfindet das habsburgische Österreich als ein großes Vaterland, dessen Aufgabe es ist, die Zweige der verschiedenen Stämme in einer übergeordneten, liberalen politischen Einheit zu vereinen. Von der engen galizischen Heimat zum habsburgischen Kaiserreich: so erscheint das Werk dieses Schriftstellers wie die Stimme und das Zeugnis jenes *sacrificium nationis*, auf dem der Thron Franz Josephs ruhte. Und es scheint jene Harmonie der übernationalen Einheit und des Lokalcharakters zu verwirklichen, die die Grundlage der müden donaustaatlichen „Internationale“ war. [...] Folklore und übernationaler Patriotismus: das ist der Beitrag dieser eher bescheidenen Erzählungen aus dem fernen Galizien.<sup>365</sup>

Wenn auch einiges an dieser Charakterisierung fragwürdig erscheint – so die auf Völkerpsychologie hinauslaufende Kennzeichnung als Slawe und die plakativ behauptete Deutschenfeindlichkeit Sacher-Masochs – so enthält sie doch die wesentlichen Punkte des habsburgischen Mythos bei Leopold von Sacher-Masoch: die Idee, Loyalität gegenüber dem Herrscherhaus Habsburg einerseits und politischer Liberalismus und übernationaler Patriotismus andererseits ließen sich ohne Weiteres miteinander vereinen bzw. seien in der Monarchie bereits integrativ repräsentiert. Seine Vision der Habsburger Monarchie,

---

<sup>364</sup> Edward W. Said: *Orientalismus*. A. a. O., S. 32.

<sup>365</sup> Claudio Magris: *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*. A. a. O., S. 190f.

seinen habsburgischen Mythos hatte Leopold von Sacher-Masoch am deutlichsten in seiner Zeitschrift *Die Gartenlaube* artikuliert. Ihr Ziel, laut dem ersten Editorial der *Gartenlaube für Österreich*, sei es,

in Friede und Eintracht [zu] wirken für Oesterreichs Wohl und Freiheit, mit allen Stämmen des Reiches [...] über den Parteien stehend, allen Stämmen gerecht zu werden, und dem einen Volke die charakteristischen Vorzüge des anderen zu enthüllen, statt mit schonungsloser Hand die gegenseitigen Fehler aufzudecken. [...] Wir werden das Oesterreicherthum vertreten als eine politische Nationalität, in der sich die natürlichen Nationalitäten, jede in vollem Genuße ihrer Rechte und Freiheiten, vereinen lassen.<sup>366</sup>

Der Gedanke des Österreichertums als „politische Nationalität“, als eine aus vielen nationalen bzw. ethnisch zusammengesetzte und doch identitätsstiftende Einheit, findet sich auch in einzelnen nachgelassenen Texten Alexander Sacher-Masochs. Die Hauptfigur des Entwurfs für ein Fernsehspiel namens *Der Hofrat Arneri*, ist, wenn auch mit Abstrichen bei der Loyalität gegenüber der kaiserlichen Familie, ebenfalls ein Anhänger des Österreichertums als politischer Nationalität:

Diese Keimzelle einer einigen, in Frieden lebenden Welt [d. i. Österreich] war in viele Rassen und Völker gespalten. Nebeneinander lebten hier Deutsche, Ungarn, Tschechen, Polen, Ruthenen, Kleinrussen, Karaiten, Juden, Italiener, Kroaten und mohammedanische Macedonier. Es war, wenn man will, eine Art Chaos der Trachten, Sitten und Religionen, und dennoch, wie der Held unserer Geschichte, der Hofrat Arneri, ein Dalmatiner, empfand – eine Einheit. [...] Der junge Mann, ungemein gebildet und politisch interessiert, erkennt bereits früh die Notwendigkeit jener großen Einheit der Länder seiner Heimat, die ein ideales Wirtschaftsgebiet bilden. Immer wieder gerät er mit engstirnigen Vorgesetzten, die allzusehr auf das Kaiserhaus ausgesetzt sind, in Konflikt. [...] Immer wieder ist er für die Einheit und versucht gegen den aufkommenden Nationalismus der einzelnen Völker aufzutreten. [...] Er ist mehr, er will Österreicher sein, der Bürger österreichischer Nation aus vielen Nationen gemacht. Der Bürger vielleicht eines zukünftigen gemeinsamen Europas, einer zukünftigen gemeinsamen Welt.<sup>367</sup>

Arneri verfügt als ehemaliger Polizeipräsident und Inhaber weiterer Meriten um Recht und Ordnung in der Monarchie<sup>368</sup>, außerdem als Österreicher dalmatinischer, also *nicht* deutsch-österreichischer Herkunft über Attribute, die an einzelne Personen aus der Familiengeschichte der Sacher-Masochs erinnern und den Schluss zulassen, dass der habsburgische Mythos, wie ihn Alexander Sacher-Masoch in großer konzeptueller Übereinstimmung mit der Vision seines Großonkels Leopold entwickelt, auf einer geistigen und familiär vermittelten Tradition aufbaut. Vor allem beinhaltet die zitierte Stelle eine Weiterentwicklung der Vision Leopolds, nämlich die Expansion des habsburgischen Mythos bei Leopold (als politischer Nationalität) zur Behauptung einer politischen Mission der österreichischen „Keimzelle“ für „ein zukünftiges, gemeinsames Europa“ und für

---

<sup>366</sup> Leopold von Sacher-Masoch: *An unsere Leser*. In: *Die Gartenlaube für Österreich* Nr. 1 (1866), S. 1.

<sup>367</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Der Hofrat Arneri* [Filmentwurf]. WBR ZPH 486, Box 9.

<sup>368</sup> Vgl. ebd.

die „zukünftige gemeinsame Welt“. Diese Globalisierung des bei Leopold noch als nur innerhalb der Monarchie gedachten übernationalen Österreichertums findet sich bereits in Alexander Sacher-Masochs Radiovortrag *Ueber Erziehung*, in dem die Rede ist vom

Weltbürgertum des Oesterreichers, seine[r] Faehigkeit zu uebernationalem Fuehlen und Denken, zur Freundschaft mit anderen Nationen auf gegenseitige Achtung gegruendet [...].<sup>369</sup>

Die Kunder dieser kosmopolitischen, von Österreich ausgehenden Mission, so geht aus einem nachgelassenen Feuilleton (etwa aus den Jahren 1950-1955) hervor, sind laut Alexander Sacher-Masoch die sterreichischen Schriftsteller:

Was aber ist Österreich? Österreich ist etwas, woran uns allen etwas liegt. Jenes Österreich, das durch den Mund seiner besten Söhne, seiner Dichter laut wurde und heute noch – laut wird. Jenes Österreich, das jenseits und trotz der originellen Erziehungsprogramme unserer ausländischen Erzieher, wieder heranwächst, Farbe und Gestalt annimmt und eines Tages vielleicht Glanz entfalten wird, in einer kommenden, hoffentlich besseren Welt.<sup>370</sup>

Ausgehend von der Feststellung, dass die sterreichische Monarchie in den essayistischen Texten Alexander Sacher-Masochs als Keimzelle einer kosmopolitischen und sich in der sterreichischen Literatur übermittelnden Sendung begriffen wird, ist zu fragen, welche Rolle dieser transzendierte habsburgische Mythos in seinen eigenen literarischen Texten übernimmt.

### **3.3 Elitäres Weltbürgertum als Habsburgs Erbe an die Moderne: *Das unsichtbare Volk***

Auch die im Nachlass gesichteten Dokumenten geben keine Auskunft darüber, welcher der beiden Autoren Sacher-Masoch und Rismondo den groeren oder wichtigeren Anteil an der Entstehung des Theaterstücks *Das unsichtbare Volk* beigetragen hat. In einem im Juni 1939 zwischen den beiden Autoren und dem Schweizer Karl Reiss-Verlag geschlossenen Vertrag über Abtretung aller Bühnen-, Film- und Senderechte bis ins Jahr 1944 „erkennen die Autoren unter einander jedem von sich den gleichen geistigen und finazi-

---

<sup>369</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Ueber Erziehung* [undatiertes Manuskript zu einem in Radio Bari gesprochenen Vortrag. DW, Akt 13.321c.

<sup>370</sup> Ders.: *Dichterlesung*. Typoskript ohne Datum]. WBR ZPH 486, Box 12.

ellen Anteil“ zu.<sup>371</sup> Dagegen erscheint der Autorenname Alexander Sacher-Masoch auf dem Titelblatt der Erstausgabe des Wiener Verlags 1947 nicht, wie zu erwarten wäre, in alphabetischer Reihenfolge nach, sondern vor dem des Mitautoren „Pierro [sic]“<sup>372</sup> Rismondos; dies ist mit einer Eigenmächtigkeit Sacher-Masochs zu erklären, der den Vertrag zum *Unsichtbaren Volk* mit dem Wiener Verlag ohne Beteiligung des noch im Ausland lebenden Rismondo abschloss, vielleicht in der Überzeugung, dass sein geistiger Anteil an dem Drama doch etwas größer sei als der Rismondos.

Das 1939 im Belgrader Exil entstandene „Schauspiel in drei Akten“ spielt „in einem großen Mansardenzimmer eines slawischen Bauerngehöftes im Gebirge“<sup>373</sup>, in dem sich größtenteils jüdische illegale Flüchtlinge vor den Nazis versteckt halten, bis ihnen ein Affidavit zur Ausreise nach Amerika erteilt wird. *Das unsichtbare Volk* ist aber nicht nur ein Theaterstück gegen die Tyrannei und Unmenschlichkeit des Nazi-Regimes, sondern, wenn man dem Ende des ersten Aktes besonderes Gewicht einräumen möchte, ein Drama um Bedeutung und Begriff der Menschenwürde. Dort nämlich proklamiert die Schriftstellerfigur Martin Gley „eine Grenze in uns selbst, die nicht überschritten werden darf. Auch von uns nicht. [...] Vielleicht werden wir noch über viele Grenzen fliehen müssen. Aber diese eine dürfen wir niemals übertreten. Sie heißt: Menschenwürde.“<sup>374</sup> Dreh- und Angelpunkt des Dramas ist die Frage, wie der universale Gedanke der Menschenwürde sich in dieser Situation existenzieller Bedrohung durch Rassedünkel und Nationalismus behaupten kann und nach welchen ethischen und moralischen Maßstäben jene Grenzen der Menschenwürde zu ziehen seien.

Der Schlüssel zu dieser Frage findet sich in der Literatur selbst. Das Stück beginnt mit dem Prolog der Figur Otto Kurz, bestehend aus einer kurzen Ansprache an das Publikum und der Rezitation einer Textstelle aus dem 3. Aufzug Grillparzers *Ein Bruderzwist in Habsburg*, jener, an der Kaiser Rudolf den visionären Plan eines Ordens offenbart:

Ich hab' erdacht im Sinn mir einen Orden  
den nicht Geburt und nicht das Schwert verleiht

---

<sup>371</sup> Vertrag zwischen Piero Rismondo, Alexander Sacher-Masoch und dem Kurt Reiss Verlag vom 29.6.1939. WBR ZPH 486, Box 14.

<sup>372</sup> Alexander Sacher-Masoch / Rismondo, Pierro: *Das unsichtbare Volk. Schauspiel in 3 Akten*. Wien: Wiener Verlag 1947.

<sup>373</sup> Ebd., S. 5.

<sup>374</sup> Ebd., S. 43.

und Friedensritter soll die Schar mir heißen.  
Die wähl' ich aus den Besten aller Länder,  
aus Männern, die nicht dienstbar ihrem Selbst,  
nein, ihrer Brüder Not und bittrem Leiden;  
auf daß sie, weithin durch die Welt zerstreut,  
entgegentreten fernher jedem Zwist  
den Ländergier und, was sie nennen: Ehre  
durch alle Staaten sät der Christenheit,  
ein heimliches Gericht des offenen Rechts. [...]   
Nicht außen auf der Brust trägt man den Orden  
nein, innen, wo der Herzschlag ihn erwärmt  
er sich belebt am Puls des tiefsten Lebens.“<sup>375</sup>

Der Autor des *Unsichtbaren Volkes*, heißt es in der Einleitung dieser Rezitation

meint in diesen, etwa ein Jahrhundert alten Versen das ausgedrückt zu finden, was, wie er glaubt auch eine Forderung an unsere Zeit ist. [...] Grillparzers Verse sollen die Schwelle sein, über die der Weg aus Ihrer Welt in die des Stückes führt [...].<sup>376</sup>

Diese Beschwörung des Geistes Grillparzers, dieses konservativen, mithin auch als österreichischen Nationaldichter betitelten Schriftstellers, bildet nur das erste Glied einer Kette weiterer literarischer Zitate im Drama. Wenn im 1. Akt Martin Gley in einem grünen Zweig ein Gesetz verkörpert sieht, „gegen das jene, die wir fürchten und hassen gelernt haben, nichts vermögen. Es ist mächtiger als sie alle. Sein Gesetz wird sie alle überdauern“<sup>377</sup>, mag man – vom alttestamentarischen Bild des grünen Zweiges als Hoffnungssymbol abgesehen – auch an Adalbert Stifters ‚sanftes Gesetz‘ denken. Wenige Seiten später und noch einmal im 3. Akt verleiht Martin Gley dem emotionalen Zustand der um ihn versammelten Emigranten Ausdruck, als er von der Gitarre begleitet einzelne Strophen aus Heinrich Heines *Nachtgedanken* singt. Auf dem dramatischen Höhepunkt des Stückes ist es schließlich ein Selbstzitat Martin Gleys, das den laut Vorschrift eigentlich zur Festnahme der Flüchtlinge verpflichteten slowenischen Gendarmen Juritsch die Seite wechseln lässt und die Gruppe der illegalen Flüchtlinge vor der Abschiebung ins „großdeutsche Reich“ bewahrt. Er kennt nämlich Gleys Stück und wird sich quasi in einem literarisch motivierten Damaskuserlebnis seiner Pflichten als Mensch gegenüber anderen Menschen bewusst. Abgeschlossen und gekrönt wird die Reihe literarischer Allusionen im 3. Akt von dem an Goethes Iphigenie gemahnenden Motiv der schönen Seele in der Figur Grete Streliskers; sie opfert sich der Gemeinschaft der Emigranten in übermenschlicher Selbstentsagung, indem sie ihre tödliche Krankheit vor den anderen verschweigt, um diese nicht weiter aufzuhalten. An ihrem Totenbett prophezeit Martin Gley: „In uns

---

<sup>375</sup> Ebd., S. 6.

<sup>376</sup> Ebd., S. 6.

<sup>377</sup> Ebd., S. 31.

wird er auferstehen, der neue Mensch. Wir sind auserwählt, seine Würde wieder herzustellen.“<sup>378</sup> Ausdrücklich erklärt er Grete zu einer Heiligen und Märtyrerin,<sup>379</sup> deren Legende die Menschen verbinden müsse. Die letzten, ebenfalls von ihm gesprochenen Worte des 3. Aktes lauten: „Was von diesem (*wieder auf Grete deutend*) Lager ausgeht, ist stärker als alle unsere Feinde.“<sup>380</sup> Nicht ohne Grund spricht diese Botschaft eine Schriftstellerfigur, denn das im Titel genannte „unsichtbare Volk“ gründet seinen Glauben an die Würde des Menschen auf den christlich-humanistisch inspirierten Kanon der deutschsprachigen Literatur.

Die als Teil des Prologs prominente und jede mögliche Auslegung des Stücks vorformende Position des Grillparzer-Zitats im Text gibt die Richtung vor, der die übrigen literarischen Allusionen an Stifter, an Heine, an die (allerdings fiktive) Schriftstellerfigur Gley und an Goethe nur komplementär zur im Prolog ausgesprochenen Autorenintention nachfolgen. Sie verdient daher noch eine genauere Betrachtung. In Sacher-Masochs Grillparzer-Zitat ist von den „Besten aller Länder“ die Rede, den durch eine innere Haltung („innen, wo der Herzschlag ihn erwärmt“) ausgezeichneten „Friedensrittern“, die den „Zwist“ „in allen Staaten der Christenheit“ beenden sollen. Sacher-Masochs spätere essayistische Auslassungen über die Mission der „besten Söhne“ Österreichs und des „österreichischen Weltbürgertums“ zur „Freundschaft mit anderen Nationen“ sind also ein zeitlich nachfolgender, aber starker und direkter Reflex von Grillparzers *Bruderzwist in Habsburg*; sie geben Aufschluss darüber, dass Sacher-Masoch bereits im Drama des *Un-sichtbaren Volkes* seinen eigenen, später essayistisch formulierten Mythos vom österreichisch-habsburgischen Weltbürgertum inszeniert: die Idee des übernationalen Österreichs, mit seinen „besten Söhnen, seinen Dichtern“ Grillparzer und Alexander Sacher-Masoch an der Spitze, soll der Welt Frieden und Eintracht bescheren.

---

<sup>378</sup> Ebd., S. 99.

<sup>379</sup> Vgl. ebd., S. 98.

<sup>380</sup> Ebd., S. 100.

### 3.4 „Anschläge des Gefühls“ in der späten k.u.k. Monarchie: *Die Parade* (1946/1971)

Alexander Sacher-Masoch schrieb *Die Parade* während seines italienischen Exils und fand 1945 sogar einen italienischen Verlag, der ihm die Rechte für die italienische Übersetzung abkaufte. Der Text stellt, betreffend die Einordnung zur Unterhaltungs- oder zur politischen Apell-Literatur, einen Grenzfall dar, denn der thematisierte familiäre Konflikt ist kaum von dem motivisch unterstrichenen, ursächlichen, gesellschaftlichen, also politischen Problem zu trennen. Doch die im Vergleich etwa zu Joseph Roths *Radetzky* schlichte, in ihrer Gestik manchmal kindliche Sprache der *Parade* und ihre eingängige, chronologisch-lineare Erzählweise ohne markante Zeitraffungen oder -dehnungen empfehlen das Buch als sehr leichte, beinahe reibungslose und für im Lesen noch ungeübte Jugendliche bestens geeignete Lektüre. *Die Parade* ist, verglichen mit dem sowohl stofflich als auch thematisch eng verwandten Roman *Radetzky*, intellektuell weniger entzündlich, weil sie sich auf den von Gefühlen der Einsamkeit, Schuld und Sehnsucht beherrschten Erlebenshorizont eines 14jährigen Schülers beschränkt; dennoch enthält der kleine Roman eine Botschaft, die den Leser – allerdings in Abhängigkeit von seiner Position – aufrütteln und mental mobilisieren kann.

Im Zentrum der personal erzählten *Parade* steht der sensible und verträumte Offizierssohn Ferdinand; sein Verhältnis zum grenzenlos geliebten und verehrten Vater, einem Garnisonsoberten, ist durch dessen undurchdringliche Unnahbarkeit und häufige Abwesenheit gestört. Der Vierzehnjährige wird gequält von vielfältigen inneren Konflikten, von Selbstzweifeln, seinen schikanösen Schulkameraden, den hohen Anforderungen der Schule und dem Erwartungsdruck seines Vaters. Dreh- und Angelpunkt der Erzählung ist die titelgebende, an einem Sonntag stattfindende Militärparade:

Was er an diesem Tag erlebte, war wie ein Leben, das man zum Vergnügen anderer auf-  
führt. Ein Spiel, das in Wahrheit zeigt, wie man wirklich ist, was aber niemand dabei ahnt.  
381

Ferdinands Vater führt diese Parade als Kommandant der örtlichen Garnison an. An diesem Tag geht Ferdinand nicht in den Park, wie ihm befohlen wurde, sondern auf die Parade.

---

<sup>381</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Die Parade. Roman*. Wiener Verlag: Wien 1947, S. 86.



Tausende aus der Stadt umstanden den Platz, die Parade zu sehen, die Salven krachen zu hören und die Militärmusik. [...] Eine Sekunde lang hatte er zwischen den Leibern der Vornstehenden freie Sicht auf den Platz, und da gewährte er den Vater. Er ritt eine langbeinige Fuchsstute, bewegte sich auf und ab an der Spitze der ersten Kompanie, vor den diensthabenden Offizieren. Ganz vorn. Stützte den Griff des Säbels auf den Sattelknopf. Da geschah etwas mit Ferdinand. [...] mit aller Macht wünschte er jetzt nach vorn zu gelangen, zu laufen, über den weiten Platz, den Vater zu begrüßen. [...] Ja dort war der Vater. Er ritt soeben die Front ab. Rief einen Befehl, der weitergegeben wurde, vom Major, den Offizieren, den Unteroffizieren. Sah er nicht eben her? Es schien so. Vater! Er hob die Hand und wollte winken. Aber da war die Parade hingebaut auf den großen Platz, eine glänzende Schau der Uniformen und Waffen. Und der Vater war kein Vater mehr, nur ein Teil der Parade, ihrer Macht, ihres Glanzes.<sup>382</sup>

Die an diesem als Tag der „Wahrheit“ erlebte unerträgliche Frustration über die Unnahbarkeit seines Idols, das selbst ganz vom Reglement der imperialen „Macht“ und ihrem „Glanz“ vereinnahmt und dem Sohn entzogen ist, gibt den Ausschlag zu einer dramatischen Wende zum Schlechteren. Ferdinand beginnt, sich aus der Küchenkasse der Familie für übrig gebliebene Münzen zu bedienen und erkauft sich mit dem gestohlenen Kleingeld sowohl eigene Zerstreuung als auch Beliebtheit bei seinen Schulkameraden. Nach dem Auffliegen seiner Tat versucht Ferdinand sich in einem Brief an den Vater zu erklären:

Lieber Vater, du hältst mich für einen Dieb, weil ich die Kreuzer genommen habe. Das war unrecht. Ich weiß es genau. Aber es ist auch nicht recht, mich so allein zu lassen. Denn ich liebe dich. Immer habe ich dich sehr geliebt, aber ich durfte nicht nahe zu dir. [...] Die kleinen Vögel haben Geschwister. Darum sind sie fröhlich. Ich kam jedes Jahr in eine andere Stadt. Ich mag die Schule nicht, weil ich jedesmal neu bin und von vorne anfangen muß. [...] Überallhin geht Liebe von mir, aber es kommt keine zurück. [...] Ich bin so voll von Worten, daß ich ersticke.<sup>383</sup>

Doch die eigene anerzogene Scheu und Sprachlosigkeit des Tornisterkindes Ferdinand macht schließlich auch den Brief an den Vater unmöglich: „Nur zwei Worte standen darauf, ganz oben in der Ecke. ‚Lieber Vater!‘ Sonst nichts.“ In der zunehmenden Verzweiflung Ferdinands, die sich ihren Ausweg in einer Tagträumerei sucht, blitzt das Parade-Motiv wieder auf:

In seinem Bewußtsein bildete sich ein heller Fleck, wurde größer, wuchs über seinen Körper hinaus, verschluckte ihn ganz. Er sah eine große Parade, die auf einem großen Platz von unübersehbaren Ausmaßen stattfand. [...] Eine lange Straße öffnete sich, und ein Zug Berittener kam auf ihn zu. Vorn ritt der Vater, silbergepanzert, das lange schmale Schwert blitzend quer über dem Sattel. Und während er durch die Menge ritt, mit kaltem verschlossenem Antlitz und fest aufeinanderliegenden Lippen, ging ein Flüstern durch die Menge: „Seht den Schweigsamen.“ Näher, näher kam der Vater, jetzt war er dicht vor ihm, jetzt ritt er durch ihn hindurch, körperlos, ohne daß er es spürte...<sup>384</sup>

---

<sup>382</sup> Ebd., S. 87f.

<sup>383</sup> Ebd., S. 176f.

<sup>384</sup> Ebd., S. 182f.

Die in der Phantasie verdichtete Unmöglichkeit der Nähe zum Vater treibt Ferdinand zu einem Selbstmordversuch, dessen Gelingen in letzter Minute mit einer Bluttransfusion des Vaters verhindert werden kann. Nach diesem bildlichen Transfer von Lebenskraft- und Willen, der auch die Festigung und Vertiefung der Vater-Sohn-Beziehung bedeuten soll („[...] Jetzt sind wir noch näher verwandt als früher, mein Kind [...]“<sup>385</sup>), bricht der Vater gegenüber dem genesenden Sohn den Bann seiner Verslossenheit und seines Schweigens:

Jetzt in diesen Tagen habe ich es erkannt, daß ich, als ich mit achtzehn Jahren als Fähnrich in die Armee des Kaisers eintrat und den Fahneneid schwur, kein ganzer Mensch gewesen bin. Etwas fehlte mir. Die Kindheit, Ferdinand, die ich nie gekannt habe. [...] Mich hat niemand etwas gelehrt. Da habe ich wohl Irrtümer begangen. Wir sind Männer, wir zwei. Ein Mann darf dem anderen immer ruhig sagen, wenn er geirrt hat. Das ist keine Schande, Ferdinand.“<sup>386</sup>

Mit seiner Selbstkritik am Ende der Erzählung – mithin seiner Kritik an den deformierenden Eingriffen des staatlichen Militärapparats in die Entwicklung Jugendlicher – und seiner persönlichen Öffnung gegenüber Ferdinand überwindet der Vater endlich seine kakanisch-bürokratische Furcht vor den „Anschlägen des Gefühls“, die Magris schon am Beispiel des Bezirkshauptmanns Trotta und seines Sohnes Carl Joseph aus dem *Radetzky* veranschaulicht.<sup>387</sup> Die oberflächliche und martialische Welt der Militärparade, die „Schau aus Waffen und Uniformen“ wird in ihre Schranken verwiesen und die starre Fassade aus „Macht“ und „Glanz“ als das zwischenmenschliche Beziehungen störende Hindernis desavouiert. Aus Sacher-Masochs wahrscheinlich gelungenstem Prosawerk klingt insofern auch Kritik an jenem habsburgischen Mythos, den es selbst erst mit dem Leitmotiv der Parade aufbaut, nämlich am martialischen Leitbild des österreichisch-ungarischen Kaiserreiches.

---

<sup>385</sup> Ebd., S.191.

<sup>386</sup> Ebd., S. 190f.

<sup>387</sup> Claudio Magris: *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*. A. a. O., S. 27f.

### 3.5 Ein Bild der Habsburger Monarchie als innerkolonialer Herrschaftsordnung: *Der verlorene Garten*

Die wenigsten von Sacher-Masochs Kurzgeschichten liefern Anhaltspunkte zum ungefähren Zeitraum und geographischen Ort der Handlung; nur teilweise lassen Figurennamen, die Schilderung von Vegetation und Landschaft oder die quasi autobiographischen Elemente ungefähr erahnen, von welchen Teilen der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie, Dalmatien, Bosnien, Banat, Steiermark etc. jeweils die Rede sein könnte. Österreich oder etwa die österreichisch-ungarische Monarchie als solche werden weder namentlich noch in Paraphrasen erwähnt. Kulturelle Diversität in Sacher-Masochs Texten wird nur selten an Herkunft oder Ethnizität festgemacht, nationale oder ethnische Bezeichnungen wiederum stehen beinahe nie in Zusammenhang mit der Schilderung etwa fremdartigen Aussehens oder Verhaltens. Als Ausnahme von dieser geographischen und kulturellen Un-Spezifität kann Sacher-Masochs schwankhafte Erzählung *Der verlorene Garten* aus dem gleichnamigen Sammelband angesehen werden, die Hinweise nicht nur auf den geographischen Ort der Handlung, sondern auch zur kulturellen Identität der Figuren und zur Motivierung ihrer weiteren kulturellen Kennzeichnung liefert.

Die rund 15-seitige Erzählung besteht aus vier etwa gleich langen inhaltlichen Abschnitten, deren erster eine Beschreibung des vor einer kleinen Stadt liegenden Gartens samt der zwei wichtigsten Figuren enthält, nämlich des walachischen Gartenaufsehers Moschu und des Gartenbesitzers, des Großvaters des sich seiner Kindheit erinnernden Ich-Erzählers. Die Schilderung des Gartens sowie der ihn umgebenden Landschaft und Ortschaften entbehrt präziser geographischer und historischer Angaben; die Umgebung ist „ländlich und einfach“, und trägt deutliche Anzeichen der Verwahrlosung und Rückständigkeit: „Die Straßen kaum fahrbar, die Zäune verbogen und zerfallen, die Dächer der Wächterhütten windschief und vom Regen zerfressen“.<sup>388</sup> Die Nennung „rumänischer Bauern“ und „walachischer Gartenaufseher“ erlauben die Vermutung, dass Alexander Sacher-Masoch beim Verfassen der Erzählung die Stadt Karansebes im ungarischen, an die rumänische Walachei angrenzenden Banat und ihre Umgebung im Sinn hatte; dort hatte Sacher-Masoch einen Großteil seiner Kindheit in zeitweiliger Obhut seiner Großel-

---

<sup>388</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Der verlorene Garten*. In: ders.: *Der verlorene Garten*. Wien, Stuttgart: Wancura Verlag 1953, S. 5.

tern mütterlicherseits verbracht. Vom Garten aus verfolgt der Erzähler das Treiben auf der vorbeiführenden Landstraße:

Wir standen hinter dem Zaun und sahen den Märktlern zu, die mit großem Peitschengeknall in hohen überdachten Wagen auf der Straße in die Richtung der Stadt vorbeizogen. Die Weiber trugen große, vollbepackte Körbe frei auf den Köpfen, die Körbe schwankten im Gehen hin und her, und ich wunderte mich oft, daß sie nicht herunterfielen. Sie hatten reich verzierte, blütenweiße Hemden an und trugen vorn und hinten rot-, gold- und braungetönte, schwergestickte Schürzen. Sie gingen barfuß und ihre Füße waren bis an die Knöchel kotig. [...] Die Männer trugen hohe Lammfellmützen, mit Lederriemen verschnürte Sandalen, weiße, faltige Leinenhemden und Hosen und kupferbeschlagene Geldgürtel um die Hüften. Sie hatten scharfe, von der Sonne und den Entbehrungen braungegerbte, eingefallene Gesichter.<sup>389</sup>

Diese Schau der kulturellen Differenz, über die sich der durch den Gartenzaun von seinem Objekt getrennte Erzähler mit geradezu ethnologischem Blick „wundert“, signalisiert nicht nur das kulturelle Interesse an der als fremd aufgefassten Kultur der Umgebung, sie dient der Beschreibung des Gartens auch als Kontrastfolie. Der Garten, ein Ort „mit viele[n] geheime[n] Plätze[n] und Winkel[n]“ und für den Erzähler „von besonderem Zauber“,<sup>390</sup> hebt sich als Hort der Mystik und Magie von der profanen Agrarwelt ab und die kindlich bewunderte, später als beinahe allwissend und weise beschriebene Figur des Großvaters trägt noch weiter zum Bild des Gartens als eines irdischen Paradieses bei, also quasi eines Bereiches besonderer göttlicher Präsenz und Herrschaft, in dem Menschen nur geduldete Fremdkörper darstellen. Insofern erscheint das Herrschaftsrecht des Großvaters als Gartenbesitzer, seine rechtliche Autorität, die familiär begründete Teilhabe des Enkel-Erzählers an ihr und die ausschließende Unterwerfung aller anderen, die fremdartige Umgebung repräsentierenden Menschen unter sie, schon wie durch göttlichen Willen vorgegeben, also sakrosankt.

Gleichzeitig lässt die räumliche Gliederung des durch ein Maisfeld „in zwei Hälften“ geteilten Gartens auch an eine mögliche Verbildlichung der Doppelmonarchie denken. Die Zahlsymbolik der vier Nussbäume in jeder Ecke des Gartens vergegenwärtigt dann eine in dieser Miniatur Österreich-Ungarns herrschende und einen harmonischen Ausgleich schaffende politische Ordnung, die um so notwendiger erscheint, als der mit der Aufsicht über den Garten beauftragte Walache Moschu sich nur „wenig um sein Amt“ kümmert, „mit offenen Augen“ schläft und „vor sich hin“ träumt.<sup>391</sup> An der Kennzeichnung Mo-

---

<sup>389</sup> Ebd., S. 7f.

<sup>390</sup> Ebd., S. 6f.

<sup>391</sup> Ebd., S. 5f.

schus als „Walache“<sup>392</sup> kristallisiert sich wieder das kulturelle Interesse des Erzählers an der Fremdartigkeit seiner Umgebung; dieses Interesse gilt in erster Linie der Konstruktion und Festigung jener von Edward Said betonten eigenen „Exteriorität“ gegenüber seinem als fremd beschriebenen Objekt: die wichtigste (aber eben im Text unausgesprochene Eigenschaft) des Großvaters und des Enkel-Erzählers ist ihr Un-Walachisch-Sein in allen Dimensionen der dem Gartenwächter nach und nach zugeschriebenen Eigenschaften: der Faulheit, der Lust am Diebstahl, des Aberglaubens, der Einfalt, der Verlogenheit und der Frechheit.

Die Konstruktion des Großvaters vor der Folie Moschus zum autoritativen, aber moralisch einwandfreien Gegenpol oszilliert zwischen Herrscherfigur und beinahe übermenschlichem Heilsbringer. Im von den Geschenken der Natur, vor allem von Nüssen, Äpfeln und Marillen, Mais und Kartoffeln überquellenden, aber eben von der Nachlässigkeit des Wächters bedrohten Reich ähnelt er als „großer bedeutender Mann“ mit seinem „gepflegten grauen Backenbart“ sehr der letzten großen Vaterfigur des österreichischen Kaiserreiches, Franz Joseph I. Unterstrichen wird sein aristokratisch-distinguierter Habitus von einem „Krückstock mit elfenbeinernem Griff“ und einer goldumrandeten Brille; als „schweigsamer Mann“<sup>393</sup> in wichtiger Position ist er „eher kühl, manchmal schroff“.<sup>394</sup> Sein langsames Schrittempo offenbart nur sein untrügliches Gespür für das rechte Maß für Zeit, Ort und Ablauf aller Dinge: „Er ging langsam und kam doch stets zurecht.“<sup>395</sup> Als ärztlicher Helfer der Menschen „wußte [er] um ihre geheimsten Nöte, kannte ihre Sorgen, ihre Hoffnungen und Ziele. Oft, wenn er kam, streute er Linderung aus und entzündete neue Hoffnung in den Herzen.“ Zwar ständig mit Krankheit und Tod befasst, bleibt er doch selbst wie unberührt davon und hinterlässt den Tod nur „als ein großes Schweigen hinter ihm“.<sup>396</sup> Dass der Großvater, als Arzt ein Vertreter der aufgeklärt-wissenschaftlichen Schulmedizin, auch ein strenger Rationalist ist, bestätigt sich in seinem „Aufbrausen“, „wenn er sah, daß man ihn aus Unverstand – dies kam sehr häufig

---

<sup>392</sup> Die ethnische Identität bzw. Nationalität Moschus ist mit „walachisch“ nicht eindeutig gekennzeichnet; „Moschu“ ist darüber hinaus der Name einer Figur aus Lehars Operette *Zigeunerliebe* und lässt zwar weitere, aber im aktuellen Zusammenhang kaum weiter führende Mutmaßungen über die Bedeutung des vielleicht sprechenden Namens Moschu zu.

<sup>393</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Der verlorene Garten*. In: ders.: *Der verlorene Garten*., A. a. O., S. 8.

<sup>394</sup> Ebd., S. 10.

<sup>395</sup> Ebd., S. 8.

<sup>396</sup> Ebd., S. 10.

bei den rumänischen Bauern vor – zu spät gerufen hatte.“<sup>397</sup> Im verständigen Großvater verkörpert sich zuletzt auch die höchste moralisch-ethische Instanz der näheren Umgebung: „...er war das Gewissen der Stadt“.<sup>398</sup> Er ist im Bild des Gartens als Miniatur der österreichisch-ungarischen Monarchie, in scharfer Abgrenzung zur Repräsentation der dort lebenden Bauern, Händler, Patienten und vor allem walachischen Gartenaufseher die Personifizierung des universalistischen Wertekanons der gebildeten, reichen und sich übernational definierenden, einer ethnischen Identifikation sich mehr oder weniger entziehenden Herrscherschicht der Habsburger Monarchie.

Der zweite Abschnitt erzählt eine Episode, in der es im Rahmen einer „Fehde“ zwischen Moschu und dem Großvater um nichts weniger als um Moschus vorsätzliche Veruntreuung eines großen Teils der Apfelernte aus dem Garten geht. Bemerkenswert ist hier in Ergänzung des Bildes vom walachischen Gartenaufseher die kollektive und verallgemeinernde Zuschreibung „welcher wallachische Gartenaufseher hätte nicht gestohlen?“<sup>399</sup> Der „geschickte[...] Kerl“ Moschu<sup>400</sup> versucht zwar, die gelegentlich von den Bäumen naschenden Kinder für das plötzliche Verschwinden des Obstes verantwortlich zu machen, aber bei einem morgendlichen Überraschungsbesuch gelingt es dem Großvater, seinen Gartenwächter als den tatsächlichen Dieb auf frischer Tat zu ertappen. Er sieht „Moschu hinter seiner goldumrandeten Brille scharf und stechend an“:

„Ich habe dir Unrecht getan, lieber Moschu, denn ich dachte immer, du seist ein fauler, arbeitsscheuer Kerl und zu nichts zu gebrauchen. Aber nun sehe ich, daß du in deinem Eifer, mir zu dienen, die Nacht zum Tage machst und heute, zu meinem Geburtstag, drei Körbe voll gepflückt hast, um mich zu überraschen. Hole jetzt den Wagen, mein Lieber, und fahre mir die Körbe heim, damit sie nicht hier herumstehen, denn, wie du weißt, gibt es hier in der Gegend viel diebisches Gesindel, und ich will dir diese Verantwortung nicht aufbürden...“<sup>401</sup>

Hier zeigt sich, wie das primär kulturelle Interesse des Textes an seinem wichtigsten Objekt, dem Walachisch-Sein Moschus, auch eine besitzrechtliche und damit politische Motivation trägt. Es geht, über den Umweg der Festigung bzw. Wiederherstellung der Besitzrechte des Kolonisators, um die kulturelle und politische Homogenisierung des kolonisierten Raumes – des Gartens als Bild der Monarchie – mittels des bereits erläuterten

---

<sup>397</sup> Ebd., S. 10.

<sup>398</sup> Ebd., S. 10.

<sup>399</sup> Ebd., S. 11.

<sup>400</sup> Ebd., S. 12.

<sup>401</sup> Ebd., S. 14.

ten Wertekanons. Die benevolente Ironie des Großvaters betont noch den humanistischen Anspruch dieses Wertekanons.

Als verständiger, strenger aber wohlwollender Herrscher wird der Großvater ein weiteres Mal im dritten Abschnitt der Erzählung inszeniert. Wieder tritt Moschu als der zu überwindende Widerstand bei der Einrichtung einer homogenen Ordnung im Garten auf. Seinen Anfang nimmt die Episode in einem unterbewussten, also irrationalen Impuls, einem vom – plötzlich auktorialen Erzähler – wiedergegebenen Traum Moschus:

Eines Nachts – es gab am Vorabend Bohnen zum Abendbrot – träumte er von gewissen tanzenden Geistern, die in Gestalt kleiner, roter Flämmchen unter dem größten der vier Nußbäume ihr Wesen trieben. Dieser Nußbaum stand in der südlichen Ecke des Gartens. Moschu sprach zu niemandem über diesen Fall, denn er ahnte gleich, daß es sich hier nur um einen vergrabenen Schatz handeln könne.<sup>402</sup>

Der kurze Einschub der auktorialen Erzählweise markiert einen deutlichen, auf den ersten Blick unnötigen Einschnitt in den Text, denn der Ich-Erzähler könnte Moschu seinen Traum ja auch selbst erzählen lassen und ihn in direkter Rede wiedergeben. Die Antwort auf dieses Rätsel liegt im buchstäblichen Nachvollzug des Erzählers jener „Version der Wahrheit“, von der sich Saida Orientalist bei der Repräsentation des Orients stets leiten lässt: „daß der Orient, wenn er sich selbst vertreten könnte, es tun würde; da er es aber nicht kann, muß die Repräsentation diese Aufgabe für den Westen und *faute de mieux*, für den armen Orient leisten“<sup>403</sup> und diesen also entmündigen. Die Entmündigung an der Textoberfläche kündigt Moschus tatsächliche Entmündigung bereits an und erhält ihre Berechtigung u. a. in seiner offensichtlichen Unfähigkeit, Traum und Wirklichkeit voneinander zu trennen, also nach Maßgabe des Großvaters und des Erzählers rational zu denken. Moschus eigentliches Delikt, die Schatzsuche unter dem Nussbaum, der faktische Anlass seiner Entmündigung, stellt einen doppelten Angriff auf den Wertekanon des Großvaters dar, denn sie zeugt nicht nur von der Eigenmacht eines an die Weisungen der Autorität gebundenen Angestellten, sondern erhält seinen Sinn nur im magischen Denken des Walachen, der sich also anschickt, den großväterlichen Wertekanon sowohl in seiner rechtlichen als auch in seiner ideologischen Funktion – nun im übertragenen Sinn – zu untergraben. Auch Moschus um Rationalität bemühte, aber durchsichtige Ausrede, bei dem ausgehobenen Loch handle es sich um eine Wolfsfalle, kann den entstandenen Konflikt zwischen großväterlichem Rationalismus und Moschus magischer Interpretation des

---

<sup>402</sup> Ebd., S. 15.

<sup>403</sup> Edward W. Said: *Orientalismus*. A. a. O., S. 30f.

Traums nicht kaschieren. Die Darstellung des Loches unter dem Nussbaum als Absurdum, seine Ausgrenzung aus dem rationalistischen Diskurs des Großvaters, bedeuten die „Exklusion des Anderen“, von der Feichtinger spricht<sup>404</sup> und liefern dem Text das rationale Hauptargument zur Entmündigung Moschus. Nach der Anweisung des Großvaters an Moschu, das Loch wieder zuzuschütten, endet die Episode mit den Sätzen:

Was in ihm [Moschu] vorging, ahnte ich nur. Er begrub den Traum des ewig Erdgebundenen, der dazu geboren ist, für andere zu arbeiten, den Traum vom Schatz, den ihm ein gütiger Zufall in die Hände spielt und der ihn zum großen Herrn machen soll.<sup>405</sup>

Sie bietet einerseits modellhafte Lösung des Konflikts mit dem Großvater als einem Kolonisator, andererseits ermöglicht sie das Aufbegehren des kolonisierten Walachen gegen die vom Text behauptete Prädestination des „ewig Erdgebundenen“, „für andere zu arbeiten“. Der Wunsch, selbst ein „großer Herr“ zu werden, also eigene Souveränität zu erlangen, steht für die Bemühungen der durch Moschu exemplarisch vertretenen, quasi kolonisierten Ethnien und Nationen im Habsburger Reich um kulturelle und politische Selbstbestimmung. Die Anordnung des Großvaters, das Loch wieder zuzuschütten, also die Sinnleere des magischen Denkens zu manifestieren, sich somit der großväterlichen Autorität wieder unterzuordnen, ist die autoritär erzwungene „Inklusion des Äußeren“, des Pendants zur Exklusion des Anderen. Der Ausgang der Episode bedeutet einen Erfolg der kulturellen Homogenisierung der Kolonie durch den großväterlichen Wertekanon; er kommt – in der politischen Dimension dieses literarischen Bildes – der Niederschlagung einer politischen Revolte mit anschließender Restauration gleich.

Der Verkauf des Gartens – zunächst ja nur die Änderung eines Besitzverhältnisses – führt im letzten Abschnitt des Textes zur plötzlichen Entfremdung des Erzählers vom Garten, den er noch kurz zuvor als „mein Land, die Erde, die ich als meine Erde fühlte“ bezeichnet, vom „Garten, der, solange ich von mir wußte, mein liebster Aufenthalt war.“<sup>406</sup> Das Ende der großväterlichen Herrschaft über das symbolische Territorium und die Entlassung seines symbolischen walachischen Bewohners (der nun als weiterhin abhängig Beschäftigter ins Haus des Großvaters zieht)<sup>407</sup> bedeuten das Ende der Monarchie und ihrer Staatsidee, eines imperialen neoabsolutistischen Kolonialismus; damit ist dem in der Ko-

---

<sup>404</sup> Johannes Feichtinger: *HABSBURG (POST)-COLONIAL*. A. a. O., S. 1.

<sup>405</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Der verlorene Garten*. A. a. O., S. 17.

<sup>406</sup> Ebd., S. 19.

<sup>407</sup> Vgl. ebd., S. 20.



lonie entwickelten Konstrukt österreichischer (und doch übernationaler) Identität das Rückgrat gebrochen und löst beim Erzähler eine ernste Krise aus:

Die jähe Freude, die mich ergriffen hatte, als sich das Tor des Gartens wieder von neuem für mich öffnete, war nicht von Dauer. Nach einer Stunde schon beschlich mich jenes große Gefühl der Fremdheit, und ich empfand eine der größten Enttäuschungen meines Lebens, an die ich noch heute mit Wehmut zurückdenke. Wie eine Krankheit überkam es mich.<sup>408</sup>

Nirgends besser als hier erweist sich die Wahrheit des bereits eingangs zitierten Satzes Benedict Andersons: „Am Ende sind es immer die herrschenden Klassen – die Bourgeoisie und vor allem aber die Aristokratie –, die den Kolonialreichen lange nachtrauern, und ihr Leid hat immer theatralische Züge.“ Der *verlorene Garten* antwortet tatsächlich „mehr der Kultur, die ihn produzierte, als seinem mutmaßlichem Objekt“; er bemüht sich in historischer Retrospektive nur um die Rekonstruktion seiner kulturellen Identität. Das „große Gefühl der Fremdheit“ für das ehemals kolonisierte und nun aufgelöste Reich mündet nicht in weitere Beschäftigung mit seinen fremdkulturellen Aspekten, sondern wird als „eine der größten Enttäuschungen meines Lebens“ hingenommen.

Die Lösung dieser sich krankhaft steigernden Krise besteht im sprachgestisch geradezu beschwörenden Zitat von John Miltons *Paradise Lost*, in der Mythisierung der Habsburger Monarchie als „Verlorener Garten!“ in der letzten Zeile dieser Erzählung. Damit wird deutlich, dass es sich beim *Verlorenen Garten* Sacher-Masochs vor allem um einen Beleg für die nostalgische Seite des habsburgischen Mythos handelt. Doch er liefert im Vergleich zu Magris‘ feuilletonistischen Begriff des habsburgischen Mythos nichts substanzvoll Neues, dafür aber eine kritische Analyse einiger diskursiver und politischer Machtverhältnisse, auf denen Sacher-Masochs habsburgischer Mythos ruht. Ihn aufgrund dieser Analyse als einen die Monarchie einseitig verherrlichenden Autor, als eingeschwo-renen Gegner etwa von nationalen Emanzipationsbestrebungen beschreiben zu wollen, wäre aus mehreren Gründen übertrieben bzw. verfehlt: vieles ist dem Genre der kommerziellen Unterhaltungsliteratur geschuldet und z.B. Sacher-Masochs *Parade* ist letztendlich ein der späten Habsburger Monarchie gegenüber recht kritischer Text. Und auch wenn der besprochene Text Saids Lesart durchaus zulässt und sie so zu bestätigen scheint, müsste doch vor der Vereinnahmung Sacher-Masochs durch postkoloniale Theorien in erster Linie anhand historischer Untersuchungen stichhaltig geklärt werden, ob und in-

---

<sup>408</sup> Ebd., S. 21.

wieweit sich die Habsburger Monarchie überhaupt als Kolonialreich charakterisieren lässt.

## **4. Judenverfolgung und Shoah als Hauptthema in Alexander Sacher-Masochs politischer Apell-Literatur**

### **4.1 Zum Begriff der politischen Apell-Literatur**

Um diejenigen Texte Sacher-Masochs begrifflich zu charakterisieren, die sowohl überwiegend politische Stoffe und Themen verhandeln als auch gleichzeitig und vor allem appellativ auf ihre Leser wirken, stehen mehrere Begriffe zur Auswahl: Tendenzdichtung, Aktivismus, Agitationsliteratur und *littérature engagée*.

Der Begriff „Tendenzdichtung“ als Bezeichnung für alle literarischen Werke, die „den Leser aus dem ‚interesselosen Wohlgefallen‘ heraus zur Erkenntnis und zum Handeln hinführen“ wollen, würde sich auch auf die betreffenden Werke Sacher-Masochs anwenden lassen; doch besitzt „Tendenzdichtung“ auch die (ab)wertende Implikation, sie erreiche „nicht die Höhe der Darstellung überzeitlicher Werte“. Der Begriff wurde außerdem von der marxistischen Literaturtheorie zur Beschreibung eines parteilichen Klassenstandpunktes beschrieben,<sup>409</sup> der im Fall Sacher-Masochs nicht existiert. In mancher Hinsicht böte sich der „Aktivismus“ mit dem von Kurt Hiller erklärten Ziel an, „einer konkreten Utopie des durch den Literaten befreiten Menschen in einer veränderten Welt“<sup>410</sup>, denn die Forderung nach einem neuen Menschen und einer neuen Menschheitsära klingt auch aus manchen Texten Sacher-Masochs. Allerdings würde die Verwendung dieses Begriffs die Zugehörigkeit Sacher-Masochs zum Mitgliederkreis des Aktivismus oder seine Anhängerschaft zu dessen Programm postulieren, was nicht belegt werden kann. Der fehlende Nachweis seiner Anhängerschaft zu irgendeiner konsistenten

---

<sup>409</sup> Vgl. Dietmar Wenzelburger: *Tendenzdichtung*. In: *Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen*. Hg. v. Günther u. Irmgard Schweikle. 2. Aufl. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1990, S. 457.

<sup>410</sup> Reinhard Döhl: *Aktivismus*. In: *Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen*. Hg. v. Günther u. Irmgard Schweikle. 2. Aufl. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1990, S. 7.

Ideologie oder Philosophie verbietet den Begriff der Agitationsliteratur ebenso wie den der von Sartre geforderten littérature engagée mit ihrem existenzialistischen Hintergrund.

Es verbleibt als geschichtslose, aber handliche Lösung die Zusammenfügung der zwei wichtigsten gemeinsamen Attribute der betreffenden Texte zum Begriff der politischen Appell-Literatur. Politisch sind diese Texte, insofern sie vor allem politische Stoffe und Themen der zeitgenössischen Epoche verhandeln; sie wirken appellativ, indem sie ihre sprachlich-formale Gestaltung in entscheidenden Momenten, aber doch nie vollkommen, in den Dienst emotiver Aufrufe an den Leser stellen. Der Appell dieser Texte ist moralisch-didaktischer bzw. persuasiver Natur, ohne in Richtung einer klar zu benennenden politischen Ideologie zu wirken. Den als politische Appell-Literatur bezeichneten Teil des Werks kennzeichnet vor allem Sacher-Masochs intentionales Anschreiben gegen den Judenhass und die Judenverfolgung in der miterlebten Epoche; die wichtigsten Fragen an die drei betreffenden Werke *Das unsichtbare Volk*, *Zeit der Dämonen* und *Die Ölgärten brennen* lauten, was diese literarischen Texte über die Begründung und Zielrichtung ihres Appells aussagen.

## **4.2 Philosemitismus im epigonalen Selbstverständnis Alexander Sacher-Masochs**

Zu der besonderen Sensibilität Alexander Sacher-Masochs für Judenfeindschaft aller Art und zum zentralen Stellenwert, den es als Thema seiner politischen Appell-Literatur einnimmt, trug sicher bei, dass seine Mutter Flora Elisabeth selbst einer jüdischen Gemeinde im ungarischen Banat entstammte. Es lässt sich voraussetzen, dass Alexander als katholisch erzogener Sohn eines aus Graz stammenden Offiziers judenfeindliche Schmähungen vorerst nicht an eigener Haut zu spüren bekommen, sicher aber schon früh im Bewusstsein verfolgt hat, der Hass könnte ebenso gut ihn treffen. Später, nachdem er in den 20er Jahren in der deutschen Presse schon als sozialdemokratisch orientierter „zugewanderter Schlawiner“ und „jüdischer Jüngling“ angegriffen worden war<sup>411</sup>, diskriminierten die

---

<sup>411</sup> Zeitungsausschnitt ohne Titel, Erscheinungsdatum und Quellenangabe. ÖNB HAN, Cod. Ser. n. 46.790/13.

Nürnberger Rassegesetze den Sohn einer gebürtigen Jüdin ab 1935 nicht nur als „Halbjuden“, sondern, aufgrund seiner Ehe mit der Jüdin Ruth Schlesinger, als „Volljuden“.

Daneben gibt sein bereits in anderem Zusammenhang herangezogenes Porträt des berühmten Großonkels Leopold *Sacher-Masoch. Aus seinem Leben* aus dem Jahr 1928 noch tiefer reichenden Aufschluss über die Motivation seines literarischen Einsatzes gegen Judenhass und –verfolgung: dem Porträt seines berühmten Verwandten stellt der letzte Stammhalter des Adelsgeschlechts Sacher-Masochs einige bis ins 16. Jahrhundert zurückreichende genealogische Ausführungen voran, durch die er die Verbundenheit der Sacher-Masochs mit den Habsburgern sowohl in spanischer als auch in österreichischer Linie unterstreicht. Eng verbunden erscheint die Geschichte der Sacher-Masochs von Anfang an auch mit den Ländern des östlichen Mitteleuropas, vor allem mit Böhmen, wo der Urahn Don Mathias Sacher in den böhmischen Adel einheiratete und mit dem Land der Ruthenen, als deren einer sich Leopold von Sacher-Masoch selbst fühlte. Der generellen Adelsdevise „noblesse oblige“ in der Geschichte seiner Familie gleichsam nachspürend stellt Alexander Sacher-Masocher seinen Großonkel als Verkörperung bestimmter und ausdrücklich als „Familienerbteil“ tradiertes sozial wohlthätiger Tugenden dar:

Er war zeitlebens überzeugter Philosemit, hat für die Juden gestritten in einer Zeit, als Abkömmlingen dieser Rasse in den östlichen Ländern noch keinerlei Möglichkeit einer geistigen Entfaltung und kein öffentlicher Beruf offenstand. Hat für sie gekämpft, obwohl er darum befehdet wurde, als Christ, und ich kann wohl sagen, als einziger Christ seiner Zeit. – Außer einem ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühl, das er als Familienerbteil mitbekommen hat [...] und dem aus diesem entsprungenen Drange, Unterdrückten gegen die Unterdrücker beizustehen, wirkte auf ihn, daß er in seiner Jugend Zeuge von Geschehnissen war, die geeignet erschienen, diesen Drang zur Überzeugung zu reifen.<sup>412</sup>

Der Begründer der philosemitischen Tradition der Familie Sacher-Masoch, Leopolds Großvater, der Lemberger Arzt Dr. Franz Masoch, sei „der erste christliche Arzt“ gewesen,“ der die Schwelle des Ghettos von Lemberg überschritten“ habe; er sei von den Juden „wie ein übernatürliches Wesen, wie ein Prophet verehrt“ worden:

Und wenn der Knabe Leopold an der Seite des überall geliebten Großvaters durch die Straßen von Lemberg schritt, knieten beim Anblick des Gelehrten viele Kaftane nieder, neigten sich viele Stirnbinden, unter welchen Blicke der Liebe und Verehrung leuchteten.<sup>413</sup>

---

<sup>412</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Sacher-Masoch. Aus seinem Leben*. In: Leopold von Sacher-Masoch: *Der Judenraphael. Geschichten aus Galizien*. A. a. O., S. 7.

<sup>413</sup> Ebd., S. 7.

„Geistige Entfaltung“ jener als Angehörige einer bestimmten „Rasse“ aus der Gesellschaft Ausgegrenzten, ihr Zugang zu „öffentlichen Berufen“ und „Gerechtigkeit“ waren zwar wichtige Leitziele des aufklärerischen Liberalismus des 18. und 19. Jahrhunderts, dem auch weite Teile der Staatsbediensteten und Gebildeten im Habsburger Reich anhängen. Sie erklären jedoch das Prädikat des Philosemitismus, das Leopold von seinem nachgeborenen Biographen erhält, noch nicht hinreichend; umso mehr verdient hier die christliche Motivierung dieser Sympathie für die Juden und deren Darstellung in Gesten der Unterwürfigkeit besonderes Augenmerk. Durch sie erhält Leopold von Sacher-Masoch, der Enkel eines „Propheten“ die geradezu ins Messianische („als einziger Christ seiner Zeit“) reichende Attribute eines christlichen Heiligen; dagegen bleiben die Juden gegenüber den beiden christlichen Heilsspendern Dr. Masoch und Leopold von Sacher-Masoch bemerkenswerterweise nur dankbare Heilsempfänger. In den folgenden drei Punkten soll gezeigt werden, dass dieses Verhältnis zwischen Christentum und Judentum möglicherweise ursächlich mit demjenigen im literarischen Werk Alexander Sacher-Masochs zusammenhängt.

### **4.3 „Das jüdische Schicksal ist nicht mehr ein jüdisches allein“: *Das unsichtbare Volk***

Mit Ausnahme des Schriftstellers Martin Gley und der Schauspielerin Gerda Walter sind alle Emigranten im Drama *Das unsichtbare Volk* Juden. Die durch Angst vor Verrat an die Polizei und von Sorge um den Erhalt der Ausreisevisa in die USA gedrückte Stimmung verschlechtert sich im Laufe des ersten Akts noch durch Sticheleien zwischen dem jüdischen Schauspieler Otto Kurz und seiner Frau Gerda Walter, einer Christin: „SCHAUSPIELER: Na also, ich bin neugierig, ob dein arischer Gott besser hilft als unser jüdischer“<sup>414</sup>. Auch an Ruths polemisch vertretenem Zionismus entzündet sich Streit:

RUTH: Es wäre besser, er hätte das Geld für Palästina gegeben. Er und wir hätten mehr davon. Schließlich war er Jude.

STRELISKER: Jude, ja, aber er war ja Österreicher, Deutscher.

RUTH: Deutscher! Deutscher! Verrückt seid ihr!

GRETE: Glauben Sie das nicht, mein Kind. Sie sind – – – noch sehr jung. Mein Bruder kann sich vielleicht nicht so ausdrücken, aber er und ich waren tatsächlich Österreicher. Unser größtes Un-

---

<sup>414</sup> Alexander Sacher-Masoch / Rismondo, Pierro: *Das unsichtbare Volk*. A. a. O., S. 14.

glück ist ja, daß wir es immer noch sind. Ich beneide Sie, S i e gehen der Heimat entgegen – w i r müssen sie verlassen.<sup>415</sup>

Erst Martin Gley gelingt es schließlich, in dieser Gruppe Christen und Juden zu einen. Doch dazu muss er erst den eigensinnigen Widerstand der jungen, attraktiven und selbstbewussten Ruth („Und was sie auch immer sagen mögen, ich bin stolz, Jüdin zu sein!“<sup>416</sup>) brechen:

MARTIN: [...] Aber das Volk der Gepeinigten und Verfolgten ist viel größer. Es umfaßt heute alle, die sich zur Idee des Menschen bekennen. [...] Das jüdische Schicksal ist nicht mehr ein jüdisches allein. Das, was am Juden verbrochen wird, wird am Menschen verbrochen. Und am Menschen ist es, endlich zu kämpfen.“<sup>417</sup>

Gleys (nebenbei erotisch motiviertes) Werben um die als Querkopf charakterisierte Ruth ist gleichzeitig der Versuch, „das jüdische Schicksal“ der Verfolgung durch die Nazis zu nivellieren, um es in einem zweiten Schritt dem christlich-humanistischen Ideal, unter die „Idee des Menschen“ zu subsumieren. Der Erfolg dieses Versuches zeichnet sich in der Reaktion Ruths ab:

RUTH: (*Senkt den Blick, lächelt ernst, nimmt Martins Arm und führt ihn ans Fenster, dort holt sie den Zweig aus dem Glas*) Ich habe ihn noch.<sup>418</sup>

Die Vereinnahmung des in Ruth personifizierten Judentums durch den von Martin Gley verkörperten und von Grillparzer inspirierten Humanismus wird schließlich am Ende des 3. Akts, nach dem Selbstopfer der Grete Strelisker, noch deutlicher; in seiner Totenrede nennt Martin Gley die Jüdin, als sei sie in Erbringung ihres Opfers zum Christentum konvertiert, ausdrücklich eine Heilige und Märtyrerin,<sup>419</sup> deren „Legende“ die Menschen verbinden müsse.

#### **4.4 Christliche Apotheose jüdischer Shoah-Opfer: *Zeit der Dämonen***

Der Gedichtband *Zeit der Dämonen* ist ein weiteres Werk aus Alexander Sacher-Masochs Belgrader Exilzeit. Es erschien noch im Jahr 1940 in Form von maschinenschriftlich ge-

---

<sup>415</sup> Ebd., S. 16-17.

<sup>416</sup> Ebd., S. 63.

<sup>417</sup> Ebd., S. 63f.

<sup>418</sup> Ebd., S. 64.

<sup>419</sup> Ebd., S. 98.

tippten Durchschlägen in Belgrad,<sup>420</sup> gedruckt erst 1946 beim Wiener Verlag mit Tuschezeichnungen von Walter Behrens.

*Zeit der Dämonen* enthält 18 Gedichte, davon sind alle, mit einer Ausnahme, Sonette. Die Vermutung, Sacher-Masoch habe mit der strengen Form des Sonetts „dem Chaos der Zeit wenigstens sprachlich begegnen wollen“,<sup>421</sup> erhält Unterstützung durch mehrere Hinweise darauf, dass sogar ein ganzer Sonettenkranz geplant war.<sup>422</sup> Zur Wahl dieser lyrischen Form haben Sacher-Masoch angesichts des bereits tobenden Zweiten Weltkrieges vielleicht auch die *Thränen des Vaterlandes* inspiriert, in denen Andreas Gryphius die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges beschreibt und anklagt. Einfluss auf die Wahl der Sonettform hatte möglicherweise auch die Lektüre von Gedichten zahlreicher zeitgenössischer Autoren, bei denen das Sonett seit Anfang des 20. Jahrhunderts wieder vermehrt Zuspruch bekam; auf den Einfluss moderner Lyrik weisen einerseits der expressionistisch-visionär gehaltene Tonfall der Gedichte hin, andererseits zahlreiche Motive der Naturlyrik, wie man sie von Trakl und Rilke kennt.

Die Gedichte des Zyklus *Zeit der Dämonen* sind durch eine (unausgesprochene) thematische Linie – auch dies ein Hinweis auf den Plan eines Sonettenkranzes – miteinander verbunden: Gedicht I. enthält ein Proömium, II., III. und IV. sind eindringliche und teils drastische Schilderungen der Kriegsgreuel mit einem durch die Entstehungszeit, Motivik und ihr Thema klaren Bezug auf den Polenfeldzug 1939. Die Gedichte V. bis VII. befassen sich kaum verschlüsselt mit der NS-Herrschaft als sozialem und ideologischem Phänomen; das Gedicht VIII., in dem die Hoffnung auf den Anbruch „der neuen Stunde, so wohlgeraten“ zum Ausdruck kommt, leitet über zu einer Reihe von Sonetten, die vom Leid, den Verdiensten und dem künftigen Triumph des antifaschistischen Widerstandes künden, aber auch das Versagen tradierter Wertvorstellungen und den Selbstvorwurf der Feigheit gegenüber den Nazis aussprechen. Die Gedichte XIII. bis XVII. enthalten eine vom *Memento mori* („Ins Gestern, Freunde, führt kein Weg zurück [...] Was hätten wir

---

<sup>420</sup> Vgl. Franz Theodor Csokor: *Die Zeit im Gedicht* [Nachwort]. In: Alexander Sacher-Masoch: *Zeit der Dämonen. Ein Gedicht von Alexander Sacher Masoch*. Wien: Wiener Verlag 1946, ohne Seitenangabe.

<sup>421</sup> Vgl. Christian Neuhuber: *Alexander von Sacher-Masoch*. In: Ingeborg Fiala-Fürst / Jörg Krappmann / Ludvík Václavík (Hgg.): *Lexikon deutschmährischer Autoren*. A. a. O.

<sup>422</sup> Der letzte Vers von Gedicht XIII.: „doch morgen wird der Acker neu bestellt“ und der erste von Gedicht XIV.: „Der Acker, der wird morgen neu bestellt“ sind beinahe wortgleich; auch die Verse „gebietet leicht morgen schon die neue Welt“ (XVI) und „Vielleicht schon morgen lassen wir dies Haus“ (XVII) erinnern stark an die Technik der Ringkomposition, die den Sonettkranz, neben weiteren Merkmalen, charakterisiert.

vom ewigen Bestand der Dinge?“) initiierte Vision eines Neuanfangs, die in den Appell des letzten Sonetts mündet:

XVIII.

Denn uns ist nicht gestattet: müd zu sein  
und Rast zu halten in den fremden Stunden.  
Es ist nicht unsre Zeit. Die Träume munden  
den Schläfern nicht. Drum schlafet jetzt nicht ein.

Die Tropfen eures Blutes sind der Wein  
der Zeiten, ewig quellend aus den Wunden,  
die ihr euch selber schlugt, um zu erkunden,  
wo Wahrheit münde in die Welt hinein.

O haltet nicht den Schwung der Hände an,  
schlagt aus, ihr Herzen, ohne zu verhalten,  
Die Zeit ist müde, nicht die Welt, sie kann

Nicht müde sein. Ihr rührenden Gestalten,  
vertrieben aus der Zeit in Acht und Bann,  
schon morgen müsst ihr eine Welt verwalten.

Dem Dichter gelingt es hier wie auch in den meisten übrigen Gedichten, die drängenden Inhalte die strenge Form des Sonetts an fast allen Stellen perfekt anzupassen; seine Sprache ist, wenn auch manchmal antiquiert wirkend und pathetisch geraten, von einer lebendig-düsteren Plastizität und treffenden Bildlichkeit.

Das Gedicht III. besteht in der Beschreibung einer Gewaltszene, wie sie Sacher-Masoch bereits z.B. durch Fotografien vom Überfall der Deutschen auf Polen 1939 bekannt sein konnte:

III.

Und sie schleppten den zerrauten Alten,  
zogen ihn am Barte durch die Stadt,  
denn die Gier nach Blut war noch nicht satt;  
doch er konnte kaum noch sich erhalten.

Mußten seinen Rücken nicht zertreten,  
so gebeugt betrat er den Asphalt,  
einmal griff er um sich, wie nach Halt,  
mit der Einfalt rührender Propheten.

Doch da fand sich keiner, den es trifft,  
daß den Menschen er im Menschen schände,  
und sie gossen Säuren, scharf, wie Gift,  
über alte dürre Greisenhände.<sup>423</sup>

---

<sup>423</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Zeit der Dämonen. Ein Gedicht von Alexander Sacher Masoch*. Wien: Wiener Verlag 1946, ohne Seitenangabe.



Franz Theodor Csokor vermutet in dem „zerrauten Alten“ einen „geschändeten Patriarchen“<sup>424</sup>. Sehr viel näher liegt aber in Anbetracht der Entstehungszeit des Gedichtes (noch vor den Angriffen Deutschlands auf Jugoslawien und die Sowjetunion) die Misshandlung eines Juden, vielleicht eines Rabbis durch deutsche Soldaten in Polen.

Im Band nicht enthalten, aber wohl ursprünglich dafür vorgesehen war folgendes Sonett:

Und die Menge, eine dunkle Mauer,  
stand und starrte, hundertköpfig, harrt,  
da das Maedchen kam, wie Eisen starrt,  
einen Sinnes, Kaufmann Arzt und Bauer.

Keiner sah das junge Weib genauer.  
Denn, wonach das Auge gierig frug,  
war die Tafel, die sie einsam trug,  
Schmach und Schande kuendend dem Beschauer.

Waehrend sie auf zarten, nackten Sohlen  
in der Menge ging, so ihr befohlen  
und ihr Haar sich loeste unerlaubt,

senkte sie die schweissbedeckte Stirne.  
Flogen Rufe: Judenliebchen, Dirne!  
Niemand sah das Leuchten um ihr Haupt.<sup>425</sup>

Die Schmähungen „Judenliebchen, Dirne!“ zeigen das Opfer dieses antisemitischen Gewaltmobs nicht als Jüdin, sondern als Christin, die sich offenbar über die rassistische Gesetzgebung der Nazis hinweggesetzt und eine intime Beziehung mit einem Juden unterhalten hat. Das „Leuchten um ihr Haupt“, der pointierte Schlusspunkt dieses Gedichtes, ist als Glorienschein dieser Märtyrerin für die Menschenwürde zu verstehen, als Symbol einer christlichen Apotheose.

Dieses Symbol ist von Interesse im Zusammenhang mit einem weiteren Gedicht; dessen Bezug auf antisemitische Gewalt in Polen, wo bereits kurz nach dem Sieg Hitlerdeutschlands Judenghettos eingerichtet wurden, auf der Hand:

VI.  
Wo die Gassen ineinander fliehen,  
vom Kanale, einem Schnitt, durchtrennt,  
tief im Ghetto, das der Mond kaum kennt,  
schickt ein junger Baum sich an zu blühen.

---

<sup>424</sup> Franz Theodor Csokor: *Die Zeit im Gedicht*. In: Alexander Sacher-Masoch: *Zeit der Dämonen. Ein Gedicht von Alexander Sacher Masoch*. A. a. O., ohne Seitenangabe.

<sup>425</sup> Alexander Sacher-Masoch: [*Gedicht o. T, o. J.*]. ÖNB HAN, Cod. Ser. n., Nr. 46.641/24.

Während Schatten durch die Tore ziehen,  
horch, wie ihre neuen Stiefel knarren,  
und sie die Erschlagenen auf Karren  
hin zum Anger fahren, wird er grün.

In den Gassen, auferwachter Baum,  
daß ein Vers vom Brudermord ertöne –  
niemals träumtest du dir diesen Traum.

Nicht e i n Heiland, tausend Menschensöhne  
ziehen nun durch deiner Träume Raum...  
„Ich muß blühen, auf daß ich sie kröne.“<sup>426</sup>

Das Motiv der Heilandskrönung ist mit dem des Glorienscheins als Attribut christlicher Heiliger funktional verwandt, doch während der Glorienschein des jungen Mädchens in jenem nicht aufgenommenen Sonett noch nachvollziehbar eine Christin umgibt, lässt es die ermordeten Juden in diesem Gedicht VI. eine geradezu widersinnige christliche Apotheose widerfahren.

Es ist Alexander Sacher-Masoch nicht zu unterstellen, dass er die jüdischen Opfer des Naziterrors bewusst ihrer jüdischen Identität berauben wollte, doch spielen beim entstehenden Eindruck der Vereinnahmung des Judentums durch das Christentum, die auch das Drama *Das unsichtbare Volk* enthält, mindestens zwei Faktoren zusammen: das offenbar nur wenig ausgeprägte Bewusstsein des Autors von der religiösen und kulturellen Autonomie des Judentums und das nicht ausreichende Vermögen, seine in christlichen Traditionen entwickelte Bildersprache dem Gegenstand seiner Texte entsprechend anzupassen.

#### **4.5 Christlich-jüdische Verbrüderung in Auschwitz: *Die Ölgärten brennen* (1956)**

Der 1943 im Exil auf Korčula begonnene, aber erst nach dem Krieg vollendete und 1956 erschienene Roman umfasst 180 Seiten; der Titel „Die Ölgärten brennen“ spielt auf eine Strafaktion der Italiener gegen die Bevölkerung Korčulas an und kündigt von der Vernichtung jener sonnigen Inselidylle, die Sacher-Masoch in *Beppo und Pule* und in *Plautina* aufbaut. In enger und kaum verhohlener Anlehnung an die eigenen Exil-Erlebnisse erzählt der Roman aus wechselnden Erzählerperspektiven die Flucht der Emigrantengruppe

---

<sup>426</sup> Ders.: *Zeit der Dämonen*. A. a. O.

Pierre von Belgrad nach Korčula, sein von den italienischen Besatzern geduldetes Exilleben auf der Insel bis zum Abzug der Italiener und dem Vorrücken deutscher Truppen 1943. In einem zweiten Handlungsbogen wird die Verfolgung, Verhaftung, Deportation und Ermordung des jüdischen Rechtsanwalts Markus Feldmanns in Auschwitz geschildert.

Den Haupthandlungsstrang mit Pierre als Protagonisten begleiten die Geschichten bzw. einzelne Episoden mehrerer Nebenfiguren, die großenteils vom Vorbild wirklicher Freunde und Bekannter des Autors angeregt – um nicht zu sagen: deren literarische Porträts – sind. So findet sich die zweite Frau Sacher-Masochs Milica in Mila Feldmann wieder und Milicas Vater Marko Leitner, der tatsächlich in Auschwitz ermordet wurde, in Markus Feldmann. Hinter der Figur Fritz Theobalds verbirgt sich der österreichische Schriftsteller Franz Theodor Csokor, mit dem sich Sacher-Masoch auf Korčula anfreundete und sicher ließen sich noch weitere Beispiele lebendiger Vorbilder für Figuren des Romans finden.

Im Unterschied zum übrigen Teil seiner Erzählprosa arbeitet der Autor in *Die Ölgärten brennen* mit einer breiten Palette auch moderner erzählerischer Mittel (was den Roman, von seinem Thema abgesehen, zusätzlich als Werk der künstlerisch anspruchsvollen Hochliteratur kennzeichnet). So wird der meist lineare und personale Erzählfluss an einer Stelle in der ersten Hälfte des Romans von einer mehrseitigen Rückblende unterbrochen, über die Mila, Pierres spätere Freundin und ihr Vater Markus Feldmann in die Handlung eingeführt werden. Genau in der Mitte des Romans erscheint, recht unvermittelt, ein zweiseitiger Textabschnitt, der sich als glühender Appell an die Eigentümer der von den Italienern angesteckten, brennenden Olivenhainen wendet:

Weißt du, was das heißt, Bruder, wenn sie deine Oliven verbrennen? Dein Vater, dein Großvater hat sie gepflanzt, denn solch ein Olivenstamm trägt erst nach dreiundzwanzig Jahren die erste Frucht. Ölzweige reifen langsam, wie der Friede. [...] Und sie legen Feuer an deine Ölbäume, die dein Brot sind. Du stehst dabei, hinter einen Hügel geduckt, und siehst zu.<sup>427</sup>

Der angesprochene, namenlose Olivenbauer übernimmt hierauf die Parole „Tod dem Faschismus, Freiheit dem Volke!“ und schließt sich den Partisanen an. Ab dem letzten Drit-

---

<sup>427</sup> Ders.: *Die Ölgärten brennen*. A. a. O., S. 100.

tel ist der Roman durchsetzt mit kurzen dokumentarischen Texteinschüben aus Radiosendungen, Briefen und Kriegsberichten:

MÄNNERSTIMME:

*Meine liebe Frau, liebe Kinder!*

*Ich weiß nicht, ob und wann dich dieser Brief erreichen wird, denn es geht ja von hier keine Post mehr weg. [...] Über die Hälfte meines Zuges ist gefallen. Viele schwer verwundet. Auch mich hat der Tod gestreift, liebe Frau. [...]*

FRAUENSTIMME:

*Lieber Mann,*

*hast du unser Telegramm erhalten? Nun haben wir auch kein Heim mehr, und unsere Wohnung ist ausgebrannt. Auch deine Eltern haben alles verloren. Du kennst die Stadt nicht wieder, unsere Gegend ist ein Trümmerhaufen.<sup>428</sup>*

Die Unmittelbarkeit dieser Texteinschübe betont die Dramatik der Ereignisse nach dem Abzug der italienischen Truppen von Korčula und erhöht nicht nur die Spannung der Erzählung, sondern verdeutlicht auch das Ausmaß der grenz- und nationenübergreifenden Bedrohung und Vernichtung durch den Krieg. Bemerkenswert ist auch eine in die Handlung eingeschobene, teilweise satirische Textpassage, mit der der Erzähler in der Art eines politischen Kommentators die Kriegführung und Verbrechen der Nazis analysiert:

Jeden Augenblick können sie da sein. Daß dies am Weihnachtsabend geschieht, am 24. Dezember, setzt niemand in Erstaunen. Hitlers Armee bevorzugt Feiertage, wenn es den Angriff auf die Zivilbevölkerung gilt. [...] Die Deutschen haben für ihren Krieg nicht nur neue Waffen erfunden, sondern auch eine Sprache, die es früher nicht gab. Ein unmenschliches, hartes, barbarisches Idiom, das nichts mehr gemeinsam hat mit jenem Deutsch, in dem einst ein weimarerischer Minister seinen „Faust“ niederschrieb. [...]

„Himmlerchen“, sagt der große Winnetou zu ihm, „rotte sie aus.“ („Liquidiere sie.“)

Und Himmlerchen rottet sie aus. [...] Es gibt ja so viel zu tun! Da sind noch so viele Millionen, die umgebracht werden wollen, man darf sie nicht warten lassen. Wie es den werten Angehörigen daheim geht? Der Himmlerin? Den kleinen Himmlerchen? Danke – alle wohlauf!<sup>429</sup>

Zwei Abschnitte des Romans erzählen von der Verfolgung und Ermordung der Juden während des Krieges; es handelt sich gegen Anfang des Romans um das tragische Schicksal des jüdischen Flüchtlings Korinth aus Zagreb, den seine nichtjüdische Frau nach der Besetzung Zagrebs durch die Deutschen opportunistisch verstoßen hat und der sich schließlich verzweifelt das Leben nimmt.<sup>430</sup>

Im letzten Viertel setzt schließlich die Erzählung des jüdischen Rechtsanwalts Markus Feldmanns bzw. über ihn ein. Sie überschneidet sich zunächst noch mit der Schilderung der Flucht der Emigranten von Korčula über die Nachbarinsel Hvar nach Bari, führt dann aber ohne weitere Unterbrechungen bis ans Ende des Romans, das die letzten Lebensmomente Feldmanns und anderer Holocaust-Opfer in den Auschwitzer Gaskammern be-

---

<sup>428</sup> Ebd., S. 123

<sup>429</sup> Alexander Sacher-Masoch: *Die Ölgärten brennen*. A. a. O., S. 137.

<sup>430</sup> Vgl. ebd., S. 15-26.

schreibt. Die Feldmann-Erzählung steht dem sich abschließenden Handlungsbogen der vor den Deutschen fliehenden Emigranten Pierre und Mila in mehrfach wechselnder Gegenblende gegenüber. Dieser erzähltechnische Kunstgriff suggeriert die Optionalität zweier Verhaltensstrategien in einer lebensbedrohlichen Situation: einerseits Flucht und Rettung des eigenen Lebens vor dem sicheren Tod – die Wahl Milas und Pierres –, andererseits Widerstand und selbst gewähltes Martyrium –, wofür sich Feldmann entscheidet. Als affirmatives Pendant steht die Feldmann-Erzählung außerdem der Episode vom Freitod des Juden Korinth gegenüber. Korinth resigniert und flüchtet in den Tod aus Verzweiflung, Feldmann dagegen handelt, als er die Ermordung eines Juden durch die in Zagreb wütende SS bei der Polizei anzeigt und sich beinahe augenblicklich selbst auf einem Deportationszug nach Auschwitz wiederfindet, bewusst als Held und Märtyrer für seine und die Würde anderer Menschen. Dabei wäre ihm, als hochdekoriertem k.u.k.-Veteranen und Kriegshelden, die Flucht oder zumindest die Schonung seines Lebens möglich gewesen.

Im Deportationszug begegnet Feldmann dem Professor Walter Gerdes, der sich als Jude ausgegeben hat, um „in guter Gesellschaft zu sterben“. Auf Feldmanns Frage, ob das „einen Sinn“ habe, antwortet er: „Für mich schon. Diesen Krieg gewinnen die Toten für die Lebenden. Das ist es, woran wir denken müssen, solange wir atmen.“<sup>431</sup> In der Gaskammer, angesichts des eigenen Todes, wiederholt Gerdes:

„Vergiß es nicht“, sagt Walter, „wir sterben, damit die anderen leben können, die vielen nach uns... Vergiß es nicht, Markus.“  
„Ja“, sagt Feldmann und fängt zu husten an.  
Da sind welche, die gegen die glatten Mauern der Zelle anrennen. Andere kriechen wie Hunde am Boden umher und schnüffeln in allen Ecken. Und sie geben Laute von sich, die ganz anders sind als alle anderen Laute dieser Welt.  
Einer singt. Doch jetzt bricht er ab und hustet. Er hält die Hände vor den Mund, um ihn zu verschließen, obwohl er Luft braucht.  
„Oh Menschen“, stöhnt Feldmann, während es in ihn hineinkriecht, in seine Lungen, in seine Eingeweide, sein Herz – „oh, Menschen!“  
Und da hört er die Glockenstimme des Professors.  
„Steh auf, Markus, gib mir die Hand!“  
Er steht ja aufrecht, es geht ganz leicht. Er legt seine zerquälte schmale Hand in die starke des Freundes und lächelt.  
„Bruder“, sagt der Professor, „Menschenbruder!“  
Er hebt den Arm und seine Stimme tönt jetzt wie die Posaunen ... wie die Posaunen von ... (wie heißen sie doch gleich?  
„Wir werden leben!“<sup>432</sup>

---

<sup>431</sup> Ebd., 176.

<sup>432</sup> Ebd., S. 183.

Diese Szene, die in der deutschsprachigen Literatur wohl ihres Gleichen sucht, wird beherrscht vom Opfergedanken, in welchem Judentum und Christentum mit einander zu einem Ganzen zu verschmelzen scheinen. In den Klangmetaphern der „Posaunen“ von Jericho und der „Glockenstimme des Professors“ erhält diese Verschmelzung auch ihren bildlichen Ausdruck. Das Versprechen ewigen Lebens aus dem Mund des Professors leitet, im Moment der Todesagonie Feldmanns, eine pazifistische Heilsvision ein, in der nach dem Einsturz der imaginären Mauern – „lautlos, wie Schatten“ – noch einmal die Stimme des Professors zu hören ist: „Fürchte dich nicht!“ Es folgt die Abschaffung aller Armeen, „als wären sie nie gewesen, und die Bomber fallen wie kleine tote Fliegen ins Gras.“<sup>433</sup> In den letzten Zeilen findet Feldmann zu seiner Jugendliebe Sarah zurück:

Da hört er zum letzten Male die Stimme des Professors, diese mächtige Glocke, die über dem ganzen Himmel schwingt:

„Markus, fürchte dich nicht! Wir werden leben...“

„Sarah“, sagt Markus mit seiner jungen Stimme, „gib mir die Hand.“

Das Judentum erfährt in *Die Ölgärten brennen*, nach seiner Überwindung und Vereinahmung im *Unsichtbaren Volk* und der christlichen Apotheose seines Leids in *Zeit der Dämonen* eine durchaus zweischneidige Verschmelzung mit dem Christentum. Denn einerseits bedeutet die Schlusszene des Romans Versöhnung und Verbrüderung über trennende konfessionelle Grenzen hinweg; sie läuft andererseits gerade in der Beseitigung dieser Grenzen auch auf die Auflösung des Judentums als selbstständiger historischer und religiöser Tradition hinaus – ausgerechnet an dem Ort, der als Inbegriff für die Vernichtung des europäischen Judentums steht.

---

<sup>433</sup> Ebd., S. 183ff.

## **IV. Schluss und Ausblick**

### **1. Zu Teil II.**

Mit der Erstellung dieser germanistisch-literaturwissenschaftlichen Dissertation ist der gebürtige Mährer Alexander-Sacher-Masoch gewissermaßen noch ein wenig mährischer geworden. Das in Teil II. verfolgte Ziel dieser Arbeit, das Leben Alexander Sacher-Masochs so lückenlos wie möglich darzustellen, kann insofern als geglückt angesehen werden, als ein im Großen und Ganzen geschlossen zusammenhängender Lebenslauf sichtbar geworden ist. Er zeigt Sacher-Masoch als eine lebendig vorstellbare Persönlichkeit, deren wichtigste eigene Entscheidungen und Entwicklungen in den dargestellten Kontexten nachvollziehbar werden. Seine ins Schwärmerische reichende Begeisterung für den Schriftstellerberuf einerseits, seine praktisch-kommerzielle Begabung in diesem Beruf andererseits, seine immer wieder anzutreffende politische Arglosigkeit und Naivität, aber auch seine entschlossene Nazi-Gegnerschaft, seine starke Familienbezogenheit und wiederum sein Hang zu Brüchen und Verwerfungen in der Familie, sein unverwüstlicher Humor wie auch seine Verletzlichkeit sind markante, vielleicht die wichtigsten persönlichen Merkmale dieses vielschichtigen und vielseitigen Menschen.

Weitere Erkenntnisse über die Biographie Sacher-Masochs können sich aus anschließenden Forschungen vor allem in den Nachlässen von mit Sacher-Masoch bekannten Personen, außerdem im Archiv des österreichischen P.E.N.-Clubs ergeben. Von Interesse wären dabei insbesondere die Jahre nach der „Machtergreifung“ der Nazis bis zu Sacher-Masochs Flucht aus Deutschland 1935; noch scheinen einige Umstände aus dieser entscheidenden Phase lückenhaft bzw. manche Darstellungen Sacher-Masochs ungereimt. Auch seine Rolle beim Wiederaufbau des österreichischen Literatur- und Kulturlebens bedürfte noch vertiefter Untersuchung, außerdem seine letzten Lebensjahre, die in den gesichteten Archivmaterialien sehr schwach repräsentiert sind.

## 2. Zu Teil III.

Das literarische Werk Alexander Sacher-Masoch ist ebenso vielschichtig und vielseitig wie die Person des Urhebers selbst. Als Autor leichter Unterhaltungsliteratur bedient er die Bedürfnisse seiner Leser zwischen Erheiterung, Erbauung und Belehrung. Weltanschaulich konservative, reaktionäre oder sogar xenophobe Klischees klammert er als kommerzielles Instrument seiner Kurzgeschichten, Erzählungen und Novellen nicht grundsätzlich aus, wobei hier im Unterschied zu seiner politischen Appell-Literatur nie eine politische Intention erkennbar ist.

Der Habsburger Mythos in Sacher-Masochs Werk besitzt drei Dimensionen: er ist einerseits die epigonale, politisch idealistische Vision eines weltbürgerlichen Österreicher-tums, andererseits ein kindlich-nostalgischer Reflex auf miterlebte Zeitgeschichte und am Rande auch Kritik an der ebenfalls miterlebten Kälte und Starre des Habsburger Systems. In Teilen seines kosmopolitischen Österreicher-tums erweist sich Alexander Sacher-Masoch als Epigone seines Großonkels Leopold, doch ist sein Glaube an die Rolle Österreichs und der Literatur zur Verbesserung der Menschheit vor allem vor dem Hintergrund der zum Weltkrieg eskalierenden Nazi-Barbarei zu verstehen, unter der Sacher-Masoch auch selbst zu leiden hatte. Die exemplarische Anwendung des postkolonialen Ansatzes Edward W. Saids in Ergänzung zu Magris' Begriff des habsburgischen Mythos zum Zweck einer literaturwissenschaftlichen Analyse hat in dem vorgeführten Beispiel zwar zu klaren und nachvollziehbaren Ergebnissen geführt. Sie helfen in dem untersuchten Text die nostalgische Dimension des habsburgischen Mythos bei Alexander Sacher-Masoch ausleuchten, aber lassen die Tauglichkeit auch anderer postkolonialer Ansätze zur Analyse von Sacher-Masochs Werk unberührt.

Bei der Verarbeitung des Themas Judenverfolgung und Shoah beweist der familiär gegen Antisemitismus vorsensibilisierte Autor Alexander Sacher-Masoch teils beachtliche Klar-sicht und Fähigkeit zu scharfen Analysen, andererseits schwanken einige seiner Texte zwischen Anerkennung des Judentums und seiner patriarchalen Vereinnahmung durch einen christlichen Universalismus, der bis hin zu Auflösung durch Verschmelzung mit ihm geht. Die Perspektive der jüdischen Figuren im Werk Alexander Sacher-Masochs auf Judenverfolgung und Shoah bleibt letztendlich die von zwar heldenhaften, aber doch



wehrlosen Opfern. Das Judentum als Einheit von geschichtlicher, religiöser und nationaler Identität wird bei Sacher-Masoch, wie an den entsprechenden Texten gezeigt werden konnte, aufklärerisch-universalistischen Prinzipien in christlicher Tradition unterworfen.

Die wichtigsten offenen Fragen an Sacher-Masochs Werk betreffen neben den in II./5.2 vorgestellten nicht-realisierten Buch- und Film-Projekten vor allem die im Teilnachlass in der Österreichischen Nationalbibliothek lagernden zahlreichen Gedichte und die Hunderte von kurzen Erzählungen im Teilnachlass in der Wienbibliothek im Rathaus. Anhand solcher weiteren Studien ließe sich der Begriff der Unterhaltungsliteratur im Fall Sacher-Masochs sicher noch weiter differenzieren. Dazu könnte auch der Versuch gehören, den Grad und die Methoden der Zusammenarbeit Alexanders mit seinem Vater Artur von Sacher-Masoch festzustellen. In der vorliegenden Arbeit musste außerdem die Bedeutung seiner umfangreichen Übersetzertätigkeit für das eigene Werk unberücksichtigt bleiben, inwiefern also die von Sacher-Masoch übersetzten ungarischen Autoren für ihn etwa eine Vorbildfunktion besaßen. Weitere vielversprechende Aufgaben liegen in der Klärung der Frage, ob und wie weit die Thematisierung der Habsburger Monarchie in Sacher-Masochs Werk mit weiteren postkolonialen Ansätzen beschrieben und analysiert werden könnte.

## V. Anhang

### 1. Abbildungen



Protektorat Böhmen und Mähren. lit. Bezirk: Mähr.-Ostrau Gerichts-Bezirk: Mähr.-Ostrau		Nr. 139	Erzdiözese: Olmütz Dekanat: Mähr.-Ostrau Pfarramt: Mähr.-Ostrau - Witko
		<h1>Geburts- und Taufschein.</h1>	
Der Täufling		<i>Alexander Karl Wilhelm Ritter von Sacher Masoch</i> Religion: römisch-katholisch	
Tag und Jahr	der Geburt	<i>achtzehnten November Fünfundneunhundert</i> <i>ein</i>	
	d. Taufe	<i>18 XI 1901</i> <i>11. Feber 1902.</i>	
Geburtsort		<i>Mähr.-Ostrau - Witkowitz, Straß</i>	No. <i>91.</i>
Geschlecht		<i>männlich.</i>	Abstammung: <i>ehelich.</i>
Vater		<i>Artur Ritter von Sacher Masoch, Stations-Vorstand</i> <i>der Kernbahn in Witkowitz, ehelicher Sohn des R. Karl Ritter</i> <i>von Sacher Masoch, Rechtsanwaltes in Graz, und dessen</i> <i>Gattin Elisabeth, geb. Guttmann, 17. XII. 1875.</i> Religion: Röm. Kathol.	
Mutter		<i>Elisabeth Flora, eheliche Tochter des R. Wilhelm Zipsier,</i> <i>Arzt in Karánsebes (Comitat: Krassó-Szörény), geb. in</i> <i>Gattin Theresia, geb. Deutsch, 29. IX. 1881.</i> Religion: Röm. Kathol.	
Getauft hat		<i>Josef Kruca, Pfarrer.</i>	Hebamme: <i>Marie Rancáns.</i>
Taufpaten		<i>Charles Refs, Kaufmann in Paris,</i> <i>Charlotte des Sacher Masoch, Private in Paris.</i>	
Anmerkung			
		Röm.-kathol. Pfarramt Mähr.-Ostrau - Witkowitz, den <i>21. juli</i> 19 <i>02.</i> <i>Olois Hornig</i> , Pfarrer	

Abbildung 1:  
Geburts- und Taufschein Alexander Sacher-Masochs.  
DÖL N1.34, Mappe 100/96



Abbildung 2:  
Alexander Sacher-Masoch als junger Mann (ca. 1920-1925).  
DöL N1.34, Mappe 101/96

Berlin von Heute.

(Erste Eindrücke eines Fremden.) Berlin am II. 1927.  
von

Dr. Phil. Alexander von Sacher - Masoch

Vor Allem der rastlose Rhythmus der Arbeit, der dich ergreift und mitnimmt wie Sturm. Du wehrst dich. Umsonst. Dieser Zug nach Bauen, Bilden, Hochkommen ist machtvoll und verführerisch zugleich. Machtvoll, weil aus zahllosen gleichgerichteten Komponenten geeint; verführerisch, weil wir~~st~~ Gebildeten des früheren Österreich - Ungarns, allzulange unter dem Druck einer Spenglerschen Niedergangsanst, ohne wahrhaften Aufbau und richtungslos gelebt haben.

Wenn du durch die Strassen gehst, siehst du allenthalben Spuren mit Zielsicherheit gepaarten Fleisses. Häuser modernster Bauart, ihre Bestimmung schon in der äusseren Gliederung klar bezeichnend, wachsen empor, Strassen werden angelegt, grossartige Reklameeinrichtungen geschaffen. ~~Wachstum im Fortschritt, klar und modern in der Raumeinteilung~~ Alles wird vergrössert, erweitert, modernisiert um den Tag für Tag wachsenden Ansprüchen gerecht zu werden, Diese Wohnhäuser, Geschäftsblöcke, Vergnügungsetablissemments, Filmpaläste erweisen sich bei näherer Betrachtung als keineswegs für die Ewigkeit geschaffen. Gigantisch im Format, klar und modern in der Raumeinteilung, Zweckmässigkeit und inneren Hygiene, mögen sie dem kritischstem Urteil, den verwöhntesten Ansprüchen einer bei aller Flüchtigkeit und Fleiss oft~~s~~ sybaritischen Weltstadtbevölkerung genügen. Dennoch erweisen sie sich bei näherer Betrachtung als dünnwandig und sparsam in Bezug auf Haltbarkeit gebaut. Wozu auch. Das Morgen bringt neue Arbeitsfelder und Daseinsformen. Dann ist es gut, einen bis ins Letzte verbrauchten und ausgenutzten dieser Zweckbauten von Heut auf Morgen abtragen zu können um an seine Stelle einen neuen Koloss, neuem Zeiterfordern entsprungen, zu setzen.

Von den tausend Gesichtern die unterm Tags dir begegnen

Abbildung 3:  
Erste Seite des Typoskripts *Berlin von heute* aus den frühen Jahren Sacher-Masochs als Schriftsteller, Kritiker und Essayist.

WBR ZPH 486, Box 6

Dr. Alexander von Sacher-Masoch  
Klosterheide / Post Lindow/Mark

Mitglied des R.D.S.

Lied der Jugend

( nach dem Altdeutschen )

Frisch auf du teutscher Gesell  
sey ohne Saum

mejde den Traum

Denn der Tod ist schnell

ist schnell . .

Frisch auf du teutscher Gesell

sey beim Mädelein lüt

der letzte nit

Denn der Tod ist schnell

ist schnell . .

Frisch auf du teutscher Gesell

rege die Hand

für das Land

Dass der Tod erst spat

dich finden tat . .

Alexander von Sacher-Masoch

DOKUMENT des  
Dokumentationsarchivs  
des Österreichischen  
Widerstandes

13321j

13321j

Abbildung 4:  
Gedicht *Lied der Jugend* mit maschinenschriftlicher Ergänzung des Adress-  
Stempels: „Mitglied des R.D.S.“  
DÖW, Akt 13.321j

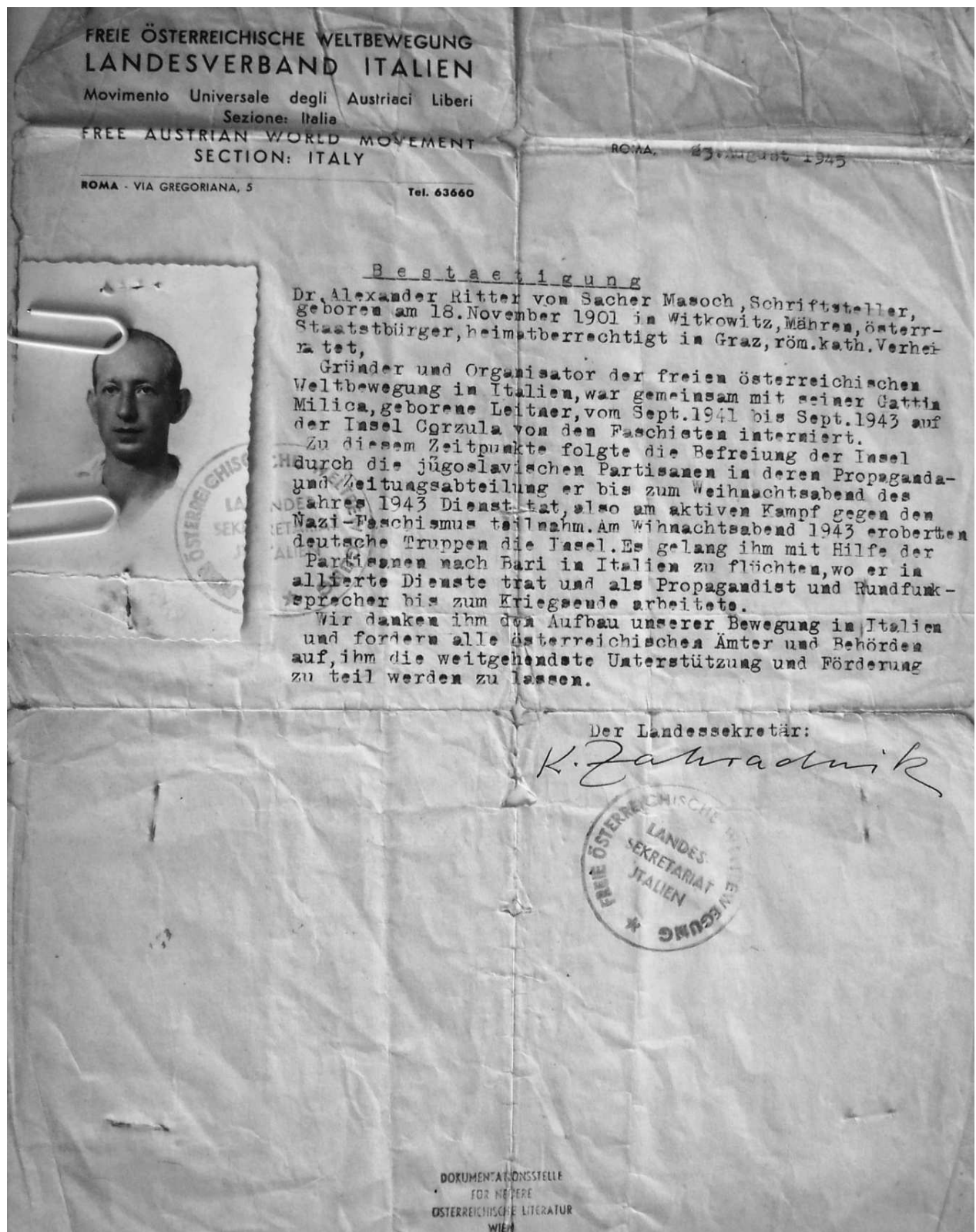


Abbildung 5:  
Bestätigung der Freien Österreichischen Weltbewegung über die Leistungen Alexander Sacher-Masochs in der FÖW.  
DöL N1.34, Mappe 100/96



Abbildung 6:  
Porträt Alexander Sacher-Masochs (Kohlezeichnung, Autor unbekannt).  
DöL N1.34, Mappe 104/96

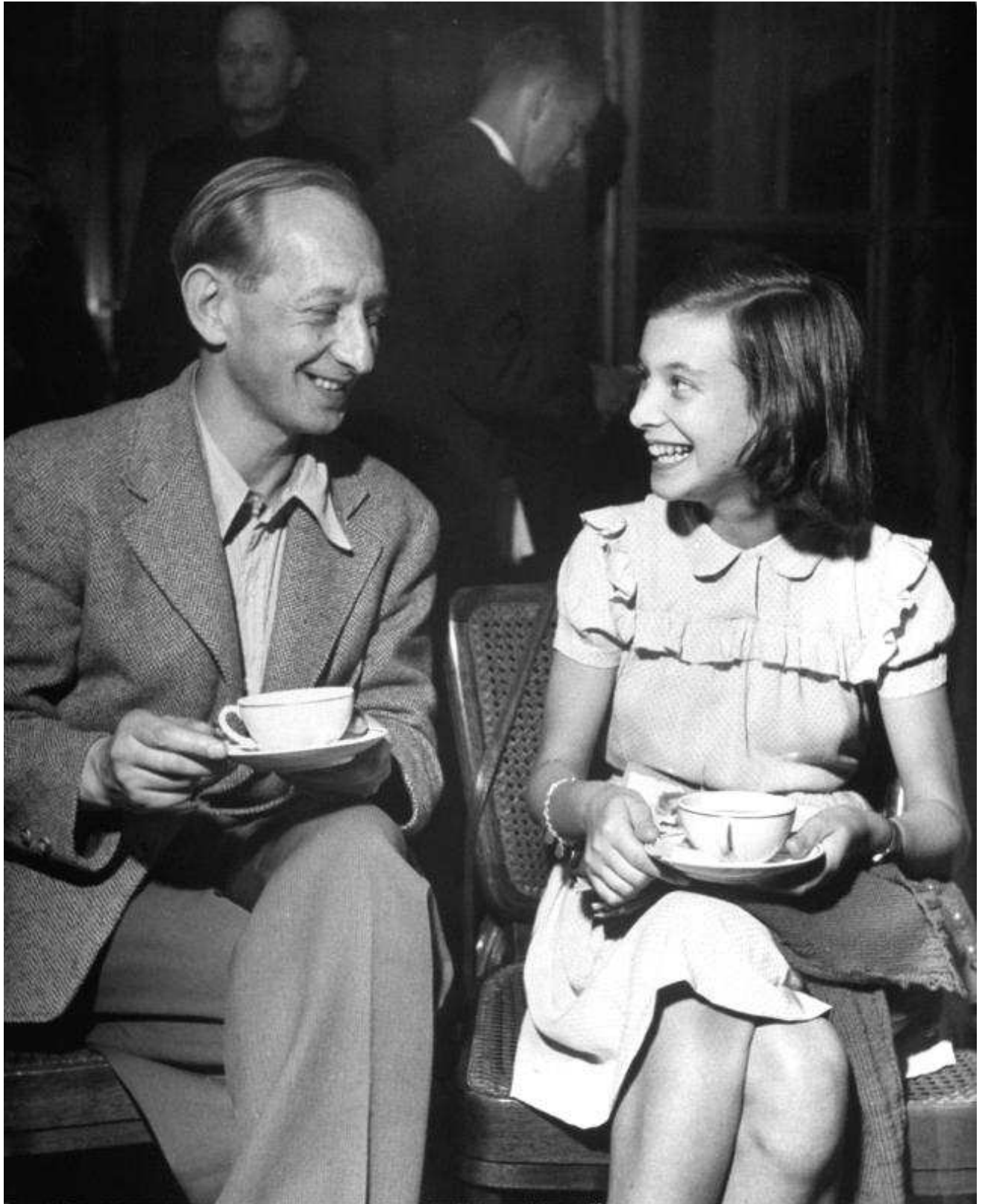


Abbildung 7:  
Alexander Sacher-Masoch und seine 16-jährige Tochter Barbara im Juni 1947 auf dem  
Kongress des internationalen P.E.N.-Clubs in Zürich.  
<http://www.life.com/image/53377515> (zuletzt aufgerufen am 8.8.2011).





Abbildung 8:  
Das Ehepaar Alexander und Milica Sacher-Masoch (vermutlich als Frischvermählte  
1947).  
DöL N1.34, Mappe 104/96



Abbildung 9:  
Alexander Sacher-Masoch in späten Jahren (undatiert).  
DöL N1.34, Mappe 101/96



Abbildung 10:  
Vom österreichischen P.E.N-Club an Sacher-Masochs letztem Wohnort in der Alliogasse  
21 (Wien) angebrachte Marmortafel zum Gedenken an Alexander Sacher-Masoch.  
Aufnahme d. Verf.

## 2. Literaturverzeichnis

### 2.1 Archivmaterial

#### 2.1.1 Handschriftenabteilung in der Österreichischen Nationalbibliothek

Der größte Teil des Nachlasses Alexander Sacher-Masochs befindet sich in der Handschriftenabteilung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien:

- Nachlass Alexander Sacher-Masoch in der Handschriftenabteilung der Österreichischen Nationalbibliothek. **Cod Ser. n. 46.639-46.839.**

Für die Erforschung von Leben und Werk Alexander Sacher-Masochs sind außerdem wichtig:

- Nachlass Artur von Sacher-Masoch in der Handschriftenabteilung der österreichischen Nationalbibliothek. **Cod. Ser. n. 46.840-46.883.**
- Nachlass von Milica Sacher-Masoch (geb. Leitner) in der Handschriftenabteilung der österreichischen Nationalbibliothek. **Cod. Ser. n. 46.871-46.901.**

Die einzelnen Dokumente werden in den Anmerkungen der vorliegenden Arbeit zitiert unter Verwendung der Sigle **ÖNB HAN, Cod.[ex] Ser.[ies] n.[ovae] lfd.Nr.**

Darüber hinaus besitzt die Österreichische Bibliothek einige Dokumente betr. Alexander Sacher-Masoch in den Nachlässen **Berthold Viertels, Grete Wiesenthals, Paul Wimmers** und **Therese Ziprizs**‘.

Eine Übersicht über die einzelnen Dokumente bzw. Dokumentensammlungen gibt es im Handschriften-, Nachlässe- und Autographenkatalog der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB-HANNA-Katalog) unter dem Suchbegriff „Alexander Sacher-Masoch“.

### 2.1.2 Wienbibliothek im Rathaus

Der Teilnachlass Alexander Sacher-Masoch in der Wienbibliothek im Rathaus befindet sich im Zuwachsprotokoll der Handschriftensammlung (ZPH) und umfasst neben **19 Archivboxen** auch ein „**Sonderformat**“.

Die einzelnen Dokumente werden in den Anmerkungen der vorliegenden Arbeit zitiert unter Verwendung der Sigle **WBR ZPH, Box lfd. Nr.**

Eine Übersicht über die einzelnen Dokumente bzw. Dokumentensammlungen gibt es online als pdf-Dokument:

[http://www.katalog.wienbibliothek.at/hs0/!LISTHS!sacher\\_masoch.pdf](http://www.katalog.wienbibliothek.at/hs0/!LISTHS!sacher_masoch.pdf)

Die Wienbibliothek im Rathaus ist außerdem im Besitz einiger weiterer Dokumente betr. Alexander Sacher-Masoch in den Nachlässen **Franz Theodor Csokors, Oskar Maurus Fontanas, Felix Brauns, Werner Röttingers** und in der Sammlung **Hermann Lein.**

### 2.1.3 Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands

Der Teilnachlass Alexander Sacher-Masochs im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands besteht aus 13 als „**Akte**“ bezeichneten Mappen mit den Nummern:

- **11157:** Berichte von Alexander Sacher-Masoch über sein Leben und seine Emigration nach Jugoslawien; Typoskript von *Die Ölgärten brennen*;
- **11913:** Dokumente über die Gründung des Free Austrian Movement in Bari;
- **13321a-k:** Briefe, Schriften, Erzählungen und Gedichte von Alexander Sacher-Masoch und anderen Personen.

Daneben wurden in dieser Arbeit auch Dokumente aus dem **Akt 02284** (eine von Karl Bambas angelegte Sammlung von Dokumenten über das österreichische Exil in Italien) verwendet.

Die einzelnen Dokumente werden zitiert unter Verwendung der Sigle **DÖW, Akt Nr.**

#### **2.1.4 Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur im Literaturhaus Wien**

Der Teilnachlass Alexander Sacher-Masochs in der Handschriftensammlung der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur im Literaturhaus Wien trägt die Nummer **N[achlass]1.34** und besteht aus zwei Boxen, die neben losen Dokumenten auch in nummerierten Mappen geordnete Dokumente enthalten.

Die einzelnen Dokumente werden zitiert unter Verwendung der Sigle **DöL N.134, Akt Nr.**

Eine Übersicht über die in diesem Teilnachlass enthaltenen Materialien gibt es auf der Homepage des Literaturhauses Wien:

<http://literaturhaus.at/index.php?id=7968>

#### **2.1.5 Brenner-Archiv Innsbruck**

Für die vorliegende Arbeit relevant war der im Brenner-Archiv befindliche Briefwechsel zwischen Alexander Sacher-Masoch und **Ludwig Erik Tesar** in dessen **Nachlass** (Nachlassnummer 36) in den **Mappen 126/53** und **126/54**.

Daneben besitzt das Brenner-Archiv auch einige Briefe von und an Alexander Sacher-Masoch im **Nachlass Ludwig von Ficker** (Nachlassnummer 41) und in der Sammlung **Briefwechsel Ludwig von Ficker** (Nachlassnummer 208).

## 2.2 Veröffentlichte Primärliteratur

### 2.2.1 In Buchform erschienene Werke Alexander Sacher-Masochs

- [Gemeinsam mit Piero Rismondo:] *Das unsichtbare Volk. Schauspiel in 3 Akten.* Wien: Wiener Verlag 1947.
- *Abenteurer eines Sommers. Roman.* Illustrationen von Hans Escher. Wien: Verlag Willy Verkauf 1948 [neu erschienen beim Verlag Gerd Hattje Stuttgart und beim Verlag Zollikofer St. Gallen].
- *Beppo und Pule. Roman einer Insel.* Mit Illustrationen von Hans Escher. Wien: Verlag Willy Verkauf 1948 [auch erschienen beim Werner Classen Verlag Zürich 1948].
- *Der verlorene Garten.* Zeichnungen von Wilfried Zeller-Zellenberg. Wien, Stuttgart: Eduard Wancura Verlag 1953.
- *Die Ölgärten brennen. Roman.* Hamburg, Wien: Paul Zsolnay Verlag 1956 [neu herausgegeben und mit einem Nachwort von Jutta Freund beim persona verlag Mannheim 1994; ins Kroatische übersetzt: *Maslinici u plamenu [Die Ölgärten brennen]*. Übersetzt von Ivica Duhović-Žaknić. Split: Književni Krug 2004].
- *Die Parade.* Roman. Wien, Berlin: Paul Neff Verlag 1947.
- *Die Zeit vergeht... Roman.* Zeichnungen von Hans Rippmann. Zürich: Werner Classen Verlag 1971.

- *Es war Ginster... Eine Liebesgeschichte.* Hamburg, Wien: Paul Zsolnay Verlag 1951.
- *Piplatsch träumt. Ein Zigeunerbuch.* Zeichnungen von Marion Diethelm. Zürich: Ex-Libris Verlag 1949 [erschieden als erweiterte Neuauflage mit Zeichnungen von Wilfried Zeller-Zellenberg beim Eduard Wancura Verlag Wien und Stuttgart 1953].
- *Plaotina.* Geschichten von einer dalmatinischen Insel. Basel: Gute Schriften Basel 1963.
- *Sacher-Masoch. Aus seinem Leben.* In: Leopold von Sacher-Masoch: *Der Judensaphaël. Geschichten aus Galizien.* Hg. v. Adolf Opel. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1989, S. 5-14.
- *Vierbein und Zweibein. Geschichten von Mensch und Tier.* Mit Federzeichnungen von Wilfried Zeller-Zellenberg. Wien: Franz Abéle Verlag 1968.
- *Vierbeinige Geschichten.* Zeichnungen von Wilfried Zeller Zellenberg. Wien, Stuttgart: Eduard Wancura Verlag 1953.
- *Vorwort des Herausgebers.* In: Jean Anthèlme Brillat-Savarin: *Was der Mensch isst, das ist er. Physiologie des Geschmacks.* Neu gewürzt und frisch serviert von Alexander Sacher-Masoch. Wien, Stuttgart, Basel: Hans Deutsch Verlag 1962, S. 5.-7.
- *Zeit der Dämonen.* Ein Gedicht von Alexander Sacher Masoch. Nachwort von Franz Theodor Csokor. Einband und Zeichnungen von Walter Behrens. Wien: Wiener Verlag 1946 [geschrieben und im Selbstverlag erschienen 1940 in Belgrad].



### 2.2.2 Beiträge im *Österreichischen Tagebuch*

- *Das andere Heldentum.* In: *Österreichisches Tagebuch Nr. 12*, 5.4.1947, S. 6.
- *Der unabhängige Verleger.* In: *Österreichisches Tagebuch Nr. 44/45*, 5.12.1947, S. 8f.
- *Die unsterbliche Tat – Belgrad 1941.* In: *Österreichisches Tagebuch Nr. 1*, 6.4.1946, S. 9-10.
- *Ein heimgekehrter junger Maler: Hans Escher.* In: *Österreichisches Tagebuch Nr. 21*, 24.8. 1946, S. 15.
- *Ein Schritt aus dem Schatten.* In: *Österreichisches Tagebuch Nr. 27*, 5.10.1946, S. 8.
- *Franz Theodor Csokor ist heimgekehrt.* In: *Österreichisches Tagebuch Nr. 3*, 20.4.1946, S. 10.
- *Piero Rismondo, Jugoslawe und Oesterreicher.* In: *Österreichisches Tagebuch Nr. 46*, 19.12.1947. S. 15.
- *Von Büchern.* In: *Österreichisches Tagebuch Nr. 5*, 30.1.1948, S. 14.
- *Von Leid zu Leid.* In: *Österreichisches Tagebuch Nr. 4*, 8. Februar 1947, S. 6.

### 2.2.3 Übersetzungen Alexander Sacher-Masochs aus dem Ungarischen

- Balázs, Béla: *Der Film. Wesen und Werden einer neuen Kunst.* Wien: Globus Verlag 1949.

- Jokai, Maurus: *Reise in die Vergangenheit : Eine phantastische Polarfahrt. Roman.* Aus dem Ungarischen frei übertragen und bearbeitet von Alexander Sacher-Masoch. Illustrationen von Wilfried Zeller-Zellenberg Zürich: Schweizer Druck- u. Verlagshaus 1957.
- Komáromi, Johann: *He, Kosaken!* Aus dem Ungarischen übertragen von Alexander Sacher-Masoch. Mit Abbildungen nach Holzschnitten von Bruno Skibbe. Berlin: Büchergilde Gutenberg 1930.
- Komáromi, Johann: *Teri.* Aus dem Ungarischen übertragen von Alexander Sacher-Masoch. Mit Nachworten von René Fülöp-Miller und Alexander Sacher-Masoch. Berlin: Büchergilde Gutenberg 1929.
- Maurus Jokai: *Der Abenteurer. Ein Roman aus dem 17. Jahrhundert.* Übertragen und bearbeitet von Alexander Sacher-Masoch. Illustriert von Wilfried Zeller-Zellenberg. Zürich: Schweizer Druck- und Verlagshaus 1956.
- Maurus, Jokai: *Vom Golde verfolgt.* Neu bearbeitet und übersetzt von Alexander Sacher-Masoch. Zeichnungen von Wilfried Zeller-Zellenberg. Zürich: Schweizer Druck- und Verlagshaus 1957.
- Mikszáth, Kálmán: *St. Peters Regenschirm.* Freie Übertragung aus dem Ungarischen von Alexander Sacher-Masoch. Mit Illustrationen von Günther Stiller. Saarbrücken: Club der Buchfreunde 1956.
- Mikszáth, Koloman: *Die Maskerade des jungen Königs. Roman.* Nach dem ungarischen Original übertragen von Alexander Sacher-Masoch. Wien, Berlin, Stuttgart: Paul Neff Verlag 1959.
- Passuth, Lázsló: *In den Lagunen Cecilie. Ein Giogione-Roman.* Aus dem Ungarischen übersetzt von Alexander Sacher-Masoch. Leipzig: Prisma Verlag 1972.

- Passuth, Lázsló: *In Purpur geboren. Roman.* Aus dem Ungarischen übertragen von Alexander Sacher-Masoch. Wien, Berlin, Stuttgart: Paul Neff Verlag 1962.
- Passuth, Lázsló: *In schwarzem Samt. Roman.* Übertragen von Alexander Sacher-Masoch. Wien, Berlin, Stuttgart: Paul Neff Verlag 1960.
- Passuth, Lázsló: *Liebe und Tod in den Lagunen. Roman.* Übertragen von Alexander Sacher-Masoch. Wien, Berlin, Stuttgart: Paul Neff Verlag 1961.
- Passuth, Lázsló: *Monteverdi. Der Roman eines großen Mannes.* Aus dem Ungarischen übertragen von Alexander Sacher-Masoch. Wien: Paul Neff Verlag 1959.

## 2.3. Sekundärliteratur

### 2.3.1 Sekundärliteratur in gedruckter Form

- *Alexander Sacher-Masoch †*. In: *Mährisch-Schlesische Heimat. Vierteljahresschrift für Kultur und Wirtschaft* Heft 3 (1972), S. 236.
- Bertha, Gerhard: *Der „Steirische Schriftstellerbund“ 1928-1938. Ein Autorenverband in der Provinz*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Geisteswissenschaftlichen Fakultät an der Karl-Franzens-Universität Graz. Graz: Karl-Franzens-Universität 1985.
- Bihl, Wolfdieter: *Das Judentum Ungarns 1780-1914*. In: *Zur Geschichte der Juden in den östlichen Ländern der Habsburgermonarchie* (Studia Judaica Austriaca, Bd. 3). Eisenstadt: Roetzer 1976, S. 17-31.
- *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*. Hg. v. Institut für Zeitgeschichte und der Research Foundation for Jewish Immigration Inc., New York. Bd. 2: The arts, sciences and literature. München: K G Saur Verlag 1999.
- *Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder*. Hg. v. Ferdinand Seibt / Hans Lemberg / Helmut Slapnicka. Bd. 3. München: R. Oldenburg Verlag 2000.
- Black, Peter: *Ernst Kaltenbrunner, Vasall Himmlers. Eine SS-Karriere*. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh 1991.
- Bolbecher, Siglinde / Kaiser, Konstantin: *Lexikon der österreichischen Exilliteratur*. Wien: Deuticke 2000.

- Cyprian, Jens-Peter: „*Das jüdische Schicksal ist nicht mehr ein jüdisches allein.*“ *Judenverfolgung und Holocaust im Werk Alexander Sacher-Masochs*. In: *brücken* N.F. 18/1-2 (2010), S. 85-95.
- Cyprian, Jens-Peter: „*Noch konnte ich nicht daran glauben...*“ – *Die Exilzeit Alexander Sacher-Masochs 1933/35-1945*. In: Inge Fürst-Fialová / Jaromir Czmero (Hgg.): *Amici amico. Festschrift für Ludvík E. Václavěk (Beiträge zur deutschmährischen Literatur, Bd. 17)*. Olomouc: VUP 2011, S. 103-118.
- Cyprian, Jens-Peter: *Alexander Sacher-Masochs Roman „Die Ölgärten brennen“*. *Erinnerungen aus dem dalmatinischen Exil*. In: Olga Vomáčková / Jan Kubica / Iveta Dömischová (Hgg.): „*Die deutsche Sprache und Literatur im europäischen Raum*“. *Sammelband zur internationalen Konferenz in Olmütz*. Olomouc: VUP 2008, S. 245-252.
- Cyprian, Jens-Peter: *Das literarische Werk Alexander Sacher-Masochs. Ein Überblick*. In: Jaroslav Kovář / Aleš Urválek (Hgg.): *Germanistische Literaturwissenschaft und die neuen Herausforderungen in Forschung und Lehre in Tschechien*. Brno: Academicus 2009, S. 10-29.
- Csokor, Franz Theodor: *Die Zeit im Gedicht* [Nachwort]. In: Alexander Sacher-Masoch: *Zeit der Dämonen. Ein Gedicht von Alexander Sacher Masoch*. Wien: Wiener Verlag 1946, ohne Seitenangabe.
- Czeike, Felix: *Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden. Bd.5*. Wien: Verlag Kremayr & Scheriau 1997.
- *Deutsche Biographische Enzyklopädie*. Hg. v. Rudolf Vierhaus. Bd. 8. München: K G Saur 2007.
- Diecks, Thomas: *Sacher-Masoch, Alexander*. In: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 22. Berlin: Duncker & Humblot 2005, S. 327f.

- Döhl, Reinhard: *Aktivismus*. In: *Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen*. Hg. v. Günther u. Irmgard Schweikle. 2. Aufl. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1990, S. 7.
- Faithfull, Marianne: *Memories*. München: Blanvalet 2009.
- Falk, Susanne S.: *Franz Theodor Csokor an der dalmatinischen Küste und in Italien*. In: Christina Köstner / Klaus Voigt (Hgg.): *Österreichisches Exil in Italien 1938-1945 (Exilforschung heute, Bd. 2)*. Wien: Mandelbaum Verlag 2009, S. 175-199.
- Fiala-Fürst, Ingeborg / Jörg Krappmann / Ludvík Václavek (Hgg.): *Lexikon deutschmährischer Autoren (Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur, Bd. 7)*. Olomouc: VUP 2006.
- Fiala-Fürst, Ingeborg: *Was ist „deutschmährische Literatur“? Versuch einer Definition zur Einführung in den brücken-Schwerpunkt*. In: *brücken N.F.* 18/1-2 (2010), S. 11-26.
- Foltin, Hans Friedrich: *Die minderwertige Prosaliteratur. Einteilung und Bezeichnung*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 39 (1965), S. 288-323.
- Hackert, Fritz: *Kulturpessimismus und Erzählform. Studien zu Joseph Roths Leben und Werk*. Bern: Peter Lang Verlag 1967.
- Hall, Murray G. / Renner, Gerhard: *Handbuch der Nachlässe und Sammlungen österreichischer Autoren (Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur, Bd. 23)*. 2. Aufl. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1995.
- Kellner, Rolf: *Trivialliteratur*. In: *Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen*. Hg. v. Günther u. Irmgard Schweikle. 2. Aufl. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1990, S. 473f.

- Köstner, Christina: „*Wie das Salz in der Suppe*“. *Zur Geschichte eines kommunistischen Verlages – der Globus-Verlag*. Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie aus der Studienrichtung Deutsche Philologie eingereicht an der Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Wien: Universität Wien 2001.
- Köstner, Christina: *Alexander Sacher-Masoch im Exil*. In: Christina Köstner / Klaus Voigt (Hgg.): *Österreichisches Exil in Italien 1938-1945* (Exilforschung heute, Bd. 2). Wien: Mandelbaum Verlag 2009, S. 200-210.
- *Kürschners Deutscher Literatur-Kalender*. Nekrolog 1971-1998. München, Leipzig: K G Saur 1999.
- Kutzbach, Karl August: *Autorenlexikon der Gegenwart. Schöne Literatur verfasst in deutscher Sprache*. Mit einer Chronik seit 1945. Bonn: H. Bouvier & Co. Verlag 1950.
- Lunde, Arne: *Knut Hamsun at the movies in transnational contexts*. In: *Nordlit 25* (2009), S. 41-51.
- Magris, Claudio: *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*. Überarbeitete Neuauflage. Wien: Paul Zsolnay Verlag 2000.
- Mann, Klaus: *Tagebücher 1944-1949*. Hg. v. Joachim Heimannsberg, Peter Lammle, Wilfried F. Schoeller. Bd. 6. München: edition spangenberg 1991.
- Morgenstern, Soma: *Dichten, denken, berichten. Gespräche zwischen Roth und Musil*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 79 (1975), Beilage: Bilder und Zeiten.
- Nagler, Heinrich: *Der Globus-Verlag*. In: *Österreichische Rundschau*. Heft 16-18 (1947). S. 549.

- Nessmann, Andrea: *Duell Sacher-Masoch gegen Schwartz*. In: Christian Bachhiesl / Ingeborg Gartler / Andrea Nessmann / Jürgen Tremer: *Räuber, Mörder, Sitzenstrolche. 37 Fälle aus dem Kriminalmuseum der Karl-Franzens-Universität Graz*. Graz: Leykam 2003, S.109f.
- Neuhuber, Christian: *Alexander von Sacher-Masoch*. In: Ingeborg Fiala-Fürst / Jörg Krappmann / Ludvík Václavek, (Hgg.): *Lexikon deutschmährischer Autoren* (Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur, Bd. 7). Olomouc: VUP 2006, ohne Seitenangabe.
- Nusser, Peter: *Unterhaltungsliteratur*. In: *Fischer Lexikon Literatur. Bd.3*. Hg. v. Ulfert Rickleffs. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1997, S. 1906-1930.
- Obad, Vlado: *Gezwungene Sommergäste des Krieges. Österreichische Schriftsteller in der Emigration auf der Insel Korčula (1942-1944)*. In: Zagreber Germanistische Beiträge, Beiheft 6 (2001), S. 133-157.
- P. R. [Autorenkürzel möglicherweise für Piero Rismondo]: *Gespräch mit dem Autor Alexander Sacher-Masoch*. In: *Bücherschau 2* (1947), S. 6.
- Roček, Roman: *Glanz und Elend des P.E.N. Biographie eines literarischen Clubs*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2000.
- Sacher-Masoch, Leopold von: *An unsere Leser*. In: *Die Gartenlaube für Österreich 1* (1866), S. 1.
- Said, Edward W.: *Orientalismus*. Frankfurt a. M., Berlin, Wien: Fischer Taschenbuch Verlag 1981.
- Schmidt, Adalbert: *Dichtung und Dichter Österreichs im 19. und 20. Jahrhundert*. Salzburg, Stuttgart: Verlag Das Bergland Buch 1964.



- Schreiber, Hermann: *Die Matejka-Brüder*. In: Franz Richard Reiter (Hg.): *Wer war Viktor Matejka?* (Dokumente, Berichte, Analysen, Bd. 7). Wien: Ephelant Verlag 1994. S. 162-167.
- Schreiber, Hermann: *Sacher-Masoch, Alexander von*. In: *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Bd. 10*. Hg. v. Walther Killy. Gütersloh, München: Bertelsmann Verlag 1988, S. 98.
- Schreiber, Hermann: *Sascha und die brennenden Ölgärten. Ein Buch weckt Erinnerungen*. In: *Literatur und Kritik* 293 (1995), S. 90-92.
- Schweikle, Günther: *Epigonale Literatur*. In: *Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen*. Hg. v. Günther u. Irmgard Schweikle. 2. Aufl. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1990, S. 127.
- Sternfeld, Wilhelm / Tiedemann, Eva: *Deutsche Exilliteratur 1933-1945. Eine Bio-Bibliographie*. 2. Aufl. Heidelberg: Verlag Lambert Schneider 1970.
- Stock, Karl F. / Rudolf Heiling / Marylène Stock: *Personalbibliographien österreichischer Dichterinnen und Dichter. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Bd. 3. 2. Aufl. München: K G Saur 2002.
- Thuswalder, Werner: *Beklemmende Parallelen zur Lage auf dem Balkan von heute. Der wiederaufgelegte Roman „Die Ölgärten brennen“ von Alexander Sacher-Masoch*. In: *Salzburger Nachrichten* vom 21.5.1994, S. 8.
- Voigt, Klaus: *Die österreichischen Komitees im befreiten Italien*. In: Christina Köstner / Klaus Voigt (Hgg.): *Österreichisches Exil in Italien 1938-1945 (Exilforschung heute, Bd. 2)*. Wien: Mandelbaum Verlag 2009, S. 96-108.
- Voigt, Klaus: *Zuflucht auf Widerruf. Exil in Italien 1933-1945*. Bd. 2. Stuttgart: Klett-Cotta 1993.

- Wenzelburger, Dietmar: *Tendenzdichtung*. In: *Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen*. Hg. v. Günther u. Irmgard Schweikle. 2. Aufl. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1990, S. 457.

### 2.3.2 Sekundärliteratur aus dem Internet

- *Das Neuköllner Gedenkbuch der Juden*: [http://web21.webbox187.server-home.org/client/media/241/neukllner\\_gedenkbuch.pdf](http://web21.webbox187.server-home.org/client/media/241/neukllner_gedenkbuch.pdf), [zuletzt aufgerufen am 8.9.2011].
- Feichtinger, Johannes: *HABSBURG (POST)-COLONIAL. Anmerkungen zur Inneren Kolonisierung in Zentraleuropa*. In: Johannes Feichtinger / Ursula Prutsch / Moritz Csáky (Hg.): *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis (Gedächtnis – Erinnerung – Identität 2)*. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2003, S. 13-31. hier zitiert von:  
<http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/JFeichtinger1.pdf>  
[zuletzt aufgerufen am 10.3.2012].
- Homepage von Filmportal.de: *Pan. Das Schicksal des Leutnants Glahn*:  
[http://www.filmportal.de/film/pan-das-schicksal-des-leutnants-thomas-glahn\\_46010bbfb5394670b1124f7bfcba942](http://www.filmportal.de/film/pan-das-schicksal-des-leutnants-thomas-glahn_46010bbfb5394670b1124f7bfcba942)  
[zuletzt aufgerufen am 10.3.2012].
- Homepage von Yad Vashem: <http://www.yadvashem.org>, vgl. Recherche-Ergebnisse in The Central Database of Shoah Victims' Names, Recherche-Ergebnis zu Meta Schlesinger:  
[http://www.yadvashem.org/wps/portal/!ut/p/\\_s.7\\_0\\_A/7\\_0\\_FL?last\\_name=Schlesinger&first\\_name=Meta&location=Berlin&next\\_form=results](http://www.yadvashem.org/wps/portal/!ut/p/_s.7_0_A/7_0_FL?last_name=Schlesinger&first_name=Meta&location=Berlin&next_form=results)  
[zuletzt aufgerufen am 8.9.2011]

- Homepage von Yad Vashem: <http://www.yadvashem.org>, vgl. Recherche-Ergebnisse in The Central Database of Shoah Victims' Names; Recherche-Ergebnis zu Marko Leitner:  
[http://www.yadvashem.org/wps/portal/!ut/p/\\_s.7\\_0\\_A/7\\_0\\_FL?last\\_name=leitner&first\\_name=marko&location=&next\\_form=results](http://www.yadvashem.org/wps/portal/!ut/p/_s.7_0_A/7_0_FL?last_name=leitner&first_name=marko&location=&next_form=results)  
[zuletzt aufgerufen am 13.3.2012]
- John Phillips/Time & Life Pictures/Getty Images: *Writer Alexander von Sacher-Masoch sitting with his daughter Barbara during the World Congress of the International PEN-Club, Switzerland June 26<sup>th</sup> 1947*;  
<http://www.life.com/image/53377515>  
[zuletzt aufgerufen am 8.9.2011].
- Meldung vom 27.12.1946: *Abschluss der Ausstellung „Niemals vergessen“* in der historischen Wiener Rathauskorrespondenz beim Wiener Online-Dienst wien.at:  
<https://www.wien.gv.at/rk/historisch/1946/dezember.html>  
[zuletzt aufgerufen am 8.9.2011].
- Ruthner, Clemens: „K.(U.)K. POSTCOLONIAL“? *Für eine neue Lesart der österreichischen (und benachbarter) Literatur/en*. In: Wolfgang Müller-Funk / Peter Plener / Clemens Ruthner (Hg.): *Kakaniens revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie*. Tübingen: Francke 2001 (Kultur – Herrschaft – Differenz 1); hier zitiert von:  
<http://www.kakaniens.ac.a/beitr/theorie/CRuthner1.pdf>.  
[zuletzt aufgerufen am 10.3.2012].
- Wikipedia-Eintrag zu Alexander Sacher-Masoch:  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Alexander\\_Sacher-Masoch](http://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_Sacher-Masoch)  
[zuletzt aufgerufen am 22.2.2012].
- Wikipedia-Eintrag zu Eva Sacher-Masoch:  
[http://en.wikipedia.org/wiki/Eva\\_von\\_Sacher-Masoch](http://en.wikipedia.org/wiki/Eva_von_Sacher-Masoch)  
[zuletzt aufgerufen am 11.8.2011].

## Shrnutí / Resümee / Summary

### Shrnutí

Dizertační práce *Alexander Sacher-Masoch. Život a dílo* pojednávající o celkovém životním přínosu tohoto rakouského autora je prvním pokusem o jeho náležitou monografii. Jejím cílem je tohoto německy píšícího moravského rodáka, kterému se mezi germanisty dosud nedostalo příliš vědecké pozornosti, i jeho životní dílo odborně prozkoumat a to pod záštitou Pracoviště pro výzkum moravské německé literatury při Katedře germanistiky Univerzity Palackého v Olomouci. Důraz je kladen na co možná nejpodrobnější uzavřenou rekonstrukci autorovy doposud jen kouskovitě probádané biografie a rovněž na první kompletní seznam autorova knižně vydaného díla. Za tímto účelem byly sesbírány a roztřízeny materiály ze Sacher-Masochovy pozůstalosti, které ještě nebyly vědecky zpracovány a které se nacházely v několika vídeňských archivech. Následné přípravné vědecké studie spolu s nově zjištěnými informacemi pomohly zodpovědět nejen otázky ohledně Sacher-Masochova života, ale na jejich základě bylo taky možno stanovit a potvrdit stěžejní teze k interpretaci autorova dramatu, poezie a prózy:

1. Na Alexander Sacher-Masochovu volbu spisovatelské profese jakož i na jisté charakteristické rysy jeho díla musí být nazíráno s ohledem na silný vliv jeho rodinných tradic.
2. Sacher-Masoch se stal již záhy, a to v neposlední řadě kvůli zvláštnímu postavení jeho rodiny k židovství, zapáleným odpůrcem nacismu.
3. Jakmile to poměry dovolily, vrátil se z jugoslávského a italského exilu zpět do Rakouska s plánem zde pokračovat ve své kariéře spisovatele a novináře.
4. Při založení rakouského PEN klubu se postavil za své kolegy, kteří byli neprávem podezřelí ze spolupráce s nacisty, a dále se také stal zprostředkovatelem mezi oběma přirostřenými ideologickými frontami.
5. Jeho dílo se vyznačuje rozkolem mezi populární a politicky apelativní literaturou.
6. „Habsburský mýtus“ sice v jeho díle nehraje ústřední roli, je však do značné míry přítomný a představuje tak svou mnohovrstevnatostí novou výzvu k dalšímu literárně-vědnému výzkumu.

7. Pronásledování Židů a holokaust (šoa) jsou hlavním tématem Sacher-Masochova politicky apelativního díla. Jeho obžaloba nelidskosti antisemitských nacistických zločinů a důraz, který klade na humanismus a smířčí pokusy, se částečně vyznačují křesťanským univerzalismem, který postupně patriarchálně přijímá svébytnost židovství.

## Resümee

Die Dissertation *Alexander Sacher-Masoch. Leben und Werk* ist der erste Versuch einer der Lebensleistung angemessenen Gesamtdarstellung dieses österreichischen Schriftstellers. Sie verfolgt das Ziel, diesen von der germanistischen Forschung bisher nur wenig beachteten in Mähren gebürtigen Autoren an der Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur am Lehrstuhl für Germanistik, Palacký-Universität Olomouc wissenschaftlich zu beheimaten, indem sie den Versuch einer möglichst ausführlichen und geschlossenen Rekonstruktion seiner bislang nur lückenhaft erforschten Biographie unternimmt und außerdem die erste Komplettdarstellung seines in Buchform erschienenen literarischen Werks liefert. Dazu wurden bisher in der Forschung nicht beachtete Teile des über mehrere Archive in Wien verteilten Nachlasses gesichtet und parallel dazu mehrere Studien zu Sacher-Masochs Werk unternommen. Anhand der recherchierten neuen Informationen konnten nicht nur wichtige Fragen an die die Biographie Sacher-Masochs beantwortet werden, sondern auch einige zentrale Thesen zum Charakter von Sacher-Masochs Drama, Lyrik und Prosa entwickelt und bestätigt werden:

1. Alexander Sacher-Masochs Wahl des Schriftstellerberufs sowie auch gewisse charakteristische Züge seines Werkes müssen vor dem Hintergrund prägender familiärer Traditionen gesehen werden.
2. Sacher-Masoch wurde, nicht zuletzt aufgrund des besonderen Verhältnisses seiner Familie zum Judentum, schon früh ein entschiedener Gegner der Nationalsozialisten.
3. Aus dem jugoslawischen und italienischen Exil kehrte er, sobald es die Zustände zuließen, mit dem Wunsch nach Österreich zurück, dort seine Karriere als Schriftsteller und Journalist fortzusetzen.

4. Bei der Neugründung des österreichischen P.E.N.-Clubs hat er sich als Fürsprecher von für zu Unrecht der Nazi-Kooperation verdächtigten Schriftstellerkollegen hervorgetan, im Rahmen seiner weiteren Tätigkeiten auch als Vermittler zwischen verhärteten ideologischen Fronten.
5. Sein Werk kennzeichnet eine Spaltung in Unterhaltungs- und politische Appell-Literatur.
6. Der „habsburger Mythos“ spielt in beiden Teilen seines Werks zwar keine zentrale Rolle, ist aber durchaus greifbar und stellt in seiner Vielschichtigkeit eine Herausforderung an weitere literaturwissenschaftliche Forschungen dar.
7. Judenverfolgung und Shoah stellen das zentrale Thema der politischen Appell-Literatur Sacher-Masochs dar. Die Anklage der Unmenschlichkeit der antisemitischen Nazi-Verbrechen und der Appell an Humanismus und Versöhnungswillen sind teilweise gekennzeichnet von einem die Eigenständigkeit des Judentums patriarchal vereinnahmenden christlichen Universalismus.

## Summary

The thesis *Alexander Sacher-Masoch: Life and Work* is the first attempt at a proper monograph dealing with the life's career of this Austrian writer. The aim of this study is, within the Centre of Moravian-German Literature (Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur) in the Department of German Studies at the Palacký University in Olomouc, to provide an academic analysis of this Moravian native author, who has been so far neglected by scholars of German studies. Furthermore, it will seek to introduce the most exhaustive and concluded reconstruction of his hitherto only partially explored biography, and besides to compile all of his published literary work. For this purpose his heritage, that was scattered among several Viennese archives and that had not been academically analysed, was sorted out. The following scientific researches together with the newly acquired data contributed not only to answering questions regarding Sacher-Masoch's biography, but also to develop and confirm some of the crucial propositions concerning the characteristics of Sacher-Masoch's drama, poetry and fiction.

1. Alexander Sacher-Masoch's choice of occupation as a writer, as well as some of the typical features of his writing, have to be understood in relation to his family and the influence its traditions had upon him.
2. In his early age Sacher-Masoch became a dedicated opponent against Nazism, not least because of the special affinity his family had for Judaism.
3. Soon after the political circumstances allowed him he returned to Austria from his Yugoslavian and Italian exile intending to continue his career as a writer and journalist.
4. During the foundation of the Austrian P.E.N.-Club he put himself forward as an advocate of his fellow authors who were wrongfully accused of collaboration with Nazis and within his further activities he acted as a mediator between both ideological fronts.
5. His work is characterised by a split between popular and politically appellative literature.
6. The "Habsburg Myth" does not play any fundamental role in Sacher-Masoch's work, nevertheless it is evidently present and, in particular, its multiple characters could be a new challenge to further literary research.
7. The persecution of Jewish people and Shoah are the main topics of Sacher-Masoch's politically appellative literature. The accusation that inhumanity was inherent in the anti-Semitic Nazi crimes together with the request for humanism and appeasement are connected with Christian Universalism patriarchally supporting the independence of Judaism.